

# JAKOBE VON BADEN

Zur Geschichte ihres Schicksals

VON

PAUL KAUHAUSEN

RICHARD A. KELLER

CARL RIEMANN

GEORG SPICKHOFF

BERNHARD VOLLMER

Sondernummer der Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“

Monatszeitschrift des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

DUSSELDORF 1935

---

DRUCK UND VERLAG HUB. HOCH DUSSELDORF



# DAS TOR

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

VIERTER JAHRGANG • HEFT 7

MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.  
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

## JAKOBE VON BADEN

Zur Geschichte ihres Schicksals



VON

PAUL KAUSAUSEN, RICHARD A. KELLER, CARL RIEMANN, GEORG SPICKHOFF  
UND BERNHARD VOLLMER

DÜSSELDORF 1935

DRUCK UND VERLAG HUB. HOCH, DÜSSELDORF

## Vorwort

Vor 350 Jahren, auf den Tag genau wie in diesem Jahr der Gedächtnistag fällt — ein außerordentlich seltener Fall! — auf Trinitatis 1585 geschah in Düsseldorf eine Fürstenhochzeit, die damals Aufsehen erregte. Nicht nur die Persönlichkeiten des Hochzeitspaares, sondern auch die außergewöhnliche Pracht und die großen Hoffnungen und — Befürchtungen, die dieses Ereignis begleiteten, gaben dem zehntägigen Fest eine ganz besondere Note.

Nichts ist also natürlicher, als daß eine volksverbundene Heimatpflege auch nach so langer Zeit diesem Ereignis ihre wohlverdiente Aufmerksamkeit schenkt und des Ereignisses und seiner Ursachen und Folgen gedenkt.

Aber wir empfinden alle, daß trotz des gegebenen Jubiläumstoffes für uns in Düsseldorf dies Gedenken seine eigene Art hat. Im Mittelpunkt steht nicht so sehr die gewiß damals und lange später noch alles überschattende Dynastengeschichte, sondern das Schicksal eines Menschenkinde, einer Frau, die heroisch das Opfer, das man von ihr forderte, brachte, das Opfer ihres Lebensglückes bis zum bitteren Ende des Opfers ihres eigenen Lebens.

Jakobe bedeutet für Düsseldorf mehr als das Schicksal einer Fürstin: in der ganzen Geschichte Düsseldorfs lebt heute noch nur eine Frau, und das ist eben Jakobe. Dies zeigt, wie festverwurzelt sie im Gedächtnis der Nachwelt steht. Ihr tragisches Geschick, ihr Wollen und Streben, ihre Schuld und Sühne, ihr geheimnisvoller Tod und ihr noch geheimnisvolleres Grab haben über die Jahrhunderte hinweg diese Herzogin am Leben erhalten.

So wollen wir auch diese 350. Wiederkehr ihres Einzuges in Düsseldorf in nachstehenden Blättern so auffassen, daß wir eine kleine Rechenschaftsablage versuchen, die zeigen soll, was die Geschichte bis jetzt von ihrem Schicksal zu klären vermochte und was ihr an Aufgaben noch zu leisten verbleibt. Dem Charakter einer Festschrift eines Heimatvereins werden wir bei aller sachlichen Darstellung gerecht werden durch Vermeidung eines wissenschaftlichen Apparates, durch Aufteilung des Stoffes und durch zahlreiche Bilder, die der ganzen Arbeit einen freundlich lebenswürdigen Charakter verleihen mögen. Das Ganze mag ein Auftakt sein zu dem Beitrag an Interesse, das unsere Zeit, geweckt durch ein nun beginnendes gutes Jahrzehnt der Erinnerung an damals, der Geschichte jener Zeit zu widmen moralisch verpflichtet ist. Möge nach 12 Jahren, wenn wir des 350. Todestages Jakobens zu gedenken haben, gesagt werden können, daß wir nichts versäumt haben, um die letztmögliche Klärung in dieses Kapitel unserer Heimatgeschichte zu bringen.

★

## Jakobe von Baden, Herzogin von Jülich-Kleve-Berg

### Die niederrheinischen Länder.

Jakobes Leben, ihr Einzug in Düsseldorf, ihr Wirken im Lande fiel in die Zeit eines gewaltigen Umbruches, in eine Zeit höchster politischer und konfessioneller Krise. Sie wurde vermählt mit dem Erbprinzen eines Ländergebietes, das eine zeitlang seiner Größe und Lage nach im Vordergrund der deutschen, ja der europäischen Auseinandersetzungen lag. Man muß sich klar machen, um was es damals ging und welche Kräfte dabei im Spiele waren; sonst wird man in dieser schwierigen Geschichte keinen richtigen Weg finden.

Seit etwa Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Herzogtümer Jülich — Berg — Kleve, dazu die Grafschaften Mark im Rücken des Herzogtums Berg, Ravenstein, an der unteren Maas gelegen, und Ravensberg um Bielefeld und Herford in einer Hand vereinigt. Seit 1539 regierte Wilhelm IV., der Reiche genannt, ob der Fülle seines Machtbereiches und dem Werte dieser Länder. Sein Grabmal in der Düsseldorfer Lambertuskirche spricht heute noch eine anschauliche Sprache von seiner die anderen Fürsten des Landes überragenden Sonderstellung.

Zwei Momente beherrschen die Politik der damaligen Zeit: das religiöse und das dynastische. In beiden entscheiden, ohne Rücksicht auf Land und Volk, die Fürsten das Schicksal ihres Volkes; beide spielen auch hier am Niederrhein die allergrößte Rolle. Die religiöse Frage, ob für oder gegen die Reformation, hatte für sich und seine Länder bereits Wilhelms Vater Johann III. gelöst: er blieb bei der alten Kirche, aber reformierte auf seine Art, so daß beiden „Religionsverwandten“ ebensoviel Unrecht wie Recht geschah, wenn man ihren Klagen nachgehen will. Wilhelm hatte als junger Fürst wegen seiner Ansprüche auf Geldern, einem benachbar-

ten Herzogtum im Westen, es bis zu einem offenen Kampfe gegen Kaiser Karl V. kommen lassen, hatte aber, verlassen von den gleichgesinnten reformfreundlichen Fürsten, den ungleichen Kampf verloren und in Venlo 1543 einen Vertrag unterzeichnen müssen, der das Schicksal der niederrheinischen Länder künftighin stark vom Kaiserhaus abhängen ließ. Er wurde darin verpflichtet, dem Kaiser, dem deutschen Könige und dem Reiche Gehorsam zu leisten, dem französischen, dänischen und schwedischen Bündnisse zu entsagen, in seinen Gebieten den Katholizismus aufrecht zu erhalten und, wo Neuerungen religiöser Art sich eingeschlichen hatten, diese wieder abzustellen. Es ist für den Geist der damaligen Fürstenpolitik kennzeichnend, daß der Gehorsam gegen Kaiser und Reich, die politische Loslösung vom König von Frankreich in einem besonderen Verträge noch eigens niedergelegt werden mußte. Wie groß die Gefahr war, daß Frankreich sich am Niederrhein mitten im deutschen Reich eine feste Stellung schuf und damit dynastische französische Ansprüche auf ein urdeutsches Gebiet gründete, zeigt die Tatsache, daß der junge Herzog Wilhelm bereits in Kindertagen mit Johanna von Navarra, also einer Prinzessin aus dem französischen Königshaus, vermählt wurde, und daß er noch kurz vor dem Vertrag von Venlo diese Braut, die auf wiederholte Bitten noch nicht zu ihm gekommen war, ernsthaft beim französischen Könige anforderte. Es zeigt aber auch die Festigkeit und Zielsicherheit des Kaisers, daß er dem besiegten Landesfürsten Wilhelm nicht nur eine vertragliche Erneuerung seiner reichsdeutschen Vasallenpflicht auferlegte, sondern ihn auch durch einen praktischen Heiratsvorschlag einen energischen und dauernden Frontwechsel vollziehen ließ. Statt der französischen Prin-



Die Länder Wilhelms des Reichen

zessin gab er ihm eine deutsche Kaiser-  
tochter, Maria von Oesterreich, nachdem  
der Papst die Ehe mit Johanna, die ja in  
Wirklichkeit nicht vollzogen worden war,  
wegen Weigerung der Braut am 12. Ok-  
tober 1543 für nichtig erklärt hatte. So  
hatte die deutsche Reichspolitik den Nie-  
derrhein wieder ins Reich zurückgeholt  
und Wilhelm nach zwei Seiten hin  
den Weg vorgeschrieben: deutsch und  
katholisch.

Wilhelm blieb in der Folgezeit der  
ersten Aufgabe, deutsch und kaiserlich zu  
sein, treu. Die andere, die religiöse Frage,  
löste auch er in der Art seines Vaters, er  
blieb reformfreundlich, gestattete den Pro-  
testanten in seinen Ländern wachsende  
Religionsfreiheit, nahm kalvinische Flücht-  
linge aus den Niederlanden in sein Gebiet

auf, ließ seine Kinder von reformierten  
oder reformfreundlichen Lehrern erzie-  
hen, verheiratete drei von seinen vier  
Töchtern an nichtkatholische Fürsten, und  
zwar nach Brandenburg, Pfalz-Neuburg  
und Pfalz-Zweibrücken, hob das Revi-  
sionsrecht des für seine Länder zuständi-  
gen kirchlichen Oberhirten, des Erz-  
bischofs von Köln, auf, nahm das Abend-  
mahl unter beiden Gestalten, verbot 1567  
noch die Fronleichnamsprozessionen —  
aber blieb selber katholisch!

Er hatte neben seinen vier Töchtern  
auch zwei Söhne. Der erste Karl Fried-  
rich war Erbe der Gesamtländer. Der  
zweite aber war von demselben Vater, der  
seine Töchter nur nichtkatholischen Gat-  
ten gab, dazu ausersehen, ein hohes geist-  
liches Amt, nämlich das Bistum Münster,

zu verwalten. Ein Blick auf die Karte zeigt, welche kluge Berechnung diesem Gedanken zugrunde lag: Das Bistum Münster stellt u. a. die Verbindungsbrücke zwischen Kleve-Mark und Ravensberg dar.

Um diese Zeit, genau seit 1573, erstarkt am Düsseldorfer Hofe die katholische Partei, Geistlichkeit, Räte und Landadel. Dem Herzog liegt fortan viel an einem guten Verhältnis zum Papst und auch zum Kaiser. Damit schlägt die Stimmung im Lande empfindlich um, die Katholiken erholen sich, gewinnen verlorenes Gelände zurück, die Protestanten werden zurückgesetzt, erleiden jene Verluste, die den Katholiken als Gewinn zufallen, sehen sich auch in den öffentlichen Ämtern benachteiligt und werden, wie zuvor die Katholiken, nun ihrerseits unzufrieden. Aber sie sind in der langen Zeit der Regierung zweier protestantenfreundlichen Fürsten, bis 1570 heran, so an Zahl gewachsen und auch innerlich erstarkt, daß sie so leicht nicht das Feld räumen und sich, geführt von protestantischem oder der neuen Lehre wenigstens zuneigendem Adel am Hofe zu behaupten versuchen. Zwei konfessionell eingestellte Parteien befehden sich im Lande, in der Verwaltung, im Einfluß auf den Herzog, in der Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen.

Der Herzog Wilhelm ist seit etwa 1566, als er den ersten Schlaganfall erlitten hatte, ein kranker Mann, ja zeitweilig schon geistig getrübt. Dieser Zustand bewirkt bei ihm, daß er nicht mehr ganz willensbeherrscht ist, leicht beeinflußt werden kann, sich mehr und mehr auf Rat und Arbeit seiner Ratgeber und Räte verlassen muß, mißtrauisch wird und zuletzt ernsthaft an Verfolgungswahn leidet. Mißtrauen und Wahn wachsen ständig bis zu seinem Tode. Für die Parteien vom Hofe, für die Räte und auch für die äußeren Mächte, die an den niederrheinischen Ländern ein starkes Interesse haben, ist dieser schwächliche Zustand des Herzogs eine günstige Förderung ihrer Bestrebungen.

## Politik um den Jungherzog Johann Wilhelm.

Wiewohl Karl Friedrich der Erbprinz war, drehte sich alsbald die Politik am Düsseldorfer Hofe ganz zielbewußt um die Person des jüngeren Prinzen Johann Wilhelm. Was Karl Friedrich an Erbe anzutreten hatte, unterlag keinem Zweifel, bei ihm konnte es sich nur um die Frage seiner religiösen Erziehung und seiner Beeinflussung für seine kommende Regierung handeln. Daß diese ein hohes Interesse auf allen Seiten fand, ist bei einer so bewegten Zeit nicht anders zu erwarten. Der Herzog hatte aber immer noch so viel selbständigen Willen, daß er die Erziehung beider Söhne noch ganz nach seinen politischen Zielen abstellte. Betrachten wir zuerst Johann Wilhelm.

Der junge Prinz, 1562 geboren, von schwächlicher Gesundheit wie sein älterer Bruder, steht seit 1571 im Mittelpunkt einer zielbewußten Hauspolitik. Wir erwähnten schon, daß Herzog Wilhelm sich mit dem Plane trug, für seinen zweiten Sohn das Bistum Münster zu sichern. Seit 1570 war der dortige Bischof, zwar noch im besten Mannesalter, aber trotzdem von so geschwächter Gesundheit, daß in Bälde mit seinem Tode gerechnet werden konnte. Da läßt Herzog Wilhelm im Mai 1571 durch seinen Rat Heinrich von der Recke beim kranken Bischof von Hoya und dann auch beim Domkapitel anfragen, ob der Jungherzog, jetzt neunjährig, als Koadjutor und späterer Nachfolger als Bischof genehm sei. Er stößt nicht auf Ablehnung, es kommt zur Formulierung des Wahlvertrags, der sog. Kapitulation. In dieser wird freilich gefordert, daß der Jungherzog durchaus katholisch erzogen werde und zum Priester sich qualifiziere, daß ferner zu dieser Wahl die päpstliche Bestätigung vom Herzog einzuholen sei.

Diese beiden Tatsachen, katholische Erziehung Johann Wilhelms und päpstliche Zustimmung zu der münsterischen Wahl beherrschen Herzog Wilhelms ganze Politik in der Folgezeit, obgleich sie auch

jetzt noch nicht geradlinig in der Richtung einer kirchenfreundlichen Einstellung verlaufen sollte. Jedenfalls geht Wilhelm auf das ganze Ziel zu, sucht durch den Statthalter Alba in Brüssel den König von Spanien, durch einen Gesandten den Kaiser und durch die zwei in Rom hochangesehenen Bischöfe von Lüttich und Trier den Papst für diesen Gedanken zu gewinnen. Daß sein bisheriges Verhalten in kirchlichen Reformen ihm Bedenken bei Alba und dem spanischen König eintrug, ist um so begreiflicher, wenn man bedenkt, daß eben noch der Erbprinz seine Erstkommunion unter zwei Gestalten gefeiert hatte. In Rom regierte der im Rufe unerbittlicher Strenge stehende Pius V. Man hatte offenbar noch keinen Fürsprecher, der es gewagt hätte, in aller Form in dieser Angelegenheit an den Papst heranzutreten, trotzdem inzwischen Alba das wohlwollende Schreiben seines Königs nach Düsseldorf weitergeleitet hatte. Da starb Pius V. und sein Nachfolger Gregor XIII. erschien wesentlich milder und ansich geneigt, die münsterische Frage freundlich zu lösen. Doch nun kommt vom herzoglichen Hof wieder eine Kunde, die Rom aufhorchen läßt: derselbe Herzog Wilhelm, der für seinen Sohn das Bistum Münster erstrebt, diesen Sohn aber noch nicht einer zweifelsfreien katholischen Erziehung übergeben hatte, verlobt in dieser Zeit seine älteste Tochter dem lutherischen Herzog Albrecht Friedrich von Preußen! Um aber seine übrige Gewogenheit, der Wahlkapitulation gerecht zu werden, an den Tag zu legen, macht er nunmehr den streng katholischen Heinrich von der Recke zum Hofmeister des Prinzen, den er kurz zuvor an das Kollegiatstift St. Viktor in Xanten geschickt hatte, wo er rasch die ersten niederen Weihen und die Tonsur erhielt. Der Papst gibt seine Bereitwilligkeit zur Bestätigung der Koadjutorie zu verstehen, falls Karl Friedrich bereit ist, die Wahlkapitulation mitzuunterzeichnen und falls Johann Wilhelm zur weiteren Erziehung auf sein hohes Amt nach Rom geschickt würde. Der päpst-

liche Nuntius kommt in Düsseldorf an, als gerade der Herzog zur Vermählung seiner ältesten Tochter in Königsberg weilt, im Herbst 1573. Als er im Januar folgenden Jahres zur Audienz gelangt, regeln sich fast alle Wünsche des Papstes in so entgegenkommender Weise durch den Herzog, daß der päpstliche Gesandte, ein früherer Untertan des Herzogs, Dr. Kaspar Gropper, reich belohnt vom Hofe scheidet, sehr befriedigt nach Rom berichtet, und der Papst ein lobendes Dankschreiben zurückschickt an Herzog Wilhelm. Freilich, den schwächlichen Prinzen jetzt schon so weit wegzuschicken, dazu kann sich der Vater noch nicht verstehen.

In Ahaus, wo der Bischof Hoya von Münster residiert, geht dessen Lebenslicht zur Neige. Aber diejenigen, die auf seine drei Bistümer Verlangen haben, kommen in Not. Der Herzog hat die päpstliche Einwilligung noch nicht, aber Gropper und Abgesandte des Domkapitels versichern in Cleve anfangs 1574 die Wahl Johann Wilhelms. Am 5. April stirbt der Bischof, am 28. des gleichen Monats wählt das Domkapitel tatsächlich den jungen Prinzen unter Vorbehalt seiner richtigen Erziehung und der Zustimmung von Rom. Der Kaiser und Dr. Gropper bitten den Papst um seine Einwilligung. Da verlobt Herzog Wilhelm, just in solch kritischem Augenblick, auch seine zweite Tochter an einen lutherischen Fürsten, an Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, ausgerechnet an einen Fürstensohn, dessen Vater auf seiten der Hugenotten gegen die Soldaten des Papstes gekämpft hatte!

Daß der Papst nun noch mißtrauischer wird und zurückhält, erscheint nicht verwunderlich. Er fordert nun von Herzog Wilhelm, daß der Kaiser und einer von den Fürsten, die Wilhelms Plan befürwortet hatten, dafür bürgen, daß, falls Johann Wilhelm einmal anders gesinnt würde und den Glauben wechseln sollte, kein Kirchengut dadurch enteignet würde, und daß das bischöfliche Amt, wie in der Kapitulation schon vorgesehen, somit ledig würde. Diese Bedingung, deren Garantie



Wilhelm zu besorgen gehabt hätte, ging er nicht ein, vielmehr verwies er zu ihrer Erledigung eben auf die Kapitulation, die ausreichend sei. Aber er bezeugte wieder auf jene andere Art dem Papst sein persönliches Entgegenkommen und suchte ihn so doch zu gewinnen.

Es stand nämlich ein kirchliches Jubeljahr bevor, zu dem der Papst, wie alle katholischen Fürsten, auch den Herzog Wilhelm eingeladen hatte. Dieser konnte selber kaum eine solch beschwerliche Reise wagen und bestimmte daher seinen ältesten Sohn Karl Friedrich als seinen Stellvertreter. Das teilte er dem Papste in einem äußerst ergebenem Schreiben mit. Karl Friedrich weilte bereits seit 1571 am kaiserlichen Hof, begleitet von seinem Hofmeister Werner von Gymnich und seinem gelehrten Lehrer Winand Pighius. Im September 1574 trat er die Reise an, die wie damals üblich eine größere Rundreise an alle möglichen Höfe werden und persönliche Verbindungen anknüpfen sollte. Mitte Dezember zog der Erbprinz, noch nicht ganz zwanzigjährig, als Gast des Papstes in Rom ein. Zugleich erreichte ihn ein Schreiben des Vaters, demzufolge er das Jubiläum in Rom miteröffnen und dann die münsterische Frage beim Papst erledigen sollte. Auf diese Weise hoffte Wilhelm zum letzten Ende zu kommen. Die Aufnahme des Prinzen war so herzlich und aufmerksam, daß es allgemein auffiel, wie der bescheidene Erbprinz von Jülich-Cleve-Berg in Rom geehrt und gefeiert wurde. Weihnachten nahte; die heilige Pforte sollte eröffnet werden als erster feierlicher Akt des Jubeljahres. Karl Friedrich hatte bisher, in Düsseldorf und noch am Hofe des Kaisers Max, der ja gleicher Gesinnung wie sein Schwager Wilhelm war, bisher unter zweierlei Gestalten kommuniziert. Nun empfing er am Christmorgen zusammen mit seinem Vetter, dem Herzog Ernst von Bayern, aus der Hand des Papstes die Kommunion zum ersten Male in einer Gestalt. Nach Neujahr reiste der Erbprinz nach Neapel und zog nun von einem Fest zum andern, in einen Strudel von Ver-



**Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg**

Medaillon im Stadtmuseum zu Düsseldorf

gnügen und Anstrengungen ohne Ende, so daß er müde und abgespant am 24. Januar bereits krank nach Rom zurückkehrte. Blattern traten zum Fieber, schwerer Husten verriet, wie stark die Lunge angegriffen war; binnen 14 Tagen vollzog sich, allen Sorgen und Bemühungen von tausend hilfsbereiten Händen zum Trotz, das Schicksal des jungen Lebens. Am 9. Februar 1575 starb er, ward feierlich in Maria dell' Anima beigesetzt und sein Andenken später durch ein herrliches Denkmal der Nachwelt überliefert.

Welch ein Verlust! In dieser Lage hatte der Tod dieses Erbprinzen eine unübersehbare Bedeutung. Die münsterische Frage stand noch offen! Aber was hatte sie nun zu besagen, da der einzige Erbe Herzog Wilhelms nun eben wieder Johann Wilhelm war, um dessen bischöfliche Approbation man sich — zum Glück! — vergeblich bemüht hatte! Der Schmerz über den so raschen Tod seines Erstgeborenen drückte den Herzog schwer nieder. Sein Geisteszustand litt furchtbar darunter, zeitweilig war er tiefen Depressionen ausgesetzt und tobte heftig. Er beruhigte sich allmählich erst, hatte aber in dieser

verzwickten politischen Lage wenig Zeit, sich seinem berechtigten Schmerze allzulange hinzugeben, denn die Politik ging ihren Lauf und er selber konnte dabei nicht müßig zusehen, wie um ihn herum die anderen Pläne schmiedeten, bei denen es sich sehr um seine eigene Sache handelte.

Johann Wilhelm mußte nun zwangsnotwendig zurückgeholt werden, da er jetzt der einzige Erbe des Hauses war. Man hat alles versucht, den schwer geprüften Vater zu allen möglichen Plänen zu gewinnen. Am verkehrtesten gingen es die protestantischen Räte, Stände und Fürsten an, die ihn selbst mit Drohungen eines Volksaufstandes auf ihre Seite zurückzugewinnen suchten. Es war zu spät. Herzog Wilhelm war in seiner Politik so stark auf die Seite der alten Kirche zurückgekehrt, daß die politische Linie nicht mehr abzubiegen war. Er gab dem Jungherzog Johann Wilhelm den streng katholisch gesinnten Marschall von Reuschenberg als Hofmeister und tat alles, daß die katholische Richtung, die er nun ernster denn zuvor innehielt, nicht mehr von seiner Regierung verlassen würde. Die erasmische Reformpartei am Hofe hatte überdies um diese Zeit fast alle führenden Köpfe verloren. So stand die katholische Restaurationspartei gerade in vollster Machtentfaltung, als es darum ging, das Schicksal des jungen Herzogs und damit das seiner Länder von Grund aus neu zu regeln. Auch der gesinnungsverwandte Kaiser Maximilian, Wilhelms Schwager, starb im Oktober 1576 und Kaiser Rudolf war eine völlig andere Natur. Wieviel aber dem Herzog Wilhelm die Frage des Abendmahles am Herzen lag, zeigt die merkwürdige Zähigkeit, mit der er nicht nur für sich, sondern auch selbst noch für seinen zum Bischof bestimmten Sohn Johann Wilhelm — der freilich jetzt schon nicht mehr für dieses Amt bestimmt sein konnte, aber immerhin noch im geistlichen Stand war — die Kommunion unter zweierlei Gestalten durchzusetzen versuchte, als der Prinz Ostern 1576 die Erstkommunion feiern

sollte. Erst nach zweijährigem Kampfe gab Wilhelm für seinen Sohn aus politischer Berechnung nach, so daß Weihnachten 1578 endlich die Erstkommunion gefeiert werden konnte, trotzdem der junge Herr bereits seit 1573 dem Stift St. Viktor angehörte! Man staunt über die Verschiebung aller Begriffe und Ordnung, die in religiösen Dingen in dieser Zeit an der Tagesordnung waren; man kann auch nur in Zeiten stärkster religiöser Erschütterungen diese Dinge ganz begreifen.

In der Politik beherrschte die Frage des münsterischen Bistums noch stark Wilhelms Berechnungen. Es ging jetzt um die Fragen, wann sollte Johann Wilhelm den nötig werdenden Verzicht leisten und wer sollte sein Nachfolger werden? Der alte Herzog wünschte die Administratur seines Sohnes über die „Temporalien des Stiftes Münster“ d. h. die weltliche Verwaltung, da er die geistliche noch nicht verwalten konnte, so lange wie möglich beizubehalten. Seit 20. September 1579 war sie ihm übertragen und im folgenden Jahr trat er sie auch persönlich an. Am 12. Mai 1581 forderte ihn das Domkapitel — eine neue Merkwürdigkeit! — für so lange zum Bischof an, bis er sich verheiratet, dann solle er resignieren. So geschah es denn auch, er blieb ungeweihter Bischof, ohne Priesterweihe sogar, bis zum 8. Mai 1585, an dem er in aller Form auf das Bistum Münster Verzicht leistete, um wenige Wochen später zu heiraten.

Sein Nachfolger in Münster aber ward kein anderer als jener junge Prinz, den wir am Weihnachtsmorgen in der Sixtinischen Kapelle neben dem Erbprinzen Karl Friedrich knieen sahen, um aus der Hand des Papstes die Kommunion zu empfangen, Herzog Ernst, sein bayrischer Vetter, Sohn des verstorbenen Herzogs Albrecht V. und seiner Gemahlin Anna von Oesterreich. Damit betritt ganz im Einverständnis mit Herzog Wilhelm, das bayerische Haus die niederrheinische Bühne der Zeitgeschichte, auf der es eine so große Rolle in der Folgezeit spielen sollte.

## Die Markgräfin Jakobe von Baden.

Der Hof des Herzogs Albrecht von Bayern zieht unsere Blicke noch aus anderem Grunde an. Hier lebte die Prinzessin, die das Schicksal dem jungen Erbprinzen vom Niederrhein bestimmt hatte. Bevor wir den verschlungenen Pfaden der Heiratspolitik folgen, sei das Wenige gesagt, was wir von Jacobes Jugendzeit wissen.

Jakobe entstammte dem markgräflichen Hause Baden, das damals erst geringe Teile des Landes in Mittel- und Oberbaden besaß. Ihre Mutter Mechtildis war eine bayerische Prinzessin, eine Schwester Herzogs Albrecht. Sie starb schon, als Jakobe, die 1558 am 16. Januar geboren worden war, neun Jahre zählte. Ihr Vater Philibert von Baden, 1536 zur Regierung gekommen, fiel gegen die Hugenotten kämpfend in Diensten des französischen Königs bei Montcontour im Jahre 1569. Vier Kinder hinterließ der Held als unmündige Waisen, denen er seinen bayerischen Schwager zum Vormunde bestimmt hatte. Jakobe war von den drei Schwestern die älteste; ihr Bruder Philipp gelangte bereits 1571 in seinem väterlichen Lande zur Regierung. Die drei Schwestern aber erlebten am bayerischen Hof den glanzvollsten deutschen Fürstenhof ihrer Zeit, an dem Pracht und Genuß im Stile der italienischen Höfe, veredelt durch wohlgepflegte Kunst, das Leben lebenswert zu machen berufen waren. Die badischen Prinzessinnen hatten wenig an bräutlicher Aussteuer oder Morgengabe von Hause her zu erwarten, da das väterliche Vermögen durch Schulden stark zusammengeschrumpft war. Dafür bot ihnen der Ruf und die enge Verwandtschaft des herzoglichen Hofes einen guten Ersatz, und die Tante tat ihr Möglichstes, um den lebensfrohen Prinzessinnen eine aussichtsreiche Zukunft zu eröffnen. Freilich, es sieht auch so aus, als ob die Tante bei ihrer Verheiratung ganz bestimmte Pläne verfolgt hätte, denen die badischen Fürstenkinder sich hätten fügen müssen. Der bayerische Hof war durchaus katholisch. Die Eltern



**Herzogin Jakobe von Jülich-Cleve-Berg**  
**Markgräfin von Baden**

Medaillon im Stadtmuseum Düsseldorf

Jacobes waren lutherisch geworden, und alle Kinder waren in der lutherischen Religion erzogen worden. Wie schnell man damals einen Religionswechsel vollziehen konnte! Alle vier Kinder wurden am Hofe Albrechts zum Uebertritt zur katholischen Kirche angehalten und ganz im Geiste des Herzogshauses erzogen. Man erzählt von Jakobe, daß sie in besonderer Weise fromm und religiös veranlagt gewesen sei, und daß sie als eifrige Katholikin gegolten habe. Jedenfalls muß sie in diesem Rufe gestanden haben, sonst würde sie nicht in den sehr überlegten religionspolitischen Plänen jener Zeit dazu auserlesen worden sein, gerade als katholische Fürstin ihre Lebensaufgabe zu erfüllen. Ihre beiden Schwestern, die vor ihr verheiratet wurden, haben es besser getroffen, denn ihrer harrte keine Aufgabe von so weittragender Bedeutung. Ob die junge Markgräfin etwas geahnt hat, welche Pläne die Herzogin Anna mit ihr vor hatte, kann man füglich bezweifeln. Sie selber hat jedenfalls des Glaubens gelebt, daß sie als junges Menschenkind über ihr eigenes Herz verfügen dürfe. Und sie tat

es, als sie den jungen Grafen Hans Philipp von Manderscheid-Gerolstein, der seit 1578 auch am bayerischen Hofe lebte, kennen gelernt hatte. Beide jungen Menschen träumten ein junges Glück und hofften von der Zukunft alles. Der junge Herr war vorher schon in Köln im Begriff gewesen, dem geistlichen Stande ernsthaft näher zu treten. Jedoch war er, um dem bayerischen Herzogssohn Ernst Platz zu machen, aus seiner Stelle an der Domkirche wieder ausgetreten gegen eine jährliche Abfindungssumme von 800 Gulden, die ihm Bayern zu zahlen hatte. Dafür fand er nun am Hofe die badische Prinzessin, von der erzählt wurde, daß sie nicht nur hübsch und lebensfroh, sondern auch geistreich sei. Das Glück der beiden, die in einer sicherlich vom bayerischen Hof streng beobachteten Liebe nebeneinander lebten, hat aber nur kurze Jahre gedauert, hat die heiligsten Schwüre und innigsten Liebesbriefe gezeitigt, ist aber dann von der Politik geopfert worden, in einer Weise, von der heute noch nicht feststeht, wie weit das persönliche Einverständnis mit- sprach oder vergewaltigt wurde.

Bereits im Jahre 1579 und 1580 bestand am bayerischen Hof die Absicht, mit den jülich-klevischen Hof in engere Verbindung zu kommen. Herzog Wilhelm von Jülich — wie wir ihn der Kürze wegen nennen wollen — stand seit der Verheiratung seiner Tochter Anna nach Neuburg mit dem Herzog Albrecht in freundlicher Gesinnungsgemeinschaft, die sich besonders dadurch praktisch bestätigte, daß beide in der münsterischen Frage völlig einig gingen. Aber am Hofe der Herzogin-Witwe — Albrecht V. starb 1579 und sein Sohn Wilhelm V., verheiratet mit Renate von Lothringen, folgte ihm — wurde auch eine dynastische Verbindung zwischen Jülich und Baden ins Auge gefaßt. Zunächst denkt man an eine Heirat zwischen Philipp von Baden und Sybille, der jüngsten Schwester Johann Wilhelms. Diese aber, verärgert ob der vom Kaiser Rudolf ihr zuvor abgelehnten Heirat mit dem Grafen

sen, daß Herzogin Anna diesen Plan sehr gerne durchgeführt hätte; aber er gelang nicht. Da tauchte im nächsten Jahre von Düsseldorf her der Gedanke einer Verheiratung des Erbprinzen Johann Wilhelm auf, angeregt von den katholisch interessierten Räten am Hofe. Anna ist grundsätzlich dafür: eine der badischen Prinzessinnen, Jakobe oder Maria Salome, sollte nach Düsseldorf heiraten. Noch ist keine persönliche Entscheidung gefällt. Der Kaiser wird angegangen und ist für eine katholische Heirat des Jungherzogs eingenommen. 1582 schickt Anna einen besonderen Gesandten an den Hof nach Düsseldorf; die Räte sind dafür zu gewinnen, andere scheinen eine protestantische Prinzessin von Braunschweig ausersehen zu haben. Der alte Herzog will nicht, weil ihm die Frage aus Angst vor Verdrängung durch Johann Wilhelm nicht eilt. Da taucht noch im selben Jahre ein Heiratsplan, angeregt von Otto von Bylandt zu Rheydt, mit Antonie von Lothringen, die allerdings erst vierzehnjährig ist, auf. Johann Wilhelm soll von ihrem Bild entzückt und zur Heirat entschlossen gewesen sein; der Vater lehnte nicht ab, weil ihm das jugendliche Alter der Braut die Hoffnung gab, daß es mit der Hochzeit noch gute Weile habe.

Der Reichstag im April 1582 zu Regensburg gibt aber dem bayerischen Plan neues Leben: Der Kaiser beauftragt den Herzog Ernst mit der offenen Werbung bei Wilhelm für Jakobe. Ein Bild der Jakobe, gemalt vom Maler Oktavio und Geschenke kommen von München nach Düsseldorf. Ernst betrieb fortan die Verehelichung der Jakobe aufs stärkste mit dem Ergebnis, daß er im April 1583 Johann Wilhelms Zusage für Jakobe erhielt, der im folgenden Monat auch ein Portät Johann Wilhelms folgte. Der Vater wurde einstweilen gar nicht unterrichtet. Eine Brautschau wurde vereinbart und im September auch tatsächlich ganz geheim bewerkstelligt. Auf Schloß Dachau erwarteten die herzogliche Familie und Jakobe den Jungherzog, der am 25. September ankam, nur einen Tag verweilte und so-

fort wieder heimwärts ritt. Es heißt von Jakobe, daß sie ihren künftigen Gemahl „wenigstens ohne Widerwillen aufgenommen zu haben“ scheine. Nicht eben sehr überzeugend! Was mag ihr in den vorausgegangenen Jahren und Monaten alles gesagt worden sein! Schon im April 1583 hat sich ihr heimlich Verlobter Graf von Manderscheid erneut in den geistlichen Stand aufnehmen, und in eine Kapitelstelle in Köln einsetzen lassen, wo er noch kurze Zeit blieb. Also werden die beiden sich schon seit geraumer Zeit freigegeben haben. Jakobe sah ihrem Schicksal anscheinend in stiller Ergebenheit entgegen. Papst, Kaiser und König von Spanien sollten als Brautwerber beim Herzog Wilhelm vorstellig werden, um zunächst eine katholische Heirat in Bälde durchzusetzen; Jakobe sei noch nicht zu nennen. Die münsterische Frage verschleppte auch die Regelung der Heiratsangelegenheit bis in den Mai 1584, wo sie endlich mit Herzog Wilhelm namens Papst, Kaiser und König von Spanien, als Interessierten an einer katholischen Heirat, zur Verhandlung kam. Herzog Ernst von Bayern, seit 1583 gewählter Kurfürst von Köln, war als Beauftragter des Papstes, Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim als kaiserlicher Gesandter nach Düsseldorf abgeordnet; die andern waren am Erscheinen verhindert, aber Ernst sprach auch in ihrem Namen und suchte durch so gehäufte Aufträge auf den immer noch nicht ganz willigen alten Herzog einen letzten entscheidenden Druck auszuüben. Und es gelang auch; am 6. Mai gab Wilhelm „im Vertrauen darauf, daß Kaiser, Papst und König von Spanien ihm nur raten wollten, was zu sein, seines Sohnes und seiner Lande Bestem gereiche“ seine Zustimmung, daß „sein Sohn baldigst die Markgräfin heirate“. Kurfürst Ernst hatte mit dem Vorschlag der Jakobe seinen direkten Auftrag weit überschritten, denn er sollte lediglich auf eine baldige katholische Verheiratung des Jungherzogs drängen und dabei dem Vater die kaiserliche Versicherung geben, daß nach des Kaisers

Wille der Vater zeitlebens regierender Fürst bleiben und nicht vom Jungherzog verdrängt werden solle. Ernst aber, am Freiwerden von Münster und der Heirat seiner Base persönlich stark interessiert wie das ganze Haus Bayern, erklärte im Einverständnis mit den katholischen Räten in Düsseldorf, daß Jakobe mit diesen Verhandlungen gemeint sei. So wurde der Herzog stillschweigend zum Ja für Jakobe gedrängt. Die Heiratsabrede fand dann am 12./18. September zu Düsseldorf statt. Als Heiratsgut waren Jakobe 31 000 Gulden bewilligt worden, eine Summe, die fast an jene herankam, die Herzog Wilhelm seinen Töchtern mitgegeben hatte (35 000 fl.), die aber über das badische Herkommen weit hinausging. Es mutet wiederum merkwürdig an, daß Kurfürst Ernst in Vorverhandlungen diese Summe bis auf 10 000 Gulden herabzudrücken verstanden hatte, mit denen sich dann tatsächlich Johann Wilhelm — man möchte fast sagen im Interesse des bayerischen Hauses — zufrieden gegeben hat.

Der Tag der Hochzeit ward auf den 20. Januar 1585 festgelegt, aber wegen nicht ausreichender Vorbereitungen vom Düsseldorfer Hof verlegt auf den 24. Januar. Dieser Termin konnte aber auch nicht eingehalten werden, weil Jakobes Bruder — eine Italienreise angetreten hatte. Johann Wilhelm wurde verärgert, und gewisse Leute raunten nicht nur über diese Verschleppungen allerlei ominöse Gerüchte und Vermutungen, sondern es kamen tatsächlich — gewissermaßen in letzter Stunde — noch neue Pläne der protestantischen Landstände mit einer lutherischen Prinzessin von Braunschweig auf, wie noch kurz vor der Heiratsabrede die lothringische Prinzessin erneut in Vorschlag gebracht worden war. Es will aber scheinen, als ob alle Verzögerungen in Wirklichkeit ganz eng mit der leidigen münsterischen Frage zusammen gehangen hätten. Als diese von statten ging, vollzog sich das Uebrige rasch, nämlich Johann Wilhelms Resignation auf Münster (am 8./18. Mai) und seine Heirat am 16. Juni

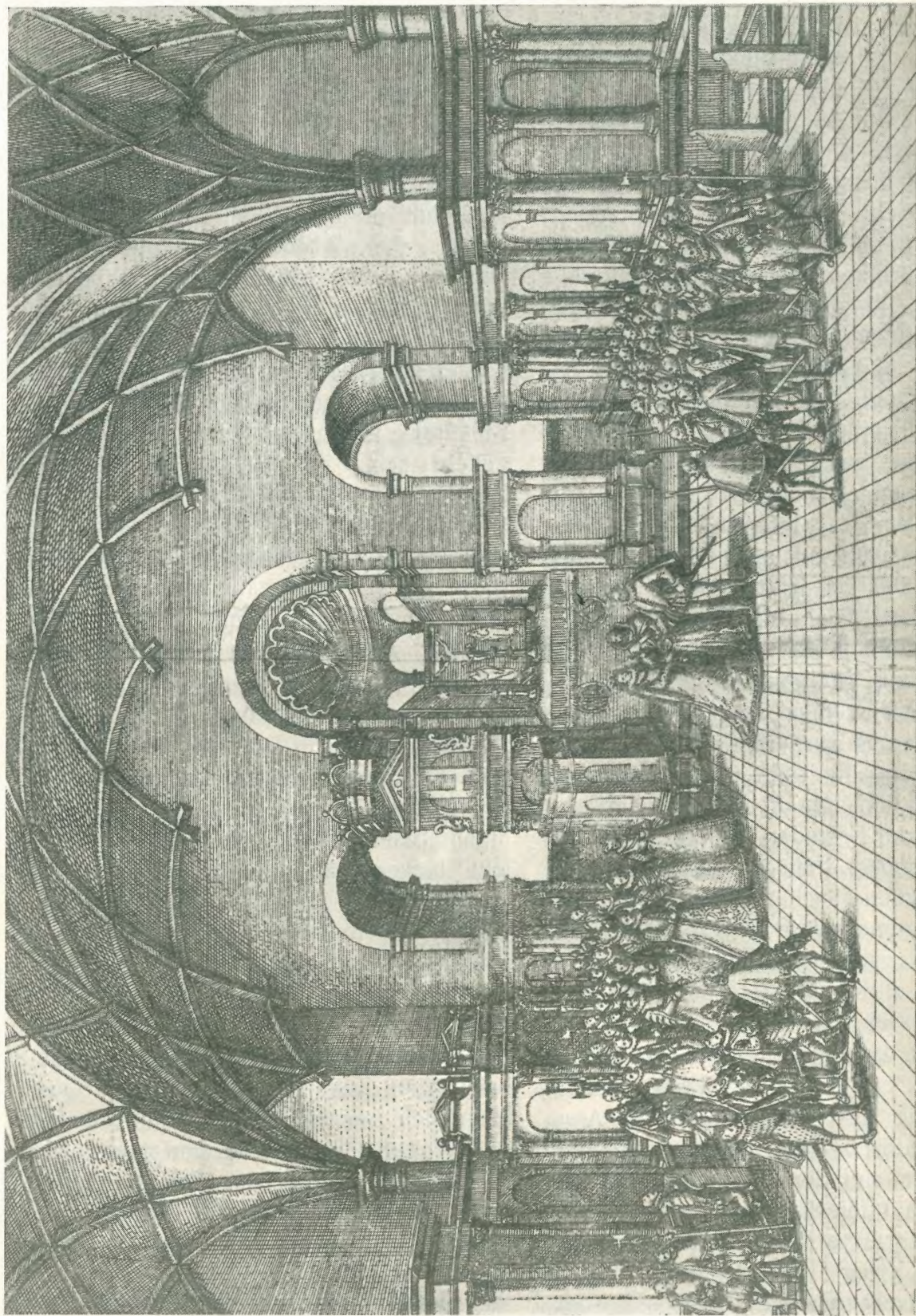
1585. Die münsterische Frage aber hatte der rasche Tod des Hauptanwärters und Gegners Ernsts, des Erzbischofs Heinrich von Bremen († 23. 4. 1585), erst wirklich ins Rollen gebracht.

So spielt bei all diesen Angelegenheiten die Politik bis in die letzten Winkel hinein, und man wird Jakobes Schicksal nur verstehen, wenn man es ganz in das damalige Zeitgeschehen hineinstellt. Kein Wort von ihr ist bekannt, was sie von all diesen Plänen ernstlich gedacht hat. Man hört keine Ablehnung, aber auch nirgendwo ein Wort der freudigen Zustimmung. Und doch wird man ihr in allen Farben geschildert haben, in welche Machtstellung sie nun hineinheirate, welche große Aufgabe als Frau und Fürstin sie zu erfüllen habe, und wie glücklich sie werden müsse, so von den höchsten geistlichen und politischen Mächten sich getragen und gefördert zu sehen. Sie mag sich vielleicht geträumt haben, daß diese Mächte wirklich ihr ernsthaft zur Seite stünden, wenn sie einmal Hilfe brauchen sollte! Daß sie persönlich sich angezogen gefühlt haben sollte, ist kaum anzunehmen. Selbst abgesehen davon, daß die jetzt 27 jährige vier Jahre älter als der Bräutigam war, wird es ihr nicht unbekannt gewesen sein, daß ihr künftiger Gatte durchaus ungesund in körperlicher und geistiger Hinsicht war. Ihre Tante hätte sie zum wenigsten darüber voll unterrichten können. Waren doch nicht nur die beiden Eltern des Jungherzogs krank, sondern mütterlicher- wie väterlicherseits seit hundert Jahren Irrsinn in der Familie erblich. Und daß der alte Herzog Wilhelm ein schwer zugänglicher, mißtrauischer und kranker unberechenbarer Mann sei, konnte ihr ebenfalls nicht neu sein. Sie brachte also, man mag es durchdenken wie man will, ein heroisches Opfer als Frau offenbar schon mit dem Entschluß, dem Drängen ihrer österreichisch-bayerischen, sehr interessierten Tante und der politischen Moral nachzugeben. Schon um dessentwillen verdient sie die Hochachtung der Nach-

## Wie die Hochzeit gehalten wurde.

Als es nun endlich aussah, daß die Hochzeit wirklich von statten gehen würde, als in München die sichere Ueberzeugung bestand, daß die letzten Schwierigkeiten in Bälde behoben sein würden, reiste Jakobe im April 1585 von München ab, um noch einmal und zum letzten Mal ihre badische Heimat zu besuchen. Es fällt auf, daß sie zuvor, als ihr Bruder im Herbst 1584 gewünscht hatte, sie möchte bis zur Hochzeit nach Baden zurückkehren und etwa bei ihrer Muhme in Baden-Durlach bleiben, aus religiösen Bedenken, weil das Durlacher Haus lutherisch war, gebeten hatte, am Münchener Hofe verbleiben zu dürfen. Es hat sie anscheinend nichts in ihre eigentliche Heimat gezogen. Ihr Bruder lebte unvermählt, ihre jüngere Schwester Maria Salome heiratete November 1584 den Landgrafen von Leuchtenberg, die andere Schwester war im Jahr zuvor einundzwanzigjährig bei der ersten Geburt gestorben. Ueberdies befand sich der Bruder gerade in diesen Monaten auf einer ausgedehnten Wallfahrtsreise nach Loretto. Die Gründe dieser Reise sind nicht klar, sie scheinen aber politischer Art gewesen zu sein, und zwar so, daß sie die Billigung des Papstes Gregor XIII. fanden, während das junge bayerische Herzogspaar, Wilhelm und Renate, dafür kein Verständnis aufgebracht zu haben scheinen. Selbst bei der Hochzeit der Schwester am 27. November war Markgraf Philipp nicht zugegen gewesen. Es gewinnt fast den Anschein, als ob man auch in Baden am liebsten Jakobes Hochzeit ad kalendas Graecas hätte verschoben sehen mögen. Geleitet von ihrer Schwester Maria Salome, deren Gatten und dessen Mutter Mechtilde von Leuchtenberg kommt sie nach Hause und wird dann — ohne daß wir irgend etwas von den Hochzeitsvorbereitungen der Braut erfahren — auch noch vom Bruder und zwei Vettern nach Düsseldorf geleitet.

So spärlich die Nachrichten über ihre Jugendzeit sind, so zahlreich fließen nun



4  
 In Düsselddorf wol auf dem hauss  
 Ein Cappel ist schon vberaus,  
 Die mit schonem werck ist verziert  
 Und ertz aber wirt selber verziert

Durch Herzog Hans wilhens Ehliche frast  
 Do ime ein Fürstin worden ist  
 Von Stam und abkompt hochge born  
 Auf schönen frawlein ausserborn 16. Junij 1785.

Die ertz der junger forst und stalt  
 Trauwet vor Gott, und aller welt  
 Der lieber Gott wol ihnen geben  
 Guld, frucht, frucht und ein langes leben.

die Quellen seit dem Tage, da das bräutliche Schiff vor Himmelgeist bei Düsseldorf vor Anker geht. Der seit 1580 dem Jungherzog zugeteilte Erzieher Diederich Graminäus hat zwei Jahre nach der Hochzeit in Köln eine ausführliche Beschreibung der ganzen Hochzeitsfeierlichkeiten mit zahlreichen Bildern erscheinen lassen, die uns zeigt, daß das Fest mit aller Pracht und Würde begangen worden ist. Folgen wir seiner Schilderung in den Hauptzügen!

Herzog Wilhelm beging die Vermählung seines Erbprinzen mit selbst für damalige Verhältnisse ungewöhnlicher Pracht. Zehn Tage lang wurde gefeiert. 15 Fürsten und Fürstinnen, 17 Gesandte der höchsten politischen Mächte und befreundeter Fürsten mit nach Hunderten zählenden adligem Gefolge, über tausend Trabanten und mehr als 1200 Pferde fanden sich in Düsseldorf ein. Der Herzog hatte aus allen seinen Landen den Adel mit seinen Junkern und Jungfern, über 200 Räte und viel Volk zu Gast geladen. Küche und Keller des herzoglichen Schlosses waren angefüllt mit ausreichenden Vorräten, in der Stadt waren Quartiere aller Art bereit gestellt, eine Stadtwache aus Bürgern weniger zur Aufrechterhaltung der Ruhe als zur geordneten Abwicklung des Programms und zur Betreuung der Fremden, für die man selbst sprachenkundige Führer eingestellt hatte, war geschaffen worden. Die Schützen und Wehren taten mit Ordnungsdienst. Die Stadt war geschmückt und in freudigster Stimmung, alles erwartete die junge Fürstin in größter Spannung.

Als erster kam am 14. Juni, einem Freitag, mit großem Gefolge der Pfalzgraf Philipp Ludwig mit seiner Gemahlin Anna vor Düsseldorf an und wurde vom Herzog Wilhelm mit der ganzen Familie und dem Hofstaat feierlich eingeholt. Zu dieser Zeit bekriegte Kurfürst Ernst im sog. Kölnischen Krieg (1582—86), den abgefallenen Erzbischof Gebhard Truchseß. Auch die Jülicher Lande wurden in Mitleidenschaft gezogen und bei Neuß die Kriegsgefahr hart an Düsseldorf herangetragen.

an außergewöhnlichen Ereignissen und Begleitumständen so reichen Geschichte, daß der selbe Kurfürst Ernst und das Haus Bayern, die ja doch die allerersten Gäste der Jakobe zu sein das Recht gehabt hätten, nicht selber an der Hochzeit teilnehmen konnten. Ernst aus kriegerischer Veranlassung; weshalb die Münchener aber den Weg nicht nach Düsseldorf ebenso gut machten wie etwa die Neuburger, bleibt jedenfalls auffallend bei dem großen Interesse, das sie doch an Jakobe und der Heirat vorweg bis dahin gehabt hatten. In Bonn hatten die Schiffe am Donnerstag angehalten, und Jakobe ist dort vom Kurfürsten „herrlich und freundlich“ empfangen worden; nach andern Quellen soll der Kurfürst erst tags darauf von Prag zurückgekehrt sein.

In Bonn ward die Braut von dem Gesandten des herzoglichen Hofes Niklas von dem Broell und in der Frühe des Samstages vor Trinitatis auf dem Schiff vor Himmelgeist von Johann von der Horst begrüßt. Gegen elf Uhr des Samstags riefen Trommlerabteilungen in der Stadt alle zusammen, die dem Jungherzog das Geleit zur Einführung der Braut zu geben hatten. Eine stattliche Kavalkade unter Führung des Marschalls Schenkern ritt zum Tore hinaus, während Schützen und vier Fähnlein Bürgerschaft der Mauer entlang und von dem Bergertor bis zum Schloßplatz Spalier bildeten. 600 weitere Uniformierte aus den verschiedenen Aemtern nahmen vor dem Stadttor Aufstellung. Beim dritten „Umblasen“, gegen 1 Uhr verließ der Jungherzog mit Gefolge die Stadt, ritt dem bräutlichen Zuge entgegen, ließ die Gäste freundlich begrüßen, trat dann selbst an den Wagen seiner Braut, und nach kurzer Unterhaltung setzte der Zug sich stadtwärts in Bewegung, von Freudenschießen empfangen und vom Jubel der begeisterten Menge umbrandet, hin zum Schloß. Die Braut fuhr „in einem schönen herrlichen und mit rotem Sammet überzogenen Brautwagen, daran sechs ansehnliche köstlich wohlaufgeputzte bunte Pferde gingen“. Ein großes Gefolge beiderseits



gab der Auffahrt ein wahrhaft fürstliches Gepräge. Am Burgplatz empfing sie der Herzog Wilhelm mit seinen Töchtern Anna und Sybille und entsprechendem Hofstaat. Ueberall freudiger Willkomm, herzliche Begrüßung! Die Brautgemächer, wie fast alle Zimmer des Schlosses, waren aufs beste hergerichtet, „Tisch und Stuhl mit güldenen Stücken bekleidet“, die Wände mit über 40 herrlichen Teppichen behangen, die alle mit symbolischen allegorischen, poetischen oder biblischen Darstellungen durchwirkt waren.

Der Eindruck des ersten Empfanges auf Jakobe muß tiefe Wirkung gehabt haben, wiewohl wir nichts davon erfahren, als daß sie erfreut gewesen sei. Mit welchen Gefühlen mochte sie ihrem morgigen Trauungstag entgegensehen!

Der Sonntag Trinitatis, der erste Sonntag nach Pfingsten, fiel 1585 — merkwürdigerweise auch heuer 1935 nach 350 Jahren! — auf den 16. Juni.

In der Frühe war in der Schloßkapelle Messe für den ganzen Hof nebst Gästen. Die Braut feierte die Messe in ihren Gemächern. Dann folgten Frühstück und Mittagmahl. Auf vier Uhr war die feierliche Trauzeremonie festgesetzt in der festlich hergerichteten, mit goldenen und gestickten Teppichen ausgestatteten Hofkapelle. Eine herrliche „Musika mit allerhand Instrumenten“ harrte bereits des kommenden Zuges.

Die Braut wurde von ihrem Bruder Philip und dem Schwager von Leuchtenberg abgeholt. Sie kam „nach altem löblichem fürstlichen Brauch in einem ausgeschnittenen Rock, von Silberstück mit lauterem Gold bordürt und mit einem herrlichen kostbaren Karakanten oder Halsband, so mit Demanten und Rubinen glänzet und leuchtet, mit niedergeschlagenem Haar und einer güldenen Krone geziert“. Zwölf Adelige trugen ihr große Wachskerzen voraus, dann folgten ihr adelige Damen, darnach Trompeten und Pauken. Den Bräutigam geleiteten sein Vater und sein Schwager aus Neuburg. Die fürstlichen Gäste vollendeten den Zug, der zur Kapelle schritt.

Dort erwartete der Hofprediger Winand Thomasius, Kanonikus zu Cleve, mit der übrigen Geistlichkeit das fürstliche Brautpaar. Er legte seiner Ansprache den Text Epheser 5 zugrunde: „Um deswillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und wird seinem Weib anhangen und sollen sein zwei in einem Fleisch, das ist ein groß Sakrament“. Darauf führte er aus, daß die Ehe eine Stiftung und Ordnung Gottes sei, daß Gott über der Ehe walte, die Ehe dem Kreuz unterworfen ein großes Sakrament und Geheimnis sei. Dann folgte die feierliche Einsegnung. Nun übergab der Bräutigam dem Prediger einen Ring, den dieser der Braut an den Finger steckte. Jakobe aber übergab „in verguldeter Schale einen köstlichen Kranz aus lauterem Gold, künstlich gewirkt und mit vielen Blumen umher aufs allerzierlichste ammeliert und mit köstlichen Demanten und leuchtenden Rubinen eingearbeitet“. Den setzte der Prediger dem Bräutigam auf das entblöste Haupt. Während in der Kapelle nun ein brausendes Te Deum angestimmt wurde, erschollen auf dem Burgplatz die Trompeten und verkündeten der harrenden Menge, daß die feierliche Handlung vollzogen sei. Das fürstliche Paar zog dann in seine Gemächer zurück, diesmal der Jungherzog geführt von Philipp von Baden und Georg von Leuchtenberg, die Braut aber vom kaiserlichen Gesandten Grafen von Manderscheid-Blankenheim und dem herzoglichen Schwiegervater.

Nach 6 Uhr begann das Hochzeitsmahl, verschönt durch festliche Musik, an drei großen Tafeln, die Brauttafel bedient vom einheimischen Adel. Es folgte der Hofball. Die junge Herzogin tanzte zuerst mit ihrem Gatten, dann mit dem kaiserlichen Gesandten, darauf kamen der Schwiegervater, die Schwäger Philipp Ludwig von Neuburg, der Landgraf von Leuchtenberg, ihre Vettern Jakob von Baden-Durlach und Eduard Fortunatus von Baden-Rodemachern an die Reihe; merkwürdigerweise steht ihr Bruder nicht bei diesen sieben ersten Ehrentänzen. Den Abschluß des

Tages bildete die Bewunderung eines sogenannten „Bankets von Zuckerwerk“, das auf einer langen Tafel aufgestellt war und nach der Besichtigung den Gästen überlassen wurde.

Der anstrengende Tag war zu Ende. Aber eine ganze Woche folgte mit lauten Festen und öffentlichen Veranstaltungen. Im Mittelpunkt des Montags stand die Ueberreichung der Brautgeschenke. Den langen Reigen begann der Amtmann zu Düsseldorf, Dietrich von der Horst; im Auftrage des Bräutigams überbrachte er in aller Frühe ein Halsband, mit „köstlichem Gehäng, so mit großen Demanten und Rubinen besetzt“ war, und das die Braut „mit freundlichen Gebärden und besonderer Freude aufgenommen“ hat. Neun große Tische füllten sich nach und nach mit den Geschenken von „Ketten, Ringen, Kredenzbechern und Kleinodien“ aller Art. Ein Festmahl und Ball schlossen sich an. Dann fand auf dem Rhein das erste Feuerwerk, ein „Schiffstreit“ mit symbolischer Bedeutung statt, das trotz der Sorge ängstlicher Gemüter ohne Unfall, wenn auch mit einigen nassen Zwischenfällen verlief.

Der Dienstag war ein langer Tag. Morgens um vier Uhr schon war großes Wecken, Aufforderung an den rittermäßigen Adel, zum Turnier und Ringrennen auf das Feld bei Pempelfort zu kommen, zuvor aber von den Satzungen, „nach teutscher Art“ zu kämpfen Kenntnis zu nehmen. Nur wer die Ahnenprobe von 8 Ahnen leisten konnte, durfte sich melden. Bei dieser Gelegenheit gibt Graminäus alle Ahnenproben der Teilnehmer. Am Nachmittag nahmen auf dem Festplatz die Festspiele, Turniere, allegorischen Aufführungen mit musikalischen Darbietungen mit künstlicher Ausstattung ihren Verlauf. Ein allegorischer „Berg des Amphion“ war dabei das Hauptstück. Wir erfahren eine Fülle von kulturgeschichtlich wertvollsten Einzelheiten, die wir hier leider außer acht lassen müssen. Aber erwähnt sei, daß die Musiker bei dieser Gelegenheit mit Namen, Herkunft und Instrument aufgeführt wer-

den. Es heißt da: „Es sind aber folgende Kunstmeister und Musici zu oberzählter Musik mit Singen und Spielen so wohl bei aufgetragenem Berg, als sonst bei der ganzen Hochzeit und derselben Freud gebraucht worden, als nämlich M. Martin Peudargent, Sangmeister, Gregorius Hewet, Lautenist, Philipps N. des Landgrafen Instrmentisu, M. Heinrich, Domsangmeister zu Lüttich, M. Adam, Sangmeister zu St. Johann zu Lüttich und seine zwei Jungen, M. Wilhelm, Sangmeister zu St. Mergen in Köln, Alexander Lunck, Organist Wesel von Wesel, Adamus Harengius, Claudius de Fosse, Antonius Jansen, Felix Neuelun, Salomon von Köln, Organist M. Meinhard, Jansen, Peter von Düren, Jobst Rosier.“ Von Wesel und Düren abgesehen, kommen die Künstler alle offenbar im Gefolge der bayerischen Fürsten; man wird das sehr beachten müssen, wenn man aus den Bildern des Graminäus, auf das stattliche Orchester am Düsseldorfer Hof Rückschlüsse machen will.

Die Preisverteilung fand am Abend beim Ball statt und ein allegorisches Feuerwerk auf dem Rhein „die Bestürmung der Hölle und der Kampf des Herkules gegen die Hydra“ beendeten den ereignisreichen Tag.

Ob wegen der Anstrengungen des vorausgegangenen Tages oder weil das Wetter nicht gerade günstig war, der Mittwoch einen geruhsamen Verlauf nahm, ist nicht deutlich zu ersehen. Es heißt aber, daß der alte Herzog einen bösen Tag gehabt, und infolgedessen im Schloß große Ruhe geherrscht habe. Von Jagd- und Feldspielen rate das Wetter ab. Da aber sei der „Trabant“ Hans von Olm an den Jungherzog herangetreten und habe vorgeschlagen, ob man nicht zu Kurzweil der Damen auf dem Schloßhof eine öffentliche Fechtschule ins Werk setzen dürfe. Das ward genehmigt; Herolde verkündeten in der Stadt diese offenbar völlig improvisierte Veranstaltung, die Hans von Olm, „Meister des langen Schwertes“, leitete. Es gab dabei einige blutige Köpfe, und die



**Erstes Feuerwerk „Der Streit der Schiffe“** (nach Graminäus), Rheinansicht Düsseldorf mit Schloß und Zolltor

Damenwelt auf der Galerie scheint nicht sehr viel Gefallen daran gefunden zu haben. Denn der Chronist schließt seinen Bericht über diesen anscheinend nicht programmgemäß verlaufenen Tag mit einem deutlichen Hinweis auf Unlust und Verdruß der aktiven Teilnehmer.

Auch der Donnerstag verlief recht ruhig. Auf dem Pempelforter Festplatz fanden nachmittags einige Ritterspiele, sogenannte Quinten-Rennen statt, an denen auch Johann Wilhelm selber zweimal teilgenommen hat. Die beiden jungen Ritter Werner und Johann von Pallandt ritten dabei in Kutte und Skapulier der Kreuzherrenmönche ein, worüber hoch und niedrig sich gefreut habe. Noch ruhiger gestaltete sich der Freitag, an dem von zwei bis vier Uhr die Damen in dem fürstlichen Garten vor der Stadt weilten, und die Herren ihnen mit

„fürstlicher Konversation allerlei Kurzweil und Freude“ bereitet. Nach der Rückkehr ins Schloß wurden die Ritterspiele für den folgenden Tag angekündigt und ausgerufen. Ein Abendessen ohne Tanz beschloß den stillen Tag.

Der Samstag dagegen war wieder reich angefüllt. Mit dem Aufzug der Ritter begannen um 1 Uhr nachmittags die Festlichkeiten. In Pempelfort gab es für den ahnenerprobten Adel sog. Baliennenrennen, bei dem 212 Spieße gebrochen werden mußten. Jeder Teilnehmer konnte drei Ritte um den Preis und den vierten um den Dank der Dame machen, genau nach den bekanntgemachten Turnierregeln; die letzten 12 Spieße sollten zu besonderen Ehren der Damen gebrochen werde. Drei Preise (150, 100, 60 Taler) lohnten die ersten Sieger. Anfänglich hatte das Turnier allen rit-

termäßigen Anwesenden offen stehen sollen. Da man aber erfuhr, daß der Herzog Wilhelm selber in den Sattel steigen wollte zum Balienrennen, verabredeten die Fürstlichkeiten sich der Teilnahme zu enthalten, um so den Fürsten, der zwar zugegen, aber nicht bei bester Gesundheit war, von seinem Vorhaben abzubringen. Der Chronist bemerkt auch, daß viele Grafen und sonstige Adelige, die daran hatten teilnehmen wollen, wegen des Kampfes um Neuß nicht zugegen waren. Es scheinen also in diesen Tagen schon viele abgereist gewesen zu sein. Nach dem Balienrennen wurde ein Stechen und Rennen mit Feuerwerk veranstaltet, bei dem Speere verwendet wurden, aus deren Spitze Feuerwerk hervorprasselte. Dann wurde ein heimlich vorbereitetes Feuerwerk entzündet, das aus der Schranke hervorbrach mit Donnern und Krachen, als ob „das Erdreich erzittere“. Um 7 Uhr ging man ins Schloß zurück, wo Abendessen, Tanz, Preisverteilung und dann das dritte Feuerwerk auf dem Rhein folgten: ein Streit zwischen dem Walfisch (des Aberglaubens) und dem Drachen (des Mißtrauens). Beide sagenumwobenen, auf platten Schiffen gegeneinandergefahrenen Ungetüme sprühten erst Gift und Feuer in die Umwelt, um schließlich miteinander selber in Steit zu geraten und sich gegenseitig zu vernichten. Die kläglichen Ueberreste entführte der Rhein den Blicken der erregt zuschauenden Festgäste.

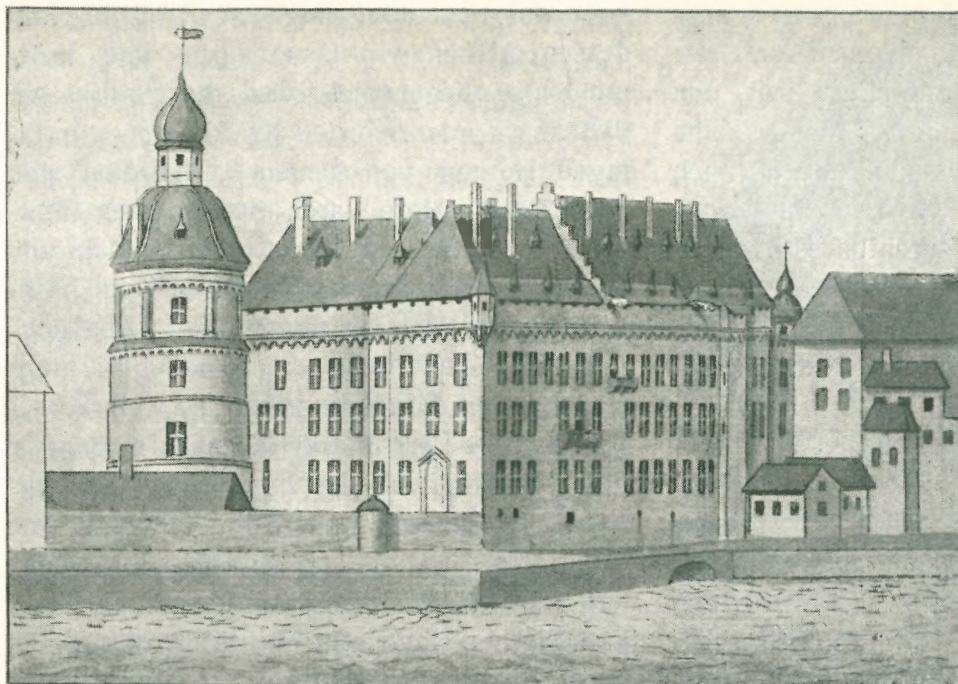
Mit dem Sonntag nach Trinitatis fanden die Festlichkeiten ihr Ende. Zwischen 1—2 Uhr kam der Jungherzog mit seiner Umgebung zum Rathausplatz, wo die Ritter in Regimentsordnung nach „teutscher Fußknechtart“ anrückten, um ein Fußturnier vorzuführen, in dem wieder nur ahnengeprüfte Adelige teilhaben konnten. Es war gewissermaßen der Aufmarsch des jungen Landadels vor dem künftigen Landesherrn. Vier Stöße mit dem Spieß, fünf Schläge mit dem Schwert waren gestattet und vier Preise (200, 150, 100, 80

Tanz und Abendessen zur Verteilung kamen. Eine Mummerei, aufgeführt von vier Paaren, geführt von vier Musikanten, symbolisierte die himmlische Eintracht und die Verherrlichung des Starkmutes und der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit. In schon vorgerückter Nachtstunde kämpften 12 Ritter im Burghof unter den Augen der von den Fenstern und Galerien zusehenden Fürstlichkeiten. Auf feuerschnaubenden Pferden stritten die letzten Kämpen gegen einige Fußknechte, bis schließlich ein großer beleuchteter Globus die Augen aller auf sich lenkte. Nicht nur die Gestirne groß und klein, sondern sogar der unsichtbare Himmel mit dem Throne Gottes, der Gottesmutter und den neun Chören der Engel wurden sichtbar und sollten nach der Ausdeutung des Geschichtsschreibers zu allerletzt wieder die Gedanken dahin lenken, „wo unsere überirdische Bestimmung ist“

So schließt die Beschreibung, die heimatgeschichtlich von unüberschätzbarem Werte ist, den reichen Stoff einer Fürstenhochzeit, bei der man sehr, sehr viel von den anderen und den Aeußerlichkeiten, aber wenig von der inneren Anteilnahme der Hauptteilnehmer, besonders der Jakobe selbst vernimmt. Es hat sich in den Darstellungen des letzten Jahrhunderts über diese Hochzeit mancherlei verschoben, offenbar weil die Chronik, wiewohl gedruckt, nicht von jedem ganz gelesen wurde.

### Das Opfer einer Frau.

Trotz dem Pompe einer Hochzeitsfeier, den der Herzog wohl seinem Ansehen mehr schuldig zu sein glaubte als der Verehrung der jungen Herzogin, war Jakobes Stellung am Hofe keineswegs von vornherein gesichert. Der Herzog Wilhelm, mißtrauisch, von der Heirat ohnehin nicht begeistert, nur auf kaiserlichen Druck damit einverstanden, verhehlte seine Gesinnung anscheinend in keiner Weise. Jakobe, von den Einflüsterungen der bayerischen Verwandten zweifellos zu stolzem Selbstbewußtsein erzogen, am Münche-



**Das alte Schloß am Rhein zu Düsseldorf vor 1750** nach einer zeitgenössischen Zeichnung im Stadtmuseum Düsseldorf

ner Hof an eine heitere, lebensfrohe Atmosphäre gewöhnt und sicherlich mit großen Hoffnungen gen Düsseldorf gekommen, sah sich nur allzu bald in einer kalten, ernüchternden Umgebung. Ihre fürstliche Haltung, nicht ohne Absicht ihr anezogen, mißfiel und ließ sie als hochfahrend erscheinen; ihr Temperament war keineswegs kühl. Ihr Auftreten führte bald zu einem heftigen Zusammenstoß mit dem Herzog, der schon bald das junge Paar mied. Wenn es richtig ist, daß Johann Wilhelm in diesen Jahren gesundheitlich noch ganz erträglich war, werden wir Jakobes Versicherung glauben dürfen, daß sie in rascher Erkenntnis ihrer großen Verlassenheit ganz natürlicherweise sich eng an ihren Gatten angeschlossen, und versucht hat, ihm eine liebende Frau zu sein. Aber damit war ihr Leben nicht ausgefüllt, und sie hat an diesem düsteren Hof von kranken und mißtrauischen Fürstlichkeiten, von eigennütigen Räten und ränkesüchtigen Mächtevertretern ein neues Leben im Stile Münchens hervorzurufen versucht. Sie scheiterte damit. Sie fand nicht nur keinen freudigen Widerhall, sondern gab ahnungslos ihren künftigen Gegnern eine gemeine Waffe von tödlicher Wirkung in die Hand. Und doch hatte man diese lebensfrohe Frau durch eine

übersteigerte Hochzeitsfeier in den Glauben gewiegt, daß solche Festereien in Düsseldorf auch üblich seien. Als sie zu ihrer und ihres schwermütigen Gatten Aufheiterung Zerstreungen suchte, da feierte zwar der Hof gerne mit, aber in den Winkeln lauerte schon der hämische Hohn und die scheelsüchtige Verleumdung.

Die Gattin des Jungherzogs hätte das Spiel in Düsseldorf vielleicht gewonnen, wenn sie recht bald einem Erbprinzen das Leben geschenkt hätte. Das Mutterglück blieb ihr aber zu allem anderen Unheil auch versagt. Als die Jahre gingen und der Erbe ausblieb, verlor diese Frau in den Augen so vieler an Wert und Bedeutung, weil die dynastische Spekulation fehl geschlagen war. Wem war sie fehlgeschlagen? wer hätte an Leibeserben dieses Fürstenpaares Interesse gehabt? Alle jene, die davon Vorteil hatten: das herzogliche Haus selber, die regierenden Räte und jene Macht, die einen sehr großen Wert darauf legte, die niederrheinischen Lande möglichst ungeteilt und alle in sicherer katholischer Hand zu wissen: Bayern mehr noch als der Kaiser. Diese erste Aufgabe der jungen Fürstin, die Dynastie zu retten, konnte sie nicht erfüllen. Ob die Ursache bei ihr lag oder bei ihrem Gemahl, läßt sich mit eindeu-

tiger Sicherheit nicht sagen, aber mit einer an die Sicherheit fast heranreichenden Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß der schwerbelastete Gatte zumindest seit den neunziger Jahren in ernsthafter Weise keine Hoffnungen auf Nachkommen haben, noch erwecken konnte. Seine zweite kinderlose Ehe spricht hier eine furchtbare Anklage gegen die Anstifter dieser Ehe! Es gehört zu dem Tragischsten im Leben Jakobes, daß man aus politischen Gründen und persönlicher Gehässigkeit gerade die Unfruchtbarkeit ihr zum schwersten Verbrechen angerechnet hat, eine Unfruchtbarkeit, die nicht nur sie selber mit der größten Enttäuschung erfüllt hat, sondern für die sie auch von ehrlichen Menschen nie hätte verantwortlich gemacht werden können. Als die Politik es so geraten erscheinen ließ, mußte dieses Argument ihr zum Schicksal werden. Eine dreiste Behauptung, sie bekomme keine Kinder, das Land und der Herzog aber müßten einen Erben haben, also . . . ? Was blieb übrig in einer katholischen Ehe, die keine Scheidung kennt? die eine Wiederverheiratung des einen Gatten nur nach dem Tode des andern ermöglicht? Es ist sehr bezeichnend für den Geist religiöser Verwirrung der damaligen Zeit, aber auch für das bayerische Hausinteresse, daß selbst der Erzbischof Ernst von Köln, einst Jakobes eifrigster Brautwerber, beim Papst glaubte vorstellig werden zu können, um doch eine Scheidung der Herzogin zu stande zu bringen! Ja, wenn man in der Argumentation den entgegengesetzten Weg gegangen wäre, nachzuweisen, daß diese Ehe von vornherein ungültig gewesen sei, weil sie infolge der Geisteskrankheit des Gatten non consumatum est, faktisch nie vollzogen worden sei, oder weil Jakobe gegen ihr Wissen an einen geisteskranken Mann verheiratet worden sei, dem der freie Wille und die Erkenntnis seines Handelns abgegangen seien, dann hätte die Frage einer Ehescheidung nicht bloß Sinn in dieser Ehe, sondern auch wohl begründeten Erfolg haben können. Das aber hätte geheißen, der Herzog Johann Wilhelm sei der schuldige Teil, und aus einer neuen Ehe dieses Herzogs sei natürlich kein anderer Erfolg zu erwarten. Wir würden es

menschlich und logisch verstehen, wenn Jakobe auf Scheidung angetragen hätte. Statt dessen erleben wir das absurde und hoffnungslose Gegenspiel, weil die Politik der dynastisch interessierten Kreise den — unfähigen Herzog von neuem verheiraten will. Die Räte am Hofe waren die eifrigsten Interessierten an dieser Frage, weil ihre Macht und Stellung völlig davon abhing, daß ein kranker Herzog oder ein unmündiger Erbe noch auf lange Zeit hinaus die Lande inne habe. Bayern war daran interessiert, weil dieses Jülich-Kleve-Berg-Mark-Ravensberg ganz in dem Machtbereich des bayerischen Herzogs Ernst, Kurfürsten von Köln, Herzogs von Westfalen, Bischofs von Münster, Hildesheim und Lüttich gelegen war und in sicherer katholischer Hand sein mußte. In dieser Zeit wird Bayerns 200jährige niederrheinische Sekundogenitur gegründet. Beide Kräfte opfern die Frau ihren politischen Bestrebungen, unbeschwert darum, daß dies Opfer einst die Kindertage mit ihnen in München verlebt hatte, unbekümmert darum, daß die gleichen Räte mit diesem Bayern zusammen ja einstens den alten Herzog Wilhelm aus eigensüchtigem Interesse zu dieser Ehe mit Jakobe gedrängt und überlistet hatten.

Und ebenso lehrreich wie dieses politische Doppelspiel ist der neue gemeinsame Heiratsplan dieser Verbündeten. Man wird etwas nachdenklich gestimmt, wenn man feststellt, daß die für Johann Wilhelm bereits vor Jakobes Tod in Aussicht genommene Braut Antonie von Lothringen heißt. Gewiß, wir wissen, daß sie schon in ihren Kinderjahren (1582) neben Jakobe in Frage gestanden hatte. Der alte Herzog hätte sie damals lieber gesehen als Jakobe, weil sie angeblich reicher, vor allem aber jünger gewesen ist. Der alte Herzog ist aber schon lange tot, und der neu zu verheiratende Johann Wilhelm ist fast ebenso lang schon völlig willen- und einflußlos. Er wird verheiratet, und zwar wiederum von diesen beiden Hauptinteressenten, dem Hause Bayern und den katholischen Räten unter Führung Schenkerns und des Kanzlers von dem Broell. Bayerns jetziger Herzog Wilhelm V. hat Renate von Lothringen zur Frau; die alte Herzogin Anna von

Bayern war eine Schwester der Gattin Wilhelms des Reichen gewesen! Anna verheiratete ihre Nichte Jakobe nach Düsseldorf, Renate ihre Nichte Antonie! Wüßten wir nicht, daß auch die beiden bayerischen Herzöge dieser Frauen, Vater und Sohn, die Heiratspolitik ihrer Gattinnen aus politischen Gründen mitgemacht hätten, so könnte man versucht sein zu glauben, hier hätten Frauen unbarmherzige Familienpolitik betrieben! Jakobe dazwischen — wird kaltblütig geopfert. Weiß man dazu, daß Jakobes bitterste Feindin, die Herzogsschwester Sibylle am Düsseldorfer Hof in Renate von Lothringen-Bayern und ihrem Gatten Wilhelm die besten Freunde hatte, an die sie eine Fülle von bitterbösen Briefen schrieb, dann wird uns heute das Schicksal Jakobes klarer, als es ihr gewesen sein mochte. Sie hat sicher die grenzenlose Verlassenheit gefühlt, in die sie gekommen war, als ihre politische Stellung untergraben war, untergraben von diesen Räten, dieser Herzogin Sibylle, diesem bayerischen Herzogspaar, und mehr als man bisher vielleicht angenommen hat, auch von dem bayerischen Erzbischof Ernst, der ihr kein Halt und Helfer war, trotzdem sie zu ihm um Hilfe schrie mit dem Hinweis, daß er doch ihre Heirat gestiftet habe! Verlassen von allen, die ihre Heirat gestiftet hatten, auch vom Kaiser und Papst, der ihr 1587 die goldene Tugendrose hatte überreichen lassen durch einen eigenen Legaten, und der den Glauben oder den Mut nicht aufbrachte, dieser Tochter in ihrer Not wirksame Hilfe zu bringen. Nur ihre Schwester Maria Salome mit ihrem Gatten, dem Landgrafen von Leuchtenberg, und ihre Vettern in Baden, beide weit weg und wenig mächtig, stehen tapfer für die gequälte Frau, die seit Jahren in der Gewalt des herrschsüchtigen und rücksichtslosen Marschalls Schenkern als Gefangene im Düsseldorfer Schloß auf den Tag wartet, da der Kaiser ihre gerechte Sache endlich durch Urteilsspruch klären und sie wieder frei machen wird. Aber der Kaiser ist selbst geisteskrank, mißtrauisch, unentschlossen und ängstlich. Wenn man die Geschichte dieses Kaisers Rudolf II. liest neben der des Herzogs Wilhelm von Jülich, dann staunt man über die



#### Herzogin Sibylle von Jülich-Cleve-Berg

Tochter Herzog Wilhelms des Reichen

nach einem Stich von Crispin de Passe

große Aehnlichkeit, die die Lage beider Fürsten aufweist. Wenn die Düsseldorfer Räte mit der Herzoginschwester Sibylle an den Kaiser das Ansinnen stellen, die rechtmäßige Herzogin wegen Ehebruchs, Verschwendung und Gefährdung der katholischen Religion zu verurteilen, dann zögert der Kaiser nicht nur, weil er die Schuld noch nicht für genug erwiesen hält, sondern, weil er auch an die politischen Folgen eines solchen Urteilsspruches denkt, Folgen für sich selbst sogar! Er hat die Anklage gegen Jakobe erhalten, zum Teil schamlos in der Gesinnung, zum andern Teil politisch berechnet; er schickt kaiserliche Kommissare nach Düsseldorf, die hier über fünfzig Zeugen hören — nur keine für Jakobe, nur keinen Rechtsvertreter der Jakobe, selbst die als Mitschuldige der Fürstin bezeichneten Adelligen nicht, trotzdem sie es fordern! Aber die von Sibylle und ihren Sachwaltern bearbeiteten, eingestandenermaßen bearbeiteten, Zeugen kommen lang und breit zu Wort.

Aber der Kaiser wird doch solche Vernehmung nicht ernsthaft zur Unterlage für ein so gewichtiges Urteil nehmen! Auf Ehebruch stand Todesstrafe, und die Anklage erwartete, erhoffte, brauchte ein Todesurteil, denn der Herzog sollte wieder verheiratet werden können! Nein, der Kaiser zögert, die hohe Politik nimmt ihn in Anspruch, die Politik der am Niederrhein Interessierten läßt ihn Vorsicht gebrauchen; sein Geisteszustand nötigt ihn oft hinhaltend abzuwarten. Er bekommt — ein Jahr später erst war es ermöglicht worden — Jakobes Gegenklage, den Hilferuf einer angegriffenen, gefangenen Frau und Fürstin. Und er schickt diese Antwort Jakobes — an ihre feindlichen Räte zur Aeußerung nach Düsseldorf! Die machen es leicht, antworten in ihrem Sinn und erklären Jakobes Behauptungen als begreifliche Ausreden und Verleumdungen. Der Ehebruch sei erwiesen. Man hatte einen „edlen Adelige“ gefunden, der in Jakobes Zimmerdecke ein Loch gebrochen und durch dieses die Herzogin beobachtet hatte; auch Sibylle hatte mit anderen Hofangestellten durch dieses Loch gesehen und ebenfalls das ungehörige Treiben Jakobes beobachtet. Man nannte den Junker Dietrich von Hall als den Missetäter, man nannte andere; aber keinen zog man zum Verhör herbei, obwohl sie alle zu haben gewesen wären, auch Dietrich von Hall, wenn sie das kaiserliche Gericht nur hätte haben wollen. Wir wissen, daß von Hall später, als Jakobe tot war, in plötzlichem Eifer Schenkerns im Amte Wolkenburg aufgegriffen, nach Jülich gebracht, dort in Haft gehalten, aber noch lange nicht vernommen worden ist. Wir wissen, daß er aus dieser Gefangenschaft untertänige Briefe an Schenkern und Sibylle gerichtet hat, in denen er seine Schuld — nach monatelanger Haft! — zugibt und um Gnade bittet. Aber wer, der diese Briefe liest, ist allen Ernstes davon überzeugt, daß hier in voller Freiwilligkeit und unbeeinflußt das letzte Wort in der Sache Halls gesprochen sei? Es bleiben auch hier, wie an so vielen Stellen dieser Geschichte, letzte Fragezeichen.

So wußte auch der Kaiser keinen entscheidenden Ausweg aus dieser bösen Lage. Er schickte am Ende die ganzen Akten an —

Herzog Wilhelm von Bayern! Dieser sollte raten! Man darf ihm nicht vorwerfen, daß er Jakobes Schicksal wohl besiegelt hätte, weil es nicht bewiesen werden kann. Aber man kommt zu merkwürdigen Folgerungen, wenn man weiß, daß Sibylle an ihm stets einen willigen Freund gehabt hat, daß Herzog Ernst schon nach Einsicht der Vernehmungsprotokolle der kaiserlichen Kommissare innerlich von ihr abgerückt war, daß Renate von Bayern-Lothringen schon die Nachfolgerin dieser angeklagten Frau in Bereitschaft hält! Selbst der Kaiser hatte schon mehrfach dringend davor warnen müssen, Jakobe Gewalt anzutun.

In Düsseldorf hatten die Räte keine Zeit mehr zu warten. Es gab außer ihnen und der katholisch - spanischen Restaurationspartei, der sie zugetan waren, noch andere Mächte, die an der jülich-klevischen Erbfrage — denn darum ging es ja bereits schon — ein sehr großes Interesse hatten, die erbberechtigten Verwandten, also Brandenburg, Pfalz-Neuburg, Zweibrücken, alle drei nichtkatholisch. Diese fürchteten, daß der unerquickliche Zustand, der nun seit 1592, dem Todesjahr Wilhelms des Reichen, anhielt, zu Lösungen führte, die ihnen nicht genehm waren. Sie waren zum Handeln und Eingreifen in Düsseldorf entschlossen. Das erfuhren die Düsseldorfer Räte und hielten die Zeit für gekommen, die Entscheidung in ihrem Sinne herbeizuführen, d. h. die Regierungsgewalt wieder dem Herzoge Johann Wilhelm zu übertragen. Trotzdem er seit Jahren ein willenloses Werkzeug in ihrer Hand, körperlich krank und wahnsinnig war, ward er durch angebliche Kuren gesund gemacht und als gesund erklärt. Und nun wird ihm „die grobe, vergeßliche Untreue der Markgräfin zu Baden, Fraue Jakobe bewußt“ und er fertigt ein Schriftstück aus für die Räte, daß das, „was uns zu ferner Bekummernuß und Widerwillen gereichen mochte, innerhalb wenig Tagen abgeschafft werden möge“. Gegeben am 9. Aug. 1597. Das genügte für die Räte, auch ohne kaiserliches Urteil.

Am Morgen des 3. September 1597 fand man Jakobe tot in ihrem Bette. Das Gutachten der obduzierenden Aerzte lautet dar-



auf, daß sie „keine Andeutung einigen Giftes“ vorgefunden hätten; mit der Frage von Anzeichen einer anderen gewaltsamen Todesart befassen sie sich nicht. Die Räte berichten am 5. September dem Kaiser den überraschenden Tod der Herzogin mit ihrer Vermutung, „es werde der allmächtige Gott durch ein zugeschicktes Akzidenz seinen gütigen Willen mit Ihrer Fürstlichen Gnaden geschafft haben.“ Ohne Antwort vom Kaiser oder den Verwandten Jakobes abzuwarten, wird ihre Bestattung angeordnet. Am 10. September wird sie — entgegen allem Brauch — in der Kreuzbrüderkirche beigesetzt. Ihrem Sarge folgen nur ganz wenige Menschen, unter ihnen allerdings der Mann, der sie 1585 als erster Gesandter des herzoglichen Hauses in Bonn begrüßt hatte, der jetzige Kanzler und einer ihrer erbittertsten Gegner, Nikolas von dem Broell.

Die Tragödie ist aus! Jakobe ist so geheimnisvoll begraben, wie sie geheimnisvoll gestorben ist. Ihre Zeit ist rasch über sie hinweggegangen: Johann Wilhelm heiratet am 26. Juni 1599 endlich Antonie von Lothringen. Auch Sibylle, die gut ein halbes Dutzend Mal verlobt werden sollte, fand in Karl von Burgau noch spät einen Gatten. Sie vertrug sich auch mit der zweiten Herzogin nicht. Doch diese war anscheinend eine Frau von harter Art. Sie erlag nicht. Vielmehr bereitete sie dem Marschall Schenkern, den alle für den intellektuellen Mörder der Jakobe hielten, sehr rasch das wohlverdiente Ende: er mußte flüchten und soll elendiglich zu Grunde gegangen sein. Aber Antonie erkannte bald, daß mit diesem Gemahl keine Ehe zu führen sei. Sie ließ ihn 1604 im Stich und kehrte in die Heimat zurück; Jakobe hatte trotz allem Elend es abgelehnt, den kranken Gatten zu verlassen. Er siechte dahin und starb am 25. März 1609, erst 47 Jahre alt. Bis zum 30. Oktober 1622 blieb sein Sarg unbeerdigt in der Schloßkapelle stehen, dann ließ sein Nachfolger in Düsseldorf ihn in der Lamber-

tuskirche beisetzen. Um Jakobes Grab aber kümmerte er sich nicht. Die Nachwelt aber hat ihr Andenken mit einer Innigkeit gehütet und gehegt, daß sie bis heute noch lebendig im Volke weilt, wenigstens am Niederrhein, wenn auch ihre eigene Heimat Baden sich ihrer kaum entsinnt. Und Bayern? Ihre zweite Heimat, der sie das Opfer ihres Lebens gebracht hat? Außer einigen wackeren Geschichtsforschern ist sie auch dort unbekannt. Und das hat sie gerade um Bayern nicht verdient.

Wir haben das Schicksal einer Frau hier niedergeschrieben, nicht ihre ganze Geschichte. Dazu reichte der Raum nicht hin. Wir haben vor allem nicht eingehen können auf die politische Geschichte Jakobes als Herzogin, jenes Gebiet gerade, auf dem ihre tragische Schuld zu suchen ist. Wir sprechen von ihrer tragischen Schuld in vollem Bewußtsein dessen, daß das Rechtsverfahren beim Kaiser eben nicht bis zum Endurteil gelangt war, jedoch auch in dem Sinne, daß Jakobes persönliche Schuld, nämlich ihre politisch schwankende Haltung, zusammen mit ihrem gewiß nicht immer klugen Verhalten gegenüber ihrer Umgebung und den Räten, ihr Schicksal mitbestimmt hat. Selbst die Arbeiten von Stieve, Lossen, Goecke und Unkel haben trotz betontem Wollen die Frage der Schuld nicht restlos zu klären vermocht, und gegen ihre Folgerungen lassen sich im kritischen Vergleich von heute noch recht erhebliche Bedenken vorbringen. Anders ausgedrückt, hier hat die geschichtliche Forschung noch nicht ihre ganze Aufgabe erfüllt. Und so lange soll sie ein Verdammungsurteil, das der besser unterrichtete Kaiser nicht zu sprechen wagte, mit ehrlichem Gewissen auch noch nicht endgültig aussprechen. Hier ist der Ausgangspunkt unserer neuen Aufgabe. — —

\*

## Düsseldorf zur Zeit der Herzogin Jakobe

Von München nach Düsseldorf ist ein weiter Weg.

Über der prächtigen Residenz und stolzen Handelsstadt an der Isar ziehen die weißen Wolken gemächlich am blauen Himmel dahin. Ein Abglanz südlicher Sonnenherrlichkeit umstrahlt die Stadt in ihrer wundervollen Landschaft. Der Isar grüne Wogen tragen die Heiterkeit und Größe der Berge, die Klarheit ihres Schnees, die Lieblichkeit ihrer Matten und den dunklen Ernst ihrer Wälder bis hinein in die Gassen und zwischen das Häusergewirr, aus dem das Herzogsschloß stolz emporstrebt; stolz und doch nicht unnahbar, heiter und doch nicht herablassend. Verwoben mit der Stadt, mit dem Geschick und dem Leben der Bürger. Man wandelt vom Schlosse hinüber ins Hofbräuhaus und sitzt am Tisch mit seinen Untertanen; man trinkt wie diese sein Bier aus steinernem Krüge und ißt Geselchtes und Leberkäs und Radi. Und wenn die schönen Fräulein und Frauen vom Schloß in die Stadt kommen und vor den Auslagen der Kaufhäuser stehenbleiben, so folgt ihnen nicht bedrückte Ruhe und Flüstern und Getuschel, nein, Gruß und Zuruf werden getauscht, man freut sich, gleich gebend und nehmend, an einander. Denn alle, ob Fürst, ob Untertan, wandeln unter dem selben Himmel und atmen die selbe Luft. Und bauen die Fürsten prächtige Schlösser, so bauen die Bürger sich stolze Kirchen und hohe, ragende Häuser mit buntbemalten Fassaden über schattigen Laubengängen und Gewölben. Denn über München geht die Handelsstraße von Italien nach dem Norden und Geld und Gut strömt in die Stadt und mehrt den Reichtum des Fürsten und der Bürger.

Weit ist der Weg von München nach Düsseldorf.

Und unbekannt ist dem jungen Fürstenkinde, der Herzogin Jakobe von Baden, das Land am fernen Niederrhein, wo schwache Bergzüge nur zaghaft in der Ferne blauen. Vieles gibt es zu sehen auf der langen Fahrt,

Wir wissen nicht einmal, woher die Fahrt ging, nicht, ob zu Land in schwerfälligem Reisewagen, ob zu Schiff den Rhein hinab. Wir wissen nicht, ob Augsburg am Wege lag, den die Braut beschritt, ob sie in Würzburg oder in Marktbreit am Main die Reichsstraße verließ und ein Schiff bestieg, den Main hinab zu fahren, vorbei an all den alten, herrlichen Städten; ob in Miltenberg im alten Fürstengasthaus „Zum Riesen“ eingekehrt wurde zu kurzer, fröhlicher Rast, oder in Frankfurt, der alten Reichsstadt oder im goldenen Mainz. Burgen und Schlösser grüßen am Rhein. Noch steht trutzig und mächtig der Rheinfels über St. Goar, die Marksburg über Braubach, Lahneck, Stolzenfels, und über Koblenz ragt jenseits die Feste Ehrenbreitstein mächtig empor. Andernach, Remagen grüßen mit uralten Mauern und prächtigen Kirchen, schäumend fluten die grünen Wogen des Rheines; noch einmal schwingt das Gebirge sich auf in barocker, stürmischer Gewalt, die Sieben Berge mit ihrer Burgen Kronen, mit ihren Sagen und Liedern, und dann gleitet das Schiffelein, geschmückt mit Fahnen und Wimpeln, in Bonn ans festlich gekleidete Ufer, und der Erzbischof von Köln, des „Heiligen Römischen Reichs durch Italien Ertz-Cantzlern und Churfürsten“ nimmt die Braut und ihre Begleitung auf zur Rast für eine Nacht. „Herrlich und freundlich“ werden sie empfangen.

Ob wohl die junge Herzogin offenen Auges all das deutsche Land und seine Herrlichkeit betrachtet hat auf ihrer langen Reise, Vergleiche ziehend mit München, wo sie ihre Jugend verbrachte, banger Erwartung voll von dem, was nun das ihre sein soll, wie ihr künftiger Wohnsitz sein möge, wie das Land und seine Leute — —; wir wissen es nicht. Aber wir können doch ahnungsvoll mit erleben, was Jakobes Herz erfüllt haben mag! Denn hoch blühte und köstlich damals in deutschen Landen noch die Kunst, und Städte und Schlösser und Burgen erhoben sich zu



Merian: Düsseldorf im 17. Jahrhundert

solcher Pracht und Herrlichkeit, daß wir annehmen müssen, daß alle Volkskreise von einem einzigen Kulturwillen und von wahrhaft brennendem und schöpferischem Betätigungsdrang in allen Dingen des Bauens erfüllt gewesen sind. In mächtigen Wogen schlug die Kultur der Renaissance aus Italien über die Alpen in die deutschen Lande und trug die köstlichen Blüten deutschen Geistes, deutschen Empfindens zu unvergänglicher Schönheit und Lebenskraft empor. Nur das glühende Miterleben eines ganzen Volkes bis in seine letzten Vertreter hinein konnte gestalten, was wir heute noch in gewaltigen Spuren als köstliche Schätze hüten. So mag denn auch Jakobe, ob jung zwar und ein auf Liebe hoffendes Weib, nicht achtlos an allem, was ihren Augen sich bot, vorübergezogen sein. Und wohl hat in ihrem Herzen die Schönheit und Lieblichkeit des Rheintales bei Bonn einen Teil ihrer wehmütigen Erinnerung an München gemildert, und es mag die gewaltige Ansicht, die das heilige Köln ihr auf dem rasch vorüberziehenden Schiffe bot, ihr gesagt haben, daß auch hier am Niederrhein

Kunst und Bürgersinn und Fürstenherrlichkeit denen an der Isar nicht nachstehen würden.

Kölns Mauern und Giebel und Türme gleiten vorüber, die Ebene öffnet sich dem Schiff, nur im Osten wölben sich Berge empor. Sie umschließen das Land, über welches sie einmal herrschen soll. In Monheim steht der alte bergische Turm, aber gegenüber sitzt Kölns Macht noch im kleinen, aber mauernumkränzten Zons. Mächtig auch zeichnet sich dort im Dunst die Silhouette des alten wehrhaften Neuß. Doch die Wellen des Stromes schlagen an Schilfgestade, bespülen grüne Wiesen, auf denen die hohen, breitausladenden Pappeln stehen. Dörfer ducken sich auf schwachen Ufererhöhungen unter Bäume und Sträucher, Holunderdüfte trägt der schwache Abendwind herüber, auch Hochrufe und fröhliches Geschrei des Volkes, das seine junge Herrin erwartet.

Ein Kirchturm erscheint hinter hohen Bäumen; er lugt daraus hervor, als getraue er sich nicht den Blick in das weite Reich des Stromes, der im Abendschein gleißt und

glänzt. Nachtigallen schlagen in den Büschen, da, wo seit uralten Zeiten die Fähre über den Strom setzt. Und „ungefähr bey untergang der Sonnen, in einem Dorff, so etwann ein klein Meill wegs oben Düsseldorff an der Bergischer seiten des Rheins gelegen, Himmelgeist genannt“, legt das Schiff am Ufer an, um dort die Nacht zu verbringen. Die Herzogin bleibt die Nacht über auf dem Schiff. Unendliche Stille umgibt sie, unendliche Weite. Das gewaltige Geheimnis des Niederrheins nimmt sie in seine Arme. Die Nacht bricht herein mit dem Flüstern und Glucksen des Stromes, mit dem Rauschen der Pappeln, dem Quarren der Frösche im Schilf der Brackwasser. Sie bedeckt mit ihrem samtenen Mantel die schlafenden Hütten des kleinen, ach so kleinen und ärmlichen Dorfes, die Saatfelder und Gärten; aber sie bestickt ihren Mantel auch mit unzähligen goldenen Sternen.

Die Nacht bricht herein und Jakobe ist angekommen im Land ihrer Zukunft. Dieses Land dringt mit tiefer, geheimnisvoller Stille in ihr Leben ein, das bisher umrauscht war von buntem, fröhlichem, festlichem Treiben, von Glanz und Lärm und Heiterkeit. Stille, Weite, Undurchdringlichkeit. Was birgt dahinter sich — — —?

Ein neuer Tag steigt herauf, der Tag des Willkommens. Düsseldorf, Stadt und Schloß, Fürst und Volk sind gerüstet, die Herzogin zu empfangen. Bis aufs Feld vor Himmelgeist reitet Herzog Johann Wilhelm mit seinem Gefolge der Braut entgegen.

Es ist nicht meine Aufgabe, den Einzug und die Festlichkeiten der nun folgenden Hochzeitstage zu beschreiben, nur so viel sei davon erwähnt, als zu dem Rahmen, den die Stadt hierfür abgibt, nötig erscheint.

Am Brückerhof, da, wo heute das Fleher Wasserwerk liegt, spülten zum erstenmal die Wellen eines Düsselarmes um die Hufe der Pferde; desselben Baches, dessen Wasser das Schloß umgeben, in das Jakobe nun einziehen soll. Flaches Feld dehnt sich weit und breit, nur unterbrochen von den Sandhöhen der „Schwarzen Berge“. Über Bilk geht es, an der südlichen Düssel entlang. Da stellt die

Zitadelle breit sich in den Weg; sie wird umgangen, um an das Berger Tor zu gelangen.

Auf diesem Wege hatte Jakobe das südliche Stadtbild vor Augen; es war nicht das prächtigste.

Wie aber nun sah Düsseldorf damals aus? Wie war seine äußere Erscheinung, ringsherum, am Rhein, nach Norden, Osten und Süden? Wie waren seine Häuser und Gassen, wie seine durch Türme der Kirchen und Stadtmauern und des Schlosses bestimmte Silhouette? Standen prächtige Bürgerhäuser an den Hauptstraßen, mit hohen, geschwungenen oder abgetreppten Giebeln, herrschte geschäftiges Leben auf dem Markt, in den Gassen, in den Gewölben der Handwerker und Kaufleute?

Viele Fragen und schwer zu beantworten, denn spärlich nur, allzu spärlich sind die Quellen, aus denen wir schöpfen können für jene Tage. Wenn nicht Dietrich Graminäus, der Landschreiber, einst der Erzieher des jungen Herzogs am Stift zu Münster, die Hochzeit der Herzogin Jakobe in einem umfangreichen und mit vielen höchst lebendigen Bildern geschmückten Buche geschildert hätte, so wäre uns überhaupt kein Bild Düsseldorfs aus dieser Zeit überkommen, und wir wären allein auf eine Rekonstruktion des Stadtbildes aus Bildern späterer Jahre angewiesen. Hinzu treten die historischen Untersuchungen, die hochverdiente Forscher durchgeführt haben und die es gestatten, heute unter den Bildern kritisch das Wahre vom Erdachten zu scheiden. Zu ihnen gesellen sich die geometrischen Stadtpläne. Aber auch die haben ihre Tücken, denn oft genug, und verständlich, sind in ihnen Projekte für Befestigungswerke usw. zur Darstellung gekommen, die wir nicht immer als solche ohne weiteres erkennen. Namentlich die Baugeschichte des Herzogschlosses und der Festungswerke der Stadt ist heute noch durchaus lückenhaft. Aber: wie wird ein Bild wirklich lebenswahr gestaltet, wenn nicht die Phantasie schöpferisch daran mitwirkt!

Als erstes bekanntes Bild der Stadt, richtiger der Rheinfront der Festungswerke mit dem Schlosse, tritt uns der „Entwurf“ Daniel



Der Trummeten geschall schlug an  
 Es ruht sich Herr vnd Edelman.  
 Aufft best geretz in aller pracht  
 Die Burger zeigen ire macht.

Die Ritterschaft vnd Brudegam  
 Der liebster sein entgegen kam  
 Fur Dusseldorff nach Symelgoult  
 Erfreut sich da aufft aller maass.

Nimbt auff die Braude in freuntlichkeit  
 Gibt Jr mit aller pracht das geleit  
 Da schallen Trummet vnd herpock an  
 Hort man schiessen vnd feurwerck schellen

Vom hawerck stark vnd Cridell  
 Dagt es Adler Wertes wotgefell.  
 Anno Dñi. 1585. am 15. Junij.

### Feierlicher Einzug der Jakobe durch das Berger Tor (nach Graminäus)

Specklins, des berühmten deutschen Festungsbauers, vom Jahre 1577 entgegen.<sup>1)</sup> Es folgt dann die sehr aufschlußreiche und trotz vieler Unwahrscheinlichkeiten Vertrauen erweckende Darstellung des Graminäus vom Jahre 1587, ferner eine kleine, bescheidene Ansicht Düsseldorfs auf dem großartigen Stadtbilde von Neuß vom Jahre 1604 und dann, herrlich aufgebaut, den einen auf den ersten Blick überzeugend, den andern zu ungläubigem Lächeln reizend und darum umstritten wie das Charakterbild Wallensteins: das Stadtbild Merians aus den Vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts.

Im Jahre 1715 endlich zeichnet E. P. Ploenies mit scheinbar minutiöser Genauigkeit — die nicht umstritten ist! — sein Stadtbild; auch vom Rhein her, wie alle seine Vorgänger, denn damals lag Düsseldorf noch, wie heute wieder, am Rhein.

Das ist alles, was wir an Bildern besitzen, die helfen sollen, ein Stadtbild rückschauend zu gestalten. Aber, und das muß besonders betont werden: auch die Bilder anderer deutscher Städte müssen zum Vergleich mit herangezogen werden, wenn man den Wert der Bilder von Graminäus und Merian richtig verstehen und würdigen will, denn der einheitliche Kulturwille jener Jahrhunderte, etwa von 1400 bis 1700, gab allen Städten etwas Gemeinsames, das trotz der großen Unterschiede der Städte in ihrer Topographie, wirtschaftlichen Kraft und ihrer Größe klar und entschieden hervortritt.

Unsere Vorfahren jener Zeiten waren gewissenhafte Zeichner. Trotz allem, nämlich auch einer namentlich im 17. Jahrhundert

<sup>1)</sup> Abgedruckt bei Otto Redlich und Friedrich Lau: Geschichtsbilder aus Düsseldorf und Umgegend. Düsseldorf 1925 bei Ed. Lintz A. G.

üppig wuchernden Phantasie. Sie waren handwerklich geschult und sie mußten, wie z. B. Merian, jeder Stadt und Burg, jedem Schloß und jeder Landschaft das ihre geben, denn sonst hätten sie kein Geschäft mit ihrer Kunst machen können. Die ihre Bilder kauften, waren ebenso gewissenhafte und ehrsame Ratsherren und Bürger, die das Wesenhafte über die Phantasie stellten; waren Fürsten und Herren, die mit der Herrlichkeit und der wehrhaften Macht ihrer Schlösser und Stadtbefestigungen prunken wollten und daher der Phantasie einigen Spielraum gaben. Hieraus erklärt sich der zuerst auffallende Zwiespalt fast aller Bilder zwischen Wahrheit und Dichtung, der jedoch nicht so überaus wichtig zu nehmen ist. Erst viel später wird hieraus eine Verwirrung, die abzulehnen ist, wie sie etwa in den Stadtbildern Düsseldorfs von F. B. Werner von 1720 und von T. Maaßen um 1755 hervortritt und in den offenbaren Unwahrscheinlichkeiten noch späterer Bilder und Pläne ihre Bekrönung findet. Alles ist jedoch auch hier cum grano salis zu nehmen: der Zweck der Darstellung ist ein besonderer und die Zeichenkunst steht nicht so hoch, wie zu Merians Zeiten.

Daniel Specklins Befestigungsplan vom Jahre 1577, der auf ein älteres Original zurückgehen soll, etwa um 1548, zeigt das Düsseldorfer Schloß in einer merkwürdigen Gestalt; nur der Süd- und der Ostflügel stehen dort, Türme fehlen gänzlich. Lau <sup>2)</sup> hat überzeugend nachgewiesen, daß dieses ein Übergangsstadium ist. Der Neubau des Schlosses nach dem großen Brand von 1510 setzte um diese Zeit ein, wurde eifrig gefördert und soll um 1559 vollendet gewesen sein. Specklins i. J. 1577 signiertes Bild zeigt also das Schloß nicht in der damals schon vollendeten Gestalt. Trotzdem ist sein Bild wichtig, denn es zeigt den Eingang von außenher zum Berger Tor. Nicht durch die Zitadelle, die zwar schon 1552 begonnen, aber viel später fertiggestellt wurde, zog Jakobe in die Stadt ein, sondern über eine kurze Brücke, dort, wo heute noch die Hofmühle steht, neben dem „Schiffchen“. Hier stand noch das alte Berger Tor, hier bildete die Düssel den Hafen der Stadt. Noch umschlossen die Mauern der

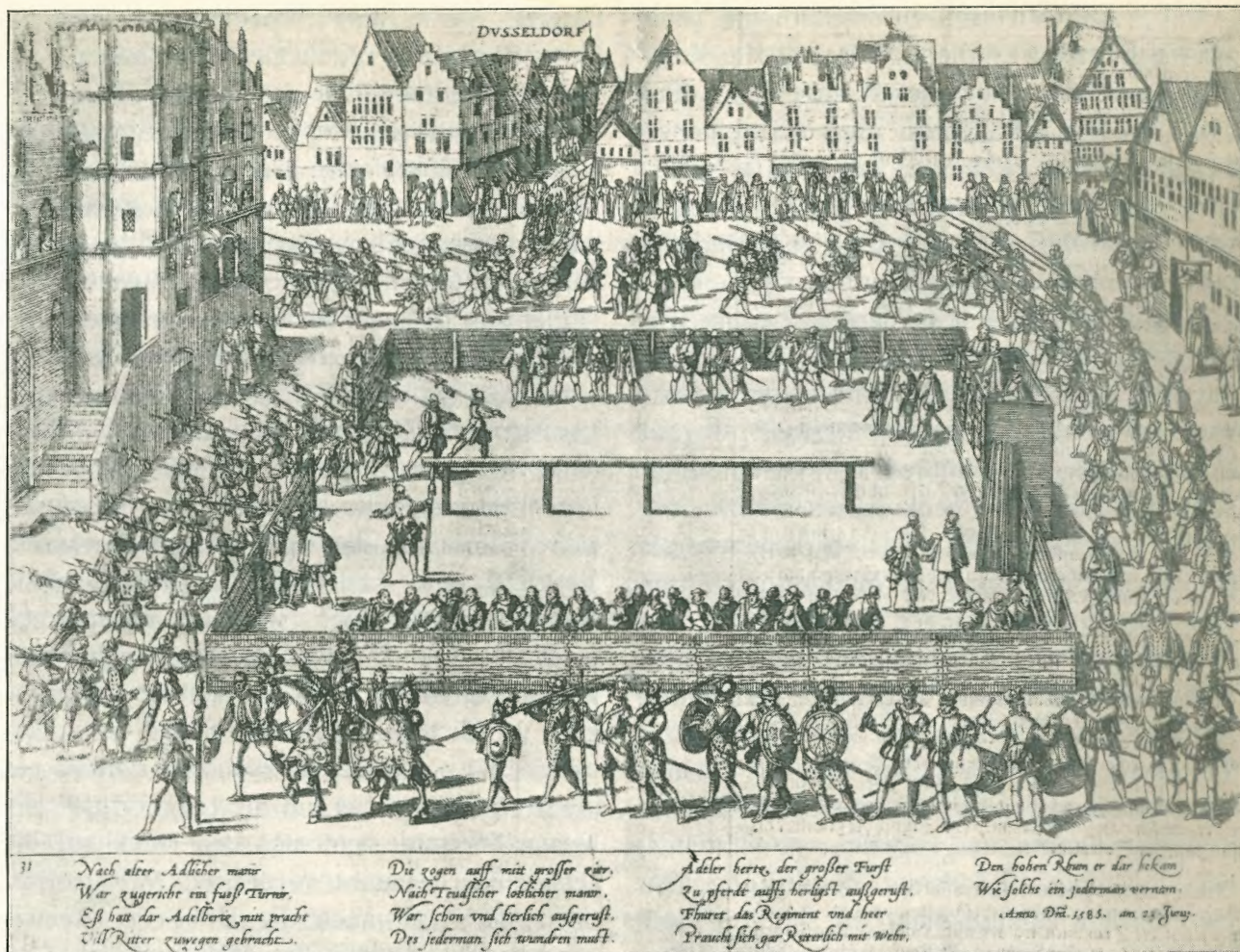
ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Stadt, noch zogen die Gräben sich hin, die nach dem Specklinschen Entwurfsplan in größeren Breiten vor den Bastionen und Wällen liegen sollten: ein Zustand, den Jakobe noch nicht kennen lernte.

Nun aber Graminäus! Er lebte zu Düsseldorf, aber sein Werk wurde in Köln gedruckt, sein „Kunstschneider“, der Bilderverfertiger, ist nicht bekannt. Zweifellos war ihm Düsseldorf genau bekannt, zweifellos hat er auch vor der Örtlichkeit gezeichnet, aber nicht alles. Seine Bilder des Marktplatzes, auf dem Turniere abgehalten wurden, weichen stark von einander ab, er zeigt überhaupt wenig architektonisches Verständnis, ist auf Übertreibungen bedacht und führt so einmal die Ostfront des Marktplatzes als reines Phantasiegebilde vor. Ebenso ist das Rathaus willkürlich geändert, die Einmündung der Bolkerstraße fehlt auf einem Bilde ganz. Und doch! Ob auch am Marktplatz Einzelheiten nicht stimmen, die Dächer durchaus falsch sind, es erwächst ein im ganzen richtiges Bild. Schon runden sich die hohen Giebel neben den treppenförmigen, der Zug der Marktstraße erscheint, die Bolkerstraße, die Südwand des Marktplatzes. Zwei- und dreigeschossig sind die Häuser, der Fachwerkbau ist unverkennbar. Und am Rathhausturm hält die Justitia die Waage sichtbar allem Volk als Zeichen, daß hier Recht gesprochen wird.

Die Rheinseite zeigt den imposantesten Teil der Stadtansicht. Links wuchtet dunkel der dreigeschossige Schloßbau, flankiert von dem mächtigen runden Turm, der heute noch steht. Es ist fast dasselbe Bild, wie Merian es zeigt, doch dieser konnte besser zeichnen. Auch setzte er noch einen Turm hinzu, an der Südwestecke. Dieser Turm bleibt zweifelhaft. Er ist bei Graminäus zwar angedeutet; möglich, daß er später höher gezogen wurde.

Rechts vom Schlosse erscheint der Turm des Rathauses, anschließend eine Anzahl Giebelhäuser, die nur als Gesamteindruck gewertet werden können. Dann stehen wir vor dem Zolltor, einem hohen Turm mit Durchfahrt und anschließendem dreigeschossigen Haus. Der Turm trägt das charakteristische

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 138 ff.



**Fußturnier auf dem Rathausplatz** (nach Graminäus), links das Rathaus, im Hintergrund die Markt- und Bolkerstraße

Walmdach. Die Mauer zieht weiter zur Bastion am Rheinort, dann am Hafen entlang, wo sie endet, bevor das Rheintor auf dem Bilde erreicht ist.

Verfolgen wir nun noch die anderen Bilder der Schrift des Graminäus. Das vielfach dargestellte Schloßinnere interessiert hier nicht, es ist auch zweifellos vieles falsch, was sich ergibt, wenn man die Bilder der Höfe z. B. mit dem Bild der Rheinfront vergleicht. Aber die Südfront! Im Winkel der Stadtmauer, links liegt der Hafen, von rechts kommt die Düssel her, steht das Berger Tor. Häusermassen dahinter zeigen die Einfachheit der Bauformen und die geringe Höhe der Gebäude. Der Südostturm des Schlosses ist nahe herangerückt, das Schloß selbst erscheint hier, offenbar falsch, als düsteres, burgartiges Gebäude. Nach dem Flinger Tor hin liegt eine Bastion vor der Stadtmauer,

mit turmartigen Gebäuden besetzt, das Flinger Tor ragt über die Häuser hinweg. Links vom Berger Tor erscheint die Ostseite der Zitadelle. Das Bild macht im ganzen einen vertrauenerweckenden Eindruck.

Zum Turnier und Rennen und Stechspiel zieht man hinaus nach Pempelfort. Felder und Gärten, Bäume und Bauernhöfe bietet das Bild der Landschaft. Ein Blick zurück zeigt in der Ferne, allzufern, Düsseldorf. Das Flinger Tor, die Mauer mit ihren Wehrtürmen — nichts Besonderes, als daß das Bild eben zeigt, wie unvermittelt aus der Landschaft die wehrhafte Stadt aufsteigt. Ziehen wir zum Vergleich das oben genannte Bild auf dem Neußer Stadtbild von 1604 heran, so stellen wir eine gewisse Übereinstimmung mit der Darstellung bei Graminäus fest, sogar hinsichtlich der Bastion am Flinger Tor, die auch sicher vorhanden war.

Bisher sind die Bilder der Stadt mit einer unverkennbaren Engherzigkeit und Kleinlichkeit gezeichnet. Sie erheben sich nicht über den äußeren Eindruck der Einzelheiten hinaus, verraten keinerlei Zug, das Gesamtwesen der Stadt darzustellen. Der Geschichtsschreiber will die Einzelheiten seines Berichts illustrieren.

Wie anders aber nun Merian! In ihm tritt der geschulte, elegante Zeichner hervor, der mit hellem Auge das Gesamtbild wunderbar klar und gesammelt umfaßt. Er weiß, worauf es ankommt, er kennt jeden Wunsch seiner Auftraggeber, ihren Stolz, ihren Bürgersinn, ihren Hang zu prunken mit all dem, was sie haben: mit Schlössern und Mauern und Toren und Türmen, mit Kirchen und Kapellen und Klöstern, mit Rathäusern und vielgliedrigen Straßenzeilen. Schiffe liegen im Hafen und ziehen hin auf dem Strom, der Kranen ist in Tätigkeit, Geschütze stehen auf den Bastionen. So erfaßt er das Wesen der Stadt mit ihren Bewohnern, und so will er es darstellen, ein lebendiges Bild seiner Zeit. Wenn man vor Merians Bildern steht, so erfüllen Stolz und Wehmut zugleich das Herz. Kristallklar muß diese Meisterseele gewesen sein, die jede Einzelheit aufnimmt und widerspiegelt, die die Eigenart jedes Stadtbildes in seiner Umgebung mit einer solchen berücksichtigenden Charakterschärfe erfaßt, daß die deutsche Landschaft und ihre Städte vor uns erscheinen, als wanderten wir selber mitten hindurch. Was wollen kleine Zugeständnisse an die Höhe der Türme, an gewisse schmückende Beigaben hiergegen bedeuten! Es ist des Künstlers Recht, mehr zu sehen, als andere Sterbliche, und besser zu sehen. Darunter braucht seine Ehrlichkeit nicht zu leiden. Und bei Merian hat sie nicht gelitten!

Er zeichnet Düsseldorf vom Oberkasseler Ufer aus. Dieses Ufer lag höher als das heutige, vielfach abgegrabene. Aber das jenseitige Stadtufer lag tiefer, es entsprach etwa dem heutigen unteren Werft. Das darf nicht übersehen werden, wenn man Merians Bild beurteilen will. Denn der Haupteinwand gegen sein Bild richtet sich gegen die Höhe der Gebäude. Schloßwände und Stadtmauern am Rhein ragten bis zur heutigen Höhe des

unteren Werfts hinab, darum erscheinen die hinter ihnen liegenden Gebäude höher, als man es heute erkennen kann.

Man kann den Merianschen Standpunkt scharf rekonstruieren. Und dann sieht man mit Verwunderung, wie genau er gezeichnet hat, wie bewundernswert der Aufbau seines Bildes mit der Wirklichkeit sowohl nach Höhen — als auch nach Längenausdehnung übereinstimmt. In der Längenausdehnung z. B. stimmt die Merian'sche Zeichnung vom Lambertusturm bis an das Südende der Zitadelle haargenau mit der auf dem Bilde von Ploennies überein, dagegen hat Ploennies seine Türme zu niedrig gezeichnet, wie ein Vergleich mit neuen Photographien ohne weiteres ergibt. Hoch tritt die Jesuitenkirche zwischen Schloß und Lambertuskirche hervor, um nichts zu hoch gegenüber der heutigen Wirklichkeit, nur daß heute hohe Gebäude sich davor legen, während damals ein niedriges Gewimmel um die Lambertuskirche herum herrschte und also den Blick auf die Jesuitenkirche nicht verdeckte. Mit größter Genauigkeit ist auch die Höhe der Kreuzherrenkirche dargestellt, auch um nichts zu hoch gegen die Lambertuskirche, um nichts zu nahe an die Stadtmauer herangerückt, die dort verlief, wo heute die Ritterstraße liegt, und die übrigens bei Merian nicht am Rheinufer gezeichnet ist, sondern durchaus richtig in westöstlicher Richtung vom Rheine abgewandt. Wie sicher ist der Rathausturm proportioniert, wie richtig die Hafenmündung mit dem Kranen und dem Rheinort! An der richtigen Stelle steht der Portmannstorn, das alte Berger Tor. Und zwischen dem Zoll Tor und dem Berger Tor ragt zierlich und am richtigen Ort nach Lage und Höhe das Türmchen der Kapuzinerkirche an der Flingerstraße hervor.

Nein, gegen alles dieses ist nichts zu sagen, Merian hat drüben am Oberkasseler Ufer gestanden und gezeichnet, und er hat richtig gezeichnet. Man müßte ihm die Richtigkeit seiner Zeichnung und die eigene örtliche Arbeit schon zugestehen, wenn man sein Düsseldorfer Bild nur mit anderen Stadtbildern vergleicht. Nirgendwo sieht man ein Schema, nirgendwo verläßt er die Eigenart



der Landschaft, überall bringt er das Besondere bis ins Kleinste —; wo sollte er das alles herhaben, wenn er nicht selbst dagewesen wäre, nicht selbst gezeichnet hätte?

Ist nun aber weder gegen das Gesamtbild, noch gegen die Darstellung der einzelnen hervorragenden Bauwerke nach Lage und Höhe etwas einzuwenden, so verdienen auch die Einzelheiten Glauben. Wer, der Düsseldorfs alte Bauten und seinen Stadtplan kennt, wollte leugnen, daß die Richtung der Stadtmauer, der Standort und die Form ihrer Tore und Türme von Merian richtig dargestellt sind, wer möchte an der richtigen Darstellung der Kreuzherrenkirche, der Lambertuskirche, der Jesuitenkirche, des Schlosses (bis auf den Südwestturm!), des Rathasturmes und -daches, des Verlaufs der Zollstraße, des Zolltores, des Kranen, des Hafens und Rheinorts zweifeln? Alle diese Dinge sind, wie jeder vergleichen kann, ganz zweifellos richtig dargestellt. Bleibt die Zitadelle hinsichtlich ihrer Aufbauten, ja auch hinsichtlich der Höhe der Wälle. Die Gebäude, schloßartig und prächtig, sind Dichtung, aber wohl nicht eine solche Merians. Warum sollten sie nicht damals geplant sein? Schon damals, als man die Zitadelle anlegte, als Bertram von Zudendorp, Alexander Pasqualini und dann dessen Sohn Maximilian das Schloß neubauten, als Specklin den Befestigungsplan für Düsseldorf entwarf, als die Zitadelle in Jülich gebaut wurde? Es sei dahingestellt, jedenfalls gereichen die Gebäude auf der Zitadelle von Düsseldorf nicht ohne weiteres Merian zum Vorwurf, genügend, um ihn als zeichnerischen Charlatan hinzustellen. Wenn die Höhe der Wälle bei ihm übertrieben erscheint, so darf man wiederum nicht vergessen, daß sie bis auf das tiefliegende Ufer des Rheines abfielen; ihr Eindruck muß daher früher ein viel gewaltigerer gewesen sein, als heute nach den letzten Resten am Spee'schen Graben zugestanden werden möchte.

Bleibt noch der Turm des Zolltores! Dreigeschossig bei Graminäus, bei Merian, bei Werner, bei Maaßen, bei Ploennies, und mit doppelter Haube bei den vier letzten. Umgebaut nur im Erdgeschoß in der Zeit zwischen Graminäus und Merian, indem das Tor

selbst in den südlichen Nebenbau verschoben wurde. Übrigens die gleiche Abwandlung, die auch das Berger Tor erfahren hat, wie ebenfalls das Ratinger Tor.

Wir sehen also auch hier, daß Merian wahrheitsgetreu schilderte, so wahrheitsgetreu und wirklichkeitsnahe, wie keiner vor ihm und höchstens Ploennies nach ihm.

Und so erkennen wir in dem Stadtbilde Merians fast ganz das Bild der Stadt Düsseldorf zur Zeit der Herzogin Jakobe, wenn wir uns die Kapuzinerkirche (1624 eingeweiht) und die Jesuitenkirche (1629 eingeweiht) daraus wegdenken, die Aufbauten der Zitadelle wegwischen und den Kranen (erbaut 1598) ebenfalls, und dem südwestlichen Schloßturm mit einigen Zweifeln begegnen.

Und wandern wir noch einmal mit Jakobe auf ihrem Wege vom Berger Tor durch die Stadt und verleben mit ihr die festlichen Tage im Schlosse und in der Stadt, so sehen wir das Bild Merians vervollständigt. Wir sehen das mächtige Berger Tor und die relativ niedrigen Häuser der Bergerstraße und des Marktes und Burgplatzes, von denen heute noch manche, wenn auch mit anderer Fassade stehen. Wir sehen das Rathaus mit seiner warmroten, schöngefugten Backsteinfassade, feingegliedert durch Hausteine. Wir ziehen an dem gewaltigen Südostturm mit ein in das Schloß, schauen aus seinen Fenstern durch die uralte Mühlenstraße auf den Marstall, auf die kleinen Häuser der Krämerstraße und über diese hinweg auf St. Lambertus mächtige Baumasse und auf die Kreuzherrenkirche dahinter. Rheinseitig aber schweift der Blick hinaus in endlose Weiten. Wie klein erscheint Oberkassel, ein paar Häuser nur, hinter Uferweiden versteckt. Aber aus dem Wetterloch Düsseldorfs grüßt in der Ferne St. Quirinus' mächtige Kuppel. Spitze Kirchtürme in allen Fernen und auf dem Rheine die gleitenden Schiffe.

Eng bebaut sind die Straßen, doch stehen Bäume an Brunnen und in Hausgärten. Ein fleißiges und straff organisiertes Bürgertum wohnt in der Stadt, die Zünfte fassen die einzelnen Handwerke zusammen, eine scharfe Wachtordnung, im ersten Jahre der Anwesenheit Jakobes erlassen, regelt den damals so

hochnötigen Wachtdienst der Bürgerschaft bis ins Kleinste.

Neben dem Schlosse, da, wo später Jan Wellems Galerie stand, war ein großer Schloßgarten geschaffen worden (vor 1578), indem man eine Reihe von Bürgerhäusern abbrechen ließ. Noch heute sieht man dort den damals gemachten rigorosen Trennungsstrich.

Alles in allem: zwischen dem damaligen München und Düsseldorf war ein großer

Unterschied. Und war der Weg zwischen beiden weit, so mag auch, ganz abgesehen von anderen Gründen, für die junge Herzogin Jakobe der Weg des inneren Zurechtfindens in der neuen Heimat ein langer und beschwerlicher gewesen sein. Aber immerhin, Stadt und Landschaft gaben einen Rahmen ab für das Leben Jakobes, in dem sie sich hätte wohlfühlen können.

Rektor Georg Spickhoff:

## Jakobe von Baden und die Schützen

Eines der ältesten und interessantesten Stücke des wertvollen Königssilbers unseres Sankt Sebastianus-Schützenvereins, der im Juli 1935 seine Halbjahrtausendfeier festlich begeht, ist die Stiftung der unglücklichen Jakobe von Baden. Es ist eine runde silberne Platte mit vergoldetem Rande und mit dem Wappen der Herzogin, das von einem Doppelkreise umgeben ist. Dieser enthält die Inschrift:

Jacobe Hertogin zv Gylich Cleve vnd Berg geboren Markgraffin zv Baden.

Das ganze ist umrahmt von einem Lorbeerkränze. An dieser Platte hängt an einer Kette ein Vogel (Papagei) mit ausgebreiteten Flügeln und einer Krone auf dem Kopfe; alles aus Silber. Der Kopf, das Halsband und die Anfänge der Flügel waren vergoldet. Das größere Wappen in der Mitte trägt die Jahreszahl 1597.

Es dürfte zunächst wunder nehmen, daß eine Frau Schützenkönig von Düsseldorf werden konnte. Wenn uns auch bekannt ist, daß eine ganze Reihe von hochstehenden Frauen dem Schützenverein in den Jahrhunderten seines Bestehens freundlich gesonnen war, deshalb seine Bestrebungen tatkräftig unterstützte und an seinen Veranstaltungen gerne teilnahm, so befindet sich in der langen Reihe der Schützenkönige, die gar manchen unserer früheren

ziger weiblicher, nämlich Jakobe von Baden. Es mag vielleicht an der wohlgewogenen Einstellung der lebensfrohen Herzogin zu den Schützen und ihrer Beliebtheit bei diesen gelegen haben, daß sie mit auf den Königsvogel geschossen und dabei das Glück hatte, Sieger zu werden; es läßt sich dies aber auch aus der damaligen Struktur unserer Schützengilde erklären.

Aus der ältesten Urkunde, die unser Schützenverein im Original besitzt und wie seinen früheren Jubiläen auch der 500-Jahrfeier 1935 zugrunde legt, geht hervor, daß unser Landesherr Herzog Adolf II. von Jülich und Berg „in den jaire Unsz Heren, doy man zalte und schrieff na Cristi geburte dusent vierhondert vunff- unddrissig jaire, up sent Sebastianisdach (20. Januar) des heiligen mertelers“ „der gemeynre (allgemeinen) schutzen-gesellschaft zv Duysseldorf“ ihre erneuerten Statuten bestätigt und damit u. a. genehmigt hat, daß außer Männern auch Frauen mit makellosem Ruf in dieselbe aufgenommen werden konnten, wenn sie sich verpflichteten, eine bestimmte Gebühr zu zahlen und gleich den Schützenbrüdern den Sebastianustag wie einen der höchsten Festtage im Jahre zu halten. So heißt es in der uns heute eigenartig anmutenden Sprache unserer Vorfahren in Artikel 2) Item zo wissen. So wanne man eynen

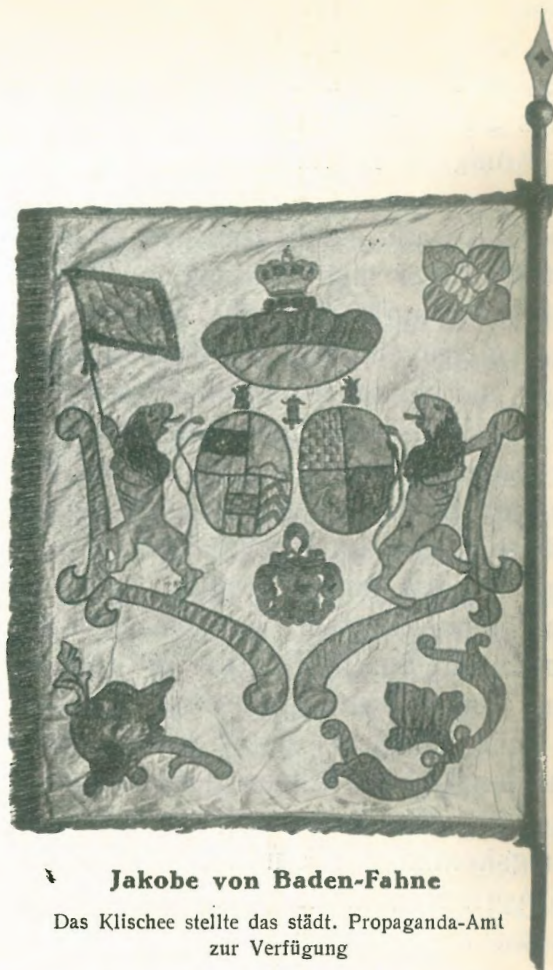
broder of suster entfangen (aufnehmen) sall, dat alsdan alle veyr meystere by eyn syn sallen und vragen yrst die andere broedere gemeynlichen, off der man off die vrouwe eynich zosagen off quait geruchte haven, ee man der eynich entfangen offte ynneme. Und weirt sache, dat sulger man off vrouwe in vurtziden myt eynichen unredelichen punten beruchtet were, so ensullen die broedere sulge nyet entfangen und dancken dem off der sere, dat he off sy der broderschaft gesunnen hedde.

Artikel 3) So wanne man eyenen broder off suster entfengt, de entfangens wert is, so soll he off sy yrst der broderschaft eyenen eyt doen, de broderschaft zo halden, als herna geschreven steit, gelych den anderen brodern und susteren, und sall ouch alsdan alsulge broder off suster in der broderschaft geven seess wyse penninge und zwa quarten wyns, die he off sy myt den meysteren dryncken sall in getzuich.

Artikel 4) Zo wissen, dat eyn yeclich broder und suster vyren sall op Sebastianis dach gelych den vyer hogetziden, want he unsser gesellschaft und broderschaft patrone is. Und were sache, dat eynich broder off suster op den dach daran bruchlich vunden wurde, dat were zu boyssen eyn gantz punt waess und eyn vierdel wyns der broderschaft.“

Wir ersehen hieraus, daß bei der Aufnahme von Schwestern, also Frauen, nur die Schützenbrüder, die Männer, stimmberrechtigt waren, daß aber, auch uns heutigen nicht unsympatisch, die Aufnahmegebühr neben sechs Weißpfennigen aus zwei Quart Wein bestand, die mit den vier Meistern, heute würde man Vorstand sagen, zu trinken waren, und bei Bußen außer einem Pfund Wachs auch noch ein Viertel Wein für den Verein zu spenden war, sodaß es bei solchen Gelegenheiten an der feuchtfröhlichen Stimmung wahrscheinlich nicht gefehlt haben wird.

Wenn also Frauen als Mitglieder in der Schützengesellschaft waren, so ist anzunehmen, daß, wenn ihnen das auch im all-



**Jakobe von Baden-Fahne**

Das Klischee stellte das städt. Propaganda-Amt zur Verfügung

gemeinen nicht liegt, so doch schon mal die eine oder andere, in unserm Falle Jakobe v. Baden, den Mut gefunden, sich am Vogelschießen zu beteiligen. Da nun in einem Mitgliederverzeichnis aus dem Jahre 1600 keine Frauen mehr aufgeführt sind, so liegt die Vermutung nahe, daß gerade dieser Fall Jakobe von Baden die Veranlassung gewesen ist, daß die gegen sie eingestellte Regierung Schenkern und Genossen die Sebastianer bewogen hat, ihre Statuten so zu ändern, daß Frauen nicht mehr Mitglieder sein konnten.

Was nun die Jahreszahl 1597 auf dem Wappenschild anbetrifft, so wird es sich hier unmöglich um das Königsjahr der Fürstin handeln, wenn es auch bei fast jedem anderen Schützenkönig bisher üblich war, daß er auf der von ihm für das Silberwerk gestifteten Platte seinen Namen, vielfach Titel oder Beruf und auch sein Siegesjahr hinzufügte. Die Zahl 1597 ist ohne Zweifel von den Schützen

später auf die Platte gesetzt worden, um das Todesjahr der von ihnen verehrten unglücklichen Landesherrin, deren tragisches Schicksal ihnen so nahe gegangen, im Königssilber für alle Zeiten festzuhalten.

Jakobe kann nämlich an dem Schützenfest 1597 gar nicht teilgenommen haben, weil schon am 23. Jan. 1595 auf dem Landtage zu Grevenbroich die offenen Angriffe gegen sie begannen. Dann folgten Schlag auf Schlag am 28. Januar die Einreichung der berüchtigten Klage mit den 90 Punkten gegen sie seitens ihrer Schwägerin Sybille, schon am Tage darauf die ersten Verhaftungen ihrer Freunde, am 5. Februar die Absendung der Klageschrift an den Kaiser, am 25. Februar die Uebertragung der Betreuung von Stadt und Schloß an Schenkern und damit der Beginn der scharfen Ueberwachung der Herzogin, am 30. März die Ernennung einer Untersuchungskommission durch den Kaiser, am 27. April Beginn der Vernehmungen, die bis zu ihrer vollständigen Gefangensetzung am 8. August 1595 fort dauerten. Nur am 23. April d. J. erhielt sie mit Mühe die Erlaubnis, ihren Schwager, den Landgrafen Ludwig von Leuchtenberg, der ihr im Kampfe gegen ihre Widersacher helfen wollte, auf kurze Zeit in seinem Gasthaus „Zum weißen Roß“ in Begleitung einer Wache zu besuchen, und dann durfte sie ihn noch einmal ab 3. November 1595 an drei Tagen je eine Stunde sprechen, sonst war sie bei schärfster Ueberwachung selbst ihrer Briefe vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Ich bin deshalb mit unserem bekannten Schriftsteller und früheren Stadtverordneten Wilhelm Herchenbach, Chef des Schützenvereins von 1868—75, weiter der Meinung, daß unser Heimatforscher Friedensrichter Fahne, der unter Ablehnung des Jahres 1597 die Beteiligung der Herzogin Jakobe am Vogelschießen in das Jahr 1595 zurückverlegt, ebenfalls irrt. Abgesehen davon, daß Jakobe wie oben angeführt, als Gefangene betrachtet wurde, dürften ihr unter solch niederdrückenden Verhältnissen und Auf-

regungen auch jede Lust zur Teilnahme an einem fröhlichen Schützenfest und selbst die Mittel zur Beschaffung des Silbergeschenks gefehlt haben. Unter Umständen hätten ihre Widersacher sogar schon in dem Gedanken, der öffentlichen Lustbarkeit des Vogelschießens sich hingeben zu wollen, einen weiteren Beweis für den ihr zur Last gelegten Leichtsinn erblickt.

Der frühere Schützenchef Sommer, der von 1875 bis 1891 der sichere und erfolgreiche Steuermann des Vereinsschiffes gewesen ist, glaubte nun wieder einen Beweis für die Richtigkeit des Jahres 1597 und zwar in folgendem gefunden zu haben:

Außer dem erwähnten Silberwerk mit der letztgenannten Jahreszahl hat Jakobe dem Verein noch eine prachtvolle blaue Fahne geschenkt, die als die älteste historische Fahne sich noch heute im Besitze der Sebastianer befindet. Diese wurde mehrmals, zuletzt 1876 und 1904, mit großer Sorgfalt und unter Aufwendung erheblicher Kosten restauriert. Wie nun Sommer in seinen Aufzeichnungen schreibt, wurde, als er Schützenchef war, bei der Aufarbeitung der Fahne i. J. 1876 in einer Ecke des Saumes ein vermodertes Zettelchen mit der Jahreszahl 1597 vorgefunden, das trotz aller aufgewandten Vorsicht leider nicht zu erhalten gewesen sei. Hieraus gehe hervor, daß die Fahne tatsächlich von Jakobe von Baden stamme und sie dieselbe in ihrem Königsjahr gleichzeitig mit dem Königssilber dem Verein übergeben habe.

Wie bereits oben ausgeführt, kann das Jahr 1597, in dem am 3. September ein plötzlicher und geheimnisvoller Tod ihrem furchtbaren Leidensweg ein Ende gemacht, m. E. nicht in Frage kommen. Dieser Annahme widerspricht übrigens auch die später vorgenommene Beschriftung der Jakobe-Fahne. Diese, auf der Rückseite — anscheinend in der ursprünglichen Ausführung — in eigenartiger Umrahmung die Wappenschilder der Markgräfin zeigend, trägt nämlich auf der s. Zt. vollständig erneuerten Vorderseite, die bei

der Restaurierung nicht mehr zu retten war, auf blauer Seide die Inschrift:

**St. Seb. Schützen-Verein  
Ihro Durchlaucht Jacobe v. Baden  
Herzogin zu Jülich Cleve u. Berg  
schenkten diese Fahne  
dem Verein  
im Jahre des Heils 1595.**

Hier hat sich also der Restaurator nicht auf Sommer, sondern anscheinend wieder auf Fahne gestützt.

Eigentliche Unterlagen, die diese ganze Angelegenheit behandeln, habe ich weder in den Schützenakten, noch in unseren Archiven, noch sonstwo gefunden, wie denn allenthalben die Schützen auf die Aufbewahrung von altem Schriftwerk leider wenig Wert gelegt, dagegen an dem traditionellen Brauchtum stets in Treue festgehalten haben. Nach meinen Forschungen, die sich allerdings auch nur auf ältere Ueberlieferungen stützen, ist Jakobe von Baden im Jahre 1594 Schützenkönigin gewesen. Ich nehme an, daß sie den silbernen Vogel (Papagei) nach der im 16. Jahrhundert allgemein aufkommenden Sitte als Abschluß für die Königskette geschenkt hat, um, wie üblich, durch dieses Symbol auf ihren Sieg beim Vogelschießen hinzuweisen. Eine Jahreszahl hat anfänglich nicht auf der Platte gestanden. Wie bereits erwähnt, muß ihr Todesjahr später darauf vermerkt worden sein.

Ich darf hier hinzufügen, daß in der Folgezeit die Könige mit wenigen Ausnahmen es als ihre Pflicht betrachteten, zum Andenken an ihr Königsjahr eine Platte für die Ehrenkette zu schenken, sodaß das Silberwerk, den verschiedenen Zeit- und damit auch Kunstepochen entstammend, für unsere Kulturgeschichte von besonderem Werte ist. Im Laufe der vielen Jahre nahm so das Schützensilber naturgemäß einen großen Umfang an, so daß man sich bei seiner gelegentlichen Ausgabe und Rücknahme das Nachzählen der einzelnen Stücke sparte, es einfach abwog und nur das Gewicht nachprüfte. Leider sind bei Geldbedarf usw. Platten

„versilbert“, gar manche zu anderweitiger Verwendung eingeschmolzen worden oder aus sonstigen Gründen verschwunden, so daß jener Schützenbruder zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht ganz unrecht hatte, der da sagte: „Et Selwerwerk es wie 'ne Koschappelstruch, jedermann plöckt emol draan“.

Was nun das Stiftungsjahr der Jakobe-Fahne anbetrifft, so ist auch dieses reichlich ungeklärt. Wie ich gezeigt habe, kann es weder 1597 noch 1595 und selbstverständlich auch nicht das dazwischenliegende Jahr 1596 gewesen sein. Vielleicht ist es mit dem Königsjahr identisch, und dann war es eben das Jahr 1594. Es ist auch schon einmal die Vermutung ausgesprochen worden, daß es 1585 gewesen sei. Auch das ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Denn als am 15. Juni 1585, vormittags um 11 Uhr, in Düsseldorf eilends die „Trum“ geschlagen wurde, um der Bürgerschaft den feierlichen Einzug der fürstlichen Braut anzukündigen, da versammelten sich auch die St. Sebastianer unter ihren Fähnlein und begaben sich mit ihren Gewehren nach den Stadtmauern, oder halfen mit ihren Wachen beide Seiten der Straßen von der Fürstlichen Burg bis zu der Bergerpforten besetzen. Desgleichen fehlten sie nicht an jenem Sonntag, den 23. Juni 1585, an dem die Hochzeitsfeierlichkeiten ihr Ende nahmen, als „ein Tornier am selben Abend ongefähr bey der halber Nacht gehalten worden“, um hier als Hakenschützen mitzuwirken. Warum sollte es da nicht im Bereich der Möglichkeit gelegen haben, daß die junge Landesherrin als Zeichen ihrer Anerkennung und Huld den Schützen dafür eine Fahne schenkte? Wer weiß noch, wer Recht hat.

Wenn wir auch keine Chronik oder sonstige handschriftlichen Aufzeichnungen darüber besitzen, wie das Schützenfest gefeiert worden ist, als Jakobe Schützenkönig wurde, so hat unser Schriftsteller Müller-Schlösser mit seiner diesbezüglichen Schilderung in seinem Buche „Das schöne alte Düsseldorf“ im großen und ganzen schon das richtige getroffen. Denn

wenn wir die Berichte zeitgenössischer Chronisten von anno dazumal lesen, so stellen wir fest, daß sich an der Art der Feier des Vogelschießens bis heute noch fast nichts geändert hat. Auch schon damals wurde vor der Stadt ein Schießbaum aufgerichtet mit einem hölzernen Vogel, der seine Flügel ausbreitete. Die Schützen schossen darauf anfänglich mit der Armbrust, dann mit dem Feuerrohr ohne Züge mit einem geraden oder gebogenen Schaft und endlich mit gezogenen Gewehren. In vielen Städten wurde noch lange am Schießen mit der Armbrust festgehalten; zum wenigsten wurden mit dieser die letzten Schüsse abgegeben und der Vogel abgeschossen, nachdem ihm durch Büchenschüsse genügend zugesetzt worden war. Wer ein Pfand — Kopf, Schwanz oder Flügel — herunterholte, erhielt einen Preis; wer aber den ganzen Vogel oder das letzte Stück abschöß, wurde Schützenkönig; er empfing als Siegespreis ein besseres Geschenk, wurde mit besonderen Privilegien bedacht und unter Anteilnahme der Bürgerschaft entsprechend gefeiert.

Friedrich Ludwig Jahn, der bekannte Turnvater, machte im Jahre 1848 interessante Ausführungen über die Entstehung der Schützengilde und über die Schießspiele. Er sagte über letztere u. a., die Schützenfeste der heutigen Zeit sind Festlichkeiten, die von altersher stammen. Sie öffnen eine deusame Bilderhalle, wo unsere Schützenvereine ihre wackeren Ahnen schauen können. Es sind jene echten traditionellen Volksfeste, die in ihrem ganzen Verlauf eine Darstellung einstiger Geschichte, ein Sinnbild früherer Bürgerwehr darstellen:

Feinde wollen die Stadt mit hinterlistigem Ueberfall und gewaltsamem Angriff überfallen. Der Anschlag wird entdeckt. Der Wächter bläst vom hohen Turm zum Sammeln. Der Zapfenstreich zieht abends durch die Straßen und ruft die Schützen auf!

Am Morgen des folgenden Tages bestätigen Reveille und Kanonendonner die Kunde. Aber da der Feind noch fern ist, kann der sonntägliche Gottesdienst noch ungestört stattfinden. Dann aber bläst das Horn Alarm und die Trommel ruft zur Wehr. Die ganze Bürgerschaft ist auf den Beinen. Der Magistrat versammelt sich auf dem Rathaus. Die Schützengilde tritt an, holt die Fahne ab, rückt hinaus ins Feld und bezieht ein Lager im Weichbild der Stadt. Nun beginnt der Kampf und es wird bis zum Abend heiß um die Siegespalme gestritten, ohne daß die Entscheidung fällt.

Am folgenden Tag wird der Kampf mit frischem Mut fortgesetzt, aber erst am dritten Tag durch den Sieg (den Königsschuß) entschieden. Schon bald ist der Name des Streitbarsten (des Schützenkönigs) bekannt, der unter dem Jubel der begeisterten Bürgerschaft seinen festlichen Einzug in die von Fahnen und Kränzen geschmückte Stadt hält, wo sich zum Schlusse die Schützen und Bürger zu einer großen Siegesfeier (Krönungsball) zusammenfinden.

„So blieb“, wie Ludwig Jahn sagt, „das Nachbild in unseren Schützenfesten.“

Sitten sind der Widerschein alter Satzungen, Bräuche die Kurzschrift alter Mären und Festgewohnheiten lebende Bilder früherer Zustände.“

★

## I. Bildnisse um Jakobe von Baden

Vieldeutig und umstritten wie ihre Persönlichkeit war das Bildnis der Markgräfin. Die ihr früher zugeschriebenen Porträts sind von der Forschung als Darstellungen anderer Fürstinnen erwiesen worden. Selbst der einzige, unbedingt ihr gewidmete Kupferstich galt in seiner Naturwirklichkeit als fragwürdig. Ihre äußere Erscheinung war zum Spiel der Phantasie geworden.

Als der königliche preußische Kreisrichter Theodor von Haupt im Jahre 1820 seinen Ehrenrettungsversuch der Herzogin unternahm, veröffentlichte er als Titelbild die Wiedergabe eines Oelgemäldes aus dem Besitz des Rechnungskommissars Leopold Wilhelm Custodis, das nach alter Tradition in der Familie von dessen Frau als Porträt der Markgräfin gegolten hatte. Bei der Ausgrabung der Gebeine der unglücklichen Fürstin kurz zuvor war sowohl von den anwesenden Aerzten wie von den Vertretern der Kunstakademie eine genaue Uebereinstimmung der Kopfform und der Haarfarbe mit der begeisterten Schilderung festgestellt worden, die Jakobens einstiger Verlobter Hans Philipp von Mandercheid in seinem angeblichen Minnegedicht <sup>1)</sup> dem goldgelben Haar seiner Geliebten gewidmet hatte <sup>2)</sup>. Eine große — übrigens kastanienbraune — Locke dieses Befundes war dem Grabe entnommen worden und gelangte unter Glas aus Haupts-Nachlaß ins Staatsarchiv Düsseldorf. Das Gemälde, nach dem Professor Ernst Thelott seinen bekannten Stich anfertigte, befindet sich heute im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem.

Die Jakobe-Rolle dieses Bildes blieb lange Zeit unangefochten. Im Jahre 1875 wies der Notar Strauven d. Ae. jedoch nach, daß es sich bei dem fraglichen Oelbild um eine Kopie des von P. P. Rubens geschaffenen Porträts der Elisabeth von



**Elisabeth von Bourbon**  
Tochter Heinrichs IV. von Frankreich  
Gemahlin Philipps IV. von Spanien  
gemalt von P. P. Rubens, gestochen von E. Thelott

Bourbon, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich und Gemahlin König Philipps IV. von Spanien handelt. Das in mehreren Versionen vorliegende Bildnis dieser Fürstin ist außerdem durch mehrere Stiche verbreitet worden.

Seinerseits ermittelte nun Strauven den von dem Kölner Kupferstecher Crispin de Passe in dem zum Jülich-Kleve-Bergischen Erbfolgekrieg erschienenen Druckwerk „Des fürstlichen Geschlechts und Hauses Gülich, Clef und Mark etc. Stammregister“ veröffentlichten Stich Ja-

<sup>1)</sup> Vgl. unten S. 179.

<sup>2)</sup> Th. von Haupt, Jakobe, Herzogin zu Jülich, geborene Markgräfin von Baden, Biographische Skizze. Coblenz 1820. S. 135.

Vgl. ferner Aschenberg, Niederrheinische Blätter. Bd. V. Dortmund 1805. von Haupt, Monatsrosen. Heft I. Düsseldorf 1817. Siehe auch Ausgrabungsberichte S. 194.

kobes<sup>3)</sup>. Durch seine Umschrift legitimierte sich dieses Porträt als posthumes Bildnis der Herzogin. Im Gegensatz zu dem von Haupt veröffentlichten Pseudogemälde der Markgräfin glaubte Strauven jetzt in den Zügen des Kupferstiches auf Grund seiner Entstehung kurz nach dem Tode Jakobs eine ihrem Wesen entsprechende Verbindung von Geist und Gefühl, von entschlossenem Sinn und Sanftheit, von Schwermut und langjährigem Seelenleiden zu erkennen. Außer der Uebereinstimmung mit der erwähnten Schilderung seiner Geliebten in dem angeblichen Minnegedicht des Grafen von Manderscheid fand er das von Dietrich Graminaeus beschriebene Hochzeitskleid in dem von Crispin de Passe gewählten Gewande wieder<sup>4)</sup>.

Bei der 300. Wiederkehr des Todestages der Herzogin trat dann der damalige Professor der Kunstgeschichte an der Düsseldorfer Kunstakademie Friedrich Schaarschmidt mit einer neuen Entdeckung hervor. In einem Vorratsraum der Akademie war von ihm in zusammenge-rolltem und beschädigtem Zustande ein Oelbild gefunden worden, das er auf Grund des Stiches von de Passe als das „unmittelbar nach dem Leben mit größter Naturwahrheit und Lebendigkeit ausgeführte Originalporträt“ Jakobs ansprach. Gegenüber dem Stich, der erst nach dem Tode und vielleicht sogar unter Benutzung des Gemäldes entstanden sei, stände dieses der Natur viel näher. Beide Bilder zeigen nach Schaarschmidt die gleichen runden, dunklen Augen mit den breiten, oberen Augenlidern, die gerade Nase und den Mund mit der starken Unterlippe und den energischen Winkeln. Die handwerksmäßige Plumpheit des Stiches führte Schaarschmidt auf Gehilfenarbeit zurück. Wiederum wurde festgestellt, daß die Haarfarbe des Gemäldes mit der bei der Exhumierung entnommenen Haarlocke und dem „dunklen Gold“ des Minnegedichts übereinstimme und in gleicher Weise wie die vollen, roten Lippen und die lebhaften, glänzenden Augen



**Renate von Lothringen**  
Gemahlin Herzog Wilhelms V. von Bayern  
von Hans von Achen  
Stadtmuseum Düsseldorf

mit dem fast stechenden Blick dem gemeinsam bekannten Charakter und Temperament der Markgräfin entsprächen. Sogar das Gebetbuch und das Kruzifix des Oelbildes glaubte man mit den im Nachlaßinventar Jakobs verzeichneten Stücken identifizieren zu können.

Weitere Beweismomente suchte Schaarschmidt den Prozeßakten zu entnehmen. Laut Aussage der Herzogin Sibylle hatte Jakobe im Sommer 1594 ein vergoldetes Kästchen besessen, in dessen Innern sich unter einem Agnus Dei ein Kupferplättchen mit ihrer „Contrafeitung“ von einem Meister Johann befand. Nach weiterer Angabe der Anklageschrift hatte die Herzogin bei der Abreise ihres Günstlings Dietrich Hall nach Italien diesem ihre an einer Kordel befestigte „Contrafeitung“ in italienischen Kleidern von

<sup>3)</sup> Arnheim bey Jan Jansen. 1610.

<sup>4)</sup> Strauven, Bildnis der Jakobe von Baden. Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichte und Altertumskunde I. Jahrg. (1875) S. 282 ff.



dem gleichen Meister mitgegeben. Nach seinen eigenen Angaben hat Meister Johann Malthain, wie sein voller Name lautet, die Herzogin und ihren Gemahl zusammen etliche Male und außerdem Jakobe allein unter einem Agnus Dei dreimal abkonterfeit. Die Annahme Schaaerschmidts, daß das von ihm ermittelte Oelbild die Vorlage dieser Miniaturbildnisse gebildet habe, wird schon durch diese Ausdrucksweise nicht bestätigt<sup>5)</sup>.

Die Freude über die Entdeckung des Düsseldorfer Jakobebildnisses war jedoch nur von kurzer Dauer. Bald nach dem Tode seines Amtsvorgängers stellte Theodor Levin im Bayerischen Nationalmuseum zu München eine Wiederholung des Akademiegemäldes fest. Nähere Nachforschungen führten zu dem überraschenden Ergebnis, daß es sich um Renate von Lothringen, die Tochter des Herzogs Franz von Lothringen und Gemahlin Herzogs Wilhelm V. von Bayern (1543—1602) handelt. Ihre Nichte Antoinette, die Tochter ihres Bruders Karl von Lothringen, sollte die Nachfolgerin Jakobes werden. Beide Bilder stammen von der Hand des Hans von Achen. Die schon von Schaaerschmidt betonte Abhängigkeit des Crispin'schen Stiches suchte Levin noch durch die naheliegende Erklärung zu stützen, daß der geschäftstüchtige Kupferstecher und Verleger für sein aktuelles Album zum Jülich-Kleve-Bergischen Erbfolgestreit in Ermangelung eines ihm zur Verfügung stehenden Jakobepoträts zu einem ähnlichen Ersatzbilde gegriffen habe. Theodor Levin verdanken wir auch den bemerkenswerten Hinweis auf die Ähnlichkeit unseres Porträts mit dem Bilde Maria Stuarts. Durch ihre Mutter Marie von Guise aus dem Hause Lothringen war die Schottenkönigin eine Base zweiten Grades der Renate von Bayern<sup>6)</sup>. Die Ähnlichkeit der Schicksale Maria Stuarts und Jakobes findet somit in dem Pseudobildnis der letzteren eine merkwürdige Parallele.

Keines der bisher bekannten Jakobebilder konnte infolgedessen nach dem bis-



#### Jakobe von Baden

Herzogin von Jülich-Cleve-Berg  
nach einem Stich von Crispin de Passe  
Stadtmuseum Düsseldorf

herigen Stand der Forschung noch für die niederrheinische Herzogin in Anspruch genommen werden. Lediglich eine Karikatur aus den Münchener Jugendtagen, die

<sup>5)</sup> F. Schaaerschmidt, Fürstliche Bildnisse in der Gemäldesammlung der Königlich. Kunstakademie zu Düsseldorf. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins XI. Bd. (1897) S. 36 ff. Ders., Ein Porträt der Herzogin Jakobine in der Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf. Zur Erinnerung an Jakobine von Baden, Herzogin von Jülich-Cleve-Berg. Herausgegeben vom Düsseldorfer Geschichtsverein, Düsseldorf 1897. Richard Klappheck, Die Baukunst am Niederrhein, Düsseldorf 1916 I, 203 bildet ebenfalls Renate von Lothringen als Jakobine von Baden ab.

<sup>6)</sup> Theodor Levin, Das Bildnis der Jakobine von Baden in der kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Bd. 19, 247 ff. Vgl. auch Hans Müller, Badische Fürstenbildnisse. Karlsruhe 1888 I, 14, der das Münchener Bildnis noch Jakobine zuschreibt. Laut einer dankenswerten Auskunft der Direktion des Bayerischen Nationalmuseums hat Hans von Achen das Porträt im Jahre 1589 gemalt. Das Gegenstück — Renates Gemahl Herzog Wilhelm V. — von gleicher Größe und Ausführung ist ebenfalls vorhanden. Vgl. Peltzer, Oesterr. Jahrbuch 1930, S. 85.



**Familienbild des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern.** Im Besitz des Wittelsbacher Ausgleichsfonds.  
An zweiter Stelle von rechts: Mechtild von Bayern, Jakobes Mutter, als Kind

Jakobe einst in übermütiger Laune einem jungen Italiener, dem Grafen Fortunato Bertoldo de Pazzi, gewidmet hatte, vermochte uns noch eine Vorstellung ihres Aeußeren zu geben. Der Umstand, daß die stattliche Erscheinung von ihrem Verehrer bereits als eine grobe Entstellung gekennzeichnet wurde, gestattet immerhin günstige Rückschlüsse auf ihre Gestalt<sup>7)</sup>. Das Aquarell hat uns jedoch noch mehr zu sagen.

Der junge bayerische Künstler, der nach Jakobes Worten das Scherzbild schuf, hat ihm offenbar mehr Ähnlichkeit mitgegeben, als ihr südlicher Bewerber anerkennen wollte. Die Kennzeichnung als Bildnis eines alten Weibes „so häßlicher als der groß Teuffel“ ist nur aus dessen Blickrichtung zu verstehen. Die Züge sind fraglos nach der Natur gearbeitet und werden dadurch zu einem wertvollen Mittel zur Identifizierung des Jakobeporträts. Die hohe gewölbte Stirn mit dem Haaransatz in der Mitte, die Formung der

Augenpartien und die Nasenbildung weisen besonders im Spiegelbild eine so überraschende Aehnlichkeit mit dem Stich Crispins de Passe auf, daß an dessen Naturwirklichkeit nicht mehr zu zweifeln ist. Dagegen ist die Uebereinstimmung zwischen den Gesichtern des Oelbildes und des Stiches keineswegs so überzeugend, wie Schaarschmidt und Levin annehmen. Die nach oben sich verbreiternde Kopfform des Stiches weicht erheblich von der schmaleren Stirnbildung Renates ab.

<sup>7)</sup> B. Vollmer, Der Briefwechsel Jakobes von Baden mit dem Grafen Fortunato Bertoldo de Pazzi. „Das Tor“ IV. Jahrg. (1935) S. 81 ff. Bildnisse des Grafen de Pazzi und des Verlobten Jakobes Hans Philipp von Manderscheid sind nicht überliefert. Dank freundlicher Auskunft des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München kann hier noch auf einige Briefe des Fortunato Bertoldo de Pazzi aus den Jahren 1594—95 in den dortigen Beständen verwiesen werden, in denen sich dieser „cameriero antico“ des Münchener Hofes nennt. Ueber den Grafen Hans Philipp von Manderscheid wurde in der Abt. Geh. Staatsarchiv ein Akt über die Resignation seiner Güter in der oberen Pfalz 1576 ermittelt.



**Jakobe Markgräfin von Baden**  
 Scherzbild (Aquarell)  
 Staatsarchiv Düsseldorf

Schließlich besitzen wir noch weitere immerhin ergänzende Stützen für die Authentizität des Jakobestiches. Im Gegensatz zu dem Gedenkspruch, den de Passe unter den Jakobestich seines Albums gesetzt hat, weist eine allerdings spätere und darum nicht beweissichere Reproduktion des gleichen Stiches im Düsseldorfer Stadtmuseum die Wiedergabe einer fraglos eigenhändigen Unterschrift der Herzogin aus dem Jahre 1592 auf. Wie bei dem gemeinsamen Buchautograph Johann Wilhelms und Jakobes aus dem Jahr ihrer Vermählung 1585 ist

oberhalb der Unterschrift Jakobes das Monogramm ihres Gemahls (J. W.) von der geteilten Jahreszahl umschlossen. Unter dieser stehen die Anfangsbuchstaben ihres Wahlspruchs „Wie Gott will“<sup>8)</sup>. Es folgt dann verschieden von dem Buchautograph ihr voller Titel. Da der Künstler im Jahre 1589 in Aachen tätig war und von 1595—1612 in Köln schuf<sup>9)</sup>, ist seine

<sup>8)</sup> Vgl. Bouterwek, Ein Autographon des Herzogs Johann Wilhelm und seiner Gemahlin Jakobe. Zeitschrift des Berg. Geschichtsvereins II, 197.  
<sup>9)</sup> Thieme-Becker, Künstlerlexikon Bd. 26, 280. Joh. Jakob Merlo, Kölner Künstler in alter und neuer Zeit. Herausgeg. von E. Firme-nich-Richartz und H. Keussen, Sp. 645.



**Markgraf Philibert von Baden**

Vater der Jakobe

vermutlich von Schöffler dem Älteren  
Staatl. Gemäldegalerie Augsburg

Anwesenheit in Düsseldorf im Jahre 1592 naheliegend. Der Stich Jakobes würde dann nach ihrem Tode für das „Stammregister“ des Hauses Jülich-Kleve-Mark vom Stecher mit der neuen Umschrift und dem Gedenkspruch versehen worden sein. Das genannte Exemplar stellte in diesem Falle mit der ursprünglichen Unterschrift und der neuen Legende eine Zwischenstufe dar. Gegen die Annahme einer Kopierung des Renatebildes spricht außerdem die völlig andere Haartracht und Kleidung des Stiches, wozu ja, wenn der Passe schon ein Ersatzbild für Jakobe verwendet hätte, keine Veranlassung bestanden haben würde. Auf alle Fälle hätte dem Künstler im Jahre 1598, ein Jahr nach Jakobes Tode, als er den trefflichen Stich ihrer Schwägerin Sibylle schuf, ein Bild Jakobes zur Verfügung gestanden. Die große Familienähnlichkeit, die die

Pfalz-Neuburg und Magdalene von Pfalz-Zweibrücken mit ihrem Vater Wilhelm dem Reichen und ihrem Bruder Johann Wilhelm aufweisen, sprechen außerdem für die Zuverlässigkeit seiner Arbeitsweise.

Die geringe Ueberlieferung von Bildnissen der Herzogin dürfte sich aus der Situation bei ihrem Ende und aus dem Wechsel des Herrscherhauses erklären. Im übrigen sind, wie wir wissen, zahlreiche Gemälde der Beschießung Düsseldorfs durch die französische Revolutionsarmee im Jahre 1794 zum Opfer gefallen<sup>10)</sup>.

Ein glücklicher Fund möge die von Johann Malthain geschaffenen Bildnisse ans Licht bringen. Die im Stadtmuseum zu Düsseldorf befindlichen Medaillons Johann Wilhelms und Jakobes sind spätere Arbeiten nach bekannten Vorlagen. Die Nachahmung des Crispin'schen Stiches bei dem Jakobe-Bildchen ist handgreiflich.

Die Nachforschung nach Bildnissen der Markgräfin in der staatlichen Kunsthalle zu Karlsruhe und in den bayerischen Staatsgemäldegalerien waren ergebnislos. Nach einem angeblich auf einem großherzoglichen Schloß in Baden vorhandenen Porträt werden weitere Ermittlungen angestellt.

Dagegen besitzen wir Bildnisse der Eltern Jakobes. In der Staatlichen Gemäldegalerie zu Augsburg hängt ein Porträt ihres Vaters, des Markgrafen Philibert von Baden, das Schöffler dem Älteren zugeschrieben wird, aus dem Jahre 1549. Es gibt den Dargestellten im Alter von 13 Jahren wieder. Eine Wiederholung des trefflichen Knabenbildnisses mit der Inschrift „Philibert Marchio Badensis anno Domini 1549. Anno Aetatis 13“ befindet sich im Germanischen Museum zu Nürnberg.

<sup>10)</sup> O. R. Redlich, Düsseldorf und das Herzogtum Berg nach dem Rückzug der Oesterreicher aus Belgien 1794 und 1795. Beiträge zur Gesch. des Niederrheins X, 85 und dazu Th. Levin, a. a. O. S. 250.

Mechtild, die Gemahlin Markgraf Philiberts, kennen wir nur durch ein Familienbild ihres Vaters, Herzogs Wilhelm IV. von Bayern, mit seiner Frau Jakobäa von Baden und ihren Kindern, das in der Zeit von 1531—1534 von einem unbekanntem deutschen Künstler gemalt wurde und Jakobes Mutter in jüngster Jugend zeigt. Es befindet sich im Bayerischen Nationalmuseum. Eine zweite Darstellung, auf die sich die Wiedergabe stützt, ist im Jahre 1925 an den Wittelsbacher Ausgleichsfonds abgegeben worden<sup>11)</sup>. Es sei auf die Ähnlichkeit der Züge Wilhelms IV. mit seiner Enkelin in deren Scherzbild und auf die Zusammenhänge der ausgeprägten Kinnpartie in dem Bildnis der badischen Großmutter Jakobäa mit dem gereiften Frauenantlitz Jakobes von Crispin de Passe verwiesen.

Der Kreis der Bildnisse um Jakobe sei geschlossen durch den bereits erwähnten Kupferstich ihrer Schwägerin und Gegnerin Sibylle, der späteren Gemahlin des Markgrafen Karl von Burgau, von der Hand des Crispin de Passe aus dem Jahre 1598<sup>12)</sup>.

Das zum Rätsel gewordene Antlitz der tragisch umschatteten, von der Strömung einer gärenden Zeit fortgerissenen Landesherrin des Niederrheins steht heute wieder mit deutlichen Zügen vor uns.

<sup>11)</sup> Ich verdanke die Mitteilungen und Lichtbilder der Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, der für ihr Entgegenkommen der verbindlichste Dank ausgesprochen sei. Eine Wiedergabe des Bildnisses Philiberts im Germanischen Museum zu Nürnberg findet sich bei Hans Müller a. a. O. — Auch der Direktion der Badischen Kunsthalle in Karlsruhe bin ich für freundliche Auskunft zu Dank verpflichtet.

<sup>12)</sup> Vgl. Merlo, a. a. O. S. 652 Nr. 16.

## II. Ein zeitgenössisches Gedicht auf den Tod Jakobes von Baden

In seiner romantisierenden Studie über die unglückliche Herzogin hat Theodor von Haupt verschiedene Minnegedichte veröffentlicht, die der Neigung des einstigen Verlobten der jungen Markgräfin, Hans Philipp von Mandercheid-Gerolstein, zu seiner Braut ihre Entstehung verdanken sollen. Sie sind in ein Aktenstück „Varia Juliacensia“ des Jakobes-Prozesses geraten und weisen folgende Anfangsstrophen auf:

„Ick danck u Princesse reine  
Dat dis Vrach is gesolvert“  
und

„Wanner ick Lieff in frembde Landen ghae,  
Wo minnige Brieff sall ick u schryven nhae“.  
und

„Gelick als die witte Swanen sterfft  
Und singt ein drovich Liedt“  
und

„Godt gruet u Lieff, mein Sinnen Medicin,  
Getrow ick u blyff uth rechter Minnen fynn.<sup>1)</sup>

Die niederländische Sprachform und die Handschrift des 17. Jahrhunderts, in der die Gedichte überliefert sind, widerstreiten jedoch

leider der schönen Annahme. Und damit scheiden auch das vielzitierte „dunkelgoldene“ — im Minnelied übrigens goldgelbe — Haar, die diamantenen Augen und der rubinrote Mund aus dem bisherigen Bilde der Markgräfin.

Aus den Tagen ihrer Landung als Braut des niederrheinischen Thronfolgers beim alt ehrwürdigen romanischen Kirchlein in Himmelgeist und der prunkvollen „Gülichschen Hochzeit“ stammen die gereimten Glückwünsche, die der Rechten Licentiat und Landeschreiber Dietrich Graminaeus zwar nicht der jungen Fürstin persönlich, wohl aber „hochermelter Ehe“ darbrachte.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Th. v. Haupt, Jakobe, Herzogin zu Jülich etc. Coblenz 1820 S. 10 ff. Vgl. dazu Staatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg, I. Familiensachen Nr. 132. Die Reime der letzten Strophe lauten in niederländischer Aussprache: medicein: feinn. Das letzte Gedicht enthält die Verse:

U Hairken geel als Golde, U Oigkens  
Diamant

Niemandt sy malen solde also schön mit der Handt.  
Als die Robeine, so sint haer Lipkens feine.

<sup>2)</sup> Beschreibung deren Fürstlicher Güligscher etc. Hochzeit. Düsseldorf (1585).

Das einzige, uns bekannte Gedicht, das der Herzogin selbst gewidmet worden ist, entstammt dagegen erst der Zeit nach ihrem Tode. Es ist begreiflich, daß das tragische Ende der fürstlichen Frau die Phantasie ihrer Zeitgenossen stark erregt hat. Dazu traten die Gegensätze der bewegten Zeit, die gern in Spottschriften ausgetragen wurden. Nicht im dichterischen Wert liegt darum die Bedeutung der Verse, sondern in ihrer Tendenz und in den neuen Nachrichten, die sie uns bieten. Es ist ein Kampfgedicht aus den Kreisen der Gegner des Räteregiments, im Inhalt und Ton als solches gekennzeichnet.

Im Dom zu Köln soll das Schriftstück nach einem Vermerk von gleicher Hand gefunden worden sein. Eine nicht unglaubwürdige Angabe. Das Kurfürstentum Köln unterstand dem Erzbischof Ernst von Bayern, dem Vetter Jakobes, der ihre Ehe vermittelte<sup>3)</sup> und ihr zunächst zur Seite gestanden hatte. In Köln empfing man den bergischen Marschall Schenkern nach seinem Sturz mit einem Schmähdgedicht, das mit seinem Bilde am Neumarkt angeheftet worden war.<sup>4)</sup> Noch während des Regiments Schenkerns und des jüngeren Hardenraths<sup>5)</sup> — angeblich in consistorio Schenckhardico — ist das Pamphlet am 25. März 1600 entstanden. Kurz darauf stürzte Jakobes energische Nachfolgerin, Antoinette von Lothringen, die am 27. Juni 1600 zur Mitregentin ernannt worden war, die Räteherrschaft.<sup>8)</sup> Es ist darum naheliegend, daß das Streitgedicht außerhalb der Machtsphäre Schenkerns auf Kölner Boden von seinen Feinden verbreitet wurde und durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung in einer Zeit, die noch keine Zeitungen kannte, zur Vorbereitung seines Sturzes beigetragen hat.

Die Licht- und Schattenverteilung entspricht dem Zweck des Pasquills. Auf dieses Konto seien auch die nicht wiederzugebenden Einzelheiten gesetzt. Von Interesse ist die Namhaftmachung der Mörder. Der in anderen Quellen nicht nachzuweisende Saalmeister Pelzer wird mit zwei Soldaten der Tat bezichtigt.<sup>7)</sup>

Im übrigen gilt den Räten die Kampfan-

sage. Außer des Marschalls Schenkern und

des Licentiaten Johann Hardenrath d. J. wird des inzwischen in die Hölle versetzten, im Jahre 1589 verstorbenen Haushofmeisters und Amtmanns zu Düsseldorf, Dietrich von der Horst, sowie des Kanzlers Niclas von dem Broel und des Haushofmeisters Johann von Ossenbroich gedacht. Des einstigen Jungherzogs Hofmeister und des alten Herzogs Haushofmeister Dietrich von der Horst war eine Stütze des alten Glaubens gewesen.<sup>8)</sup> Der Kanzler von dem Broell hatte Jakobe einst als Braut in Bonn empfangen und war dann bei ihrer Beisetzung zugegen gewesen.<sup>9)</sup> Und der Hofmeister von Ossenbroich hatte mit Schenkern und der Herzogin Sibylle zu den intimsten Gegnern der Landesherrin gehört, die ihn seiner Hofmeisterwürde entklei-

<sup>3)</sup> Fritz Stieve, Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich. Zeitschrift des Berg. Geschichtsvereins. 13, 1 Anm. 2.

<sup>4)</sup> Vgl. (Beer a Lahr), Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelm's III. Herzogs von Jülich, Cleve, Berg. Düsseldorf 1834. S. 75. Th. v. Haupt, a. a. O. S. 104 f. R. Goeckle, Zur Prozeßgeschichte der Herzogin Jakobe. Zeitschrift für preuß. Geschichte. 15. Bd., S. 293.

<sup>5)</sup> Johann Hardenrath d. Ae., der als Vicekanzler mit Schenkern und Ossenbroich ein Triumvirat bildete, war 1593 von Jakobe zum zweiten Mal seines Amtes enthoben worden. Vgl. E n n e n, Allgemeine Deutsche Biographie X, 590. Der hier offenbar gemeinte Dr. jur. Johann Hardenrath d. J. erscheint seit 1592 in den Protokollen der Hofkanzlei und wird 1595 zum Kanzleirat ernannt. Vgl. Staatsarchiv Düsseldorf: Jülich-Berg, Geh. Rat I. Gen. Nr. 20. fol. 4 ff. und Hs. A. II Nr. 9 fol. 25.

<sup>6)</sup> Th. v. Haupt, a. a. O. S. 104 f.

<sup>7)</sup> Die Angabe ist trotz ihrer Wahrscheinlichkeit mit Kritik zu betrachten. Es sei auf die Fälschung der Briefe Schenkerns und Dr. Solenanders mit dem angeblichen Vergiftungsvorschlag des Marschalls verwiesen. Vgl. B. Vollmer, „Das Tor“, Düsseldorf Heimatblätter, IV. Jahrgang 1935, S. 84.

<sup>8)</sup> K. Unkel, Jakobe, Herzogin von Jülich und der Jülicher Regimentsstreit. Nach römischen Archivalien. (Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein 54, 102). G. v. Below, Landtagsakten von Jülich-Berg. II, Register. Annalen, a. a. O. 91, 134. Zeitschrift des Berg. Geschichtsvereins, Register. — Ueber einen gleichen Träger des Namens, der im Jakobeprozeß eine Rolle spielte, vgl. (Beer a Lahr), a. a. O. S. 44 und 86. Ebenfalls erscheint ein klevischer Marschall Johann v. d. Horst, der Jakobe am Morgen nach ihrer Ankunft begrüßt hatte, unter den von der Herzogin Sibylle benannten Zeugen. Vgl. (Beer a Lahr), a. a. O. S. 44, Th. v. Haupt, a. a. O. S. 20 und das Register der Zeitschrift d. berg. Geschichtsvereins.

<sup>9)</sup> Vgl. Th. v. Haupt, a. a. O. S. 102. F. Stieve, a. a. O. S. 34. Broel war im Mai 1598 gestorben. Vgl. (Beer a Lahr), a. a. O. S. 60.

det hatte.<sup>10)</sup> In gleicher Weise wird der kaiserliche Hofkammerrat Ludwig von Hoyos, Freiherr zu Stixenstein, der als Bevollmächtigter Kaiser Rudolfs II. in dem gegen Jakobe schwebenden Prozeßverfahren nach Düsseldorf entsandt worden war,<sup>11)</sup> zusammen mit dem als Zeugen von der Herzogin Sibylle benannten Kristianus Musaeus<sup>12)</sup> (Muserus) in die Unterwelt befördert. Dieselbe freundliche Aussicht wird dem Licentiaten Andreas Hartzheim (Hartz),<sup>13)</sup> dem Ratsmitglied Jakob Reinfeld (Rain),<sup>14)</sup> dem Protonotar und Licentiaten Heistermann (Heister)<sup>15)</sup> und einem uns nicht bekannten Tenen<sup>16)</sup> eröffnet.

Die zweite Hälfte des Pamphlets — als Warnung an die Anschrift der Herzogin Antoinette von Lothringen gerichtet — offenbart mit der Benennung der Gegner im Ratskollegium den eigentlichen Zweck des Gedichts. Der Name

Schenkerns wird zu verschiedenen Wortspielen benutzt. Die ehrbare Bezeichnung „Matrone“ für die 39jährige Jakobe steht in erheblichem Gegensatz zu den heutigen Altersvorstellungen. Das Ganze läßt uns den Pulsschlag jener Tage spüren und spiegelt den damaligen Kampf um die Vorherrschaft am Niederrhein wieder.

<sup>10)</sup> F. Stieve, a. a. O. S. 8, 61, 79.

<sup>11)</sup> Th. v. Haupt, a. a. O. S. 40. R. Goecke, a. a. O. S. 283. F. Stieve, a. a. O. S. 40 ff.

<sup>12)</sup> (Beer a Lahr), a. a. O. S. 44.

<sup>13)</sup> Zeitschrift des berg. Geschichtsvereins 30, 220.

<sup>14)</sup> Licentiat Reinfeld erscheint 1592 als Mitglied des Ratskollegiums. Vgl. Staatsarchiv Düsseldorf: Jülich-Berg, Geh. Rat I. Gen. 20 fol. 1 ff. S. ferner (Beer a Lahr), a. a. O. S. 23 und 44.

<sup>15)</sup> Zeitschrift des berg. Geschichtsvereins 15, 42 f, 61.

<sup>16)</sup> Bei G. v. Below, a. a. O. II, Register wird ein Tengen (Joh. v. Thenen) im Jahre 1581 als Beamter der Rechenkammer zu Düsseldorf erwähnt.

## KURTZE BESCHREIBUNGH DER DURCHLEUCHTIGER UND HOICHGEBORNER FÜRSTINNEN UND FRAUWEN, FRAUW JACOBÆ, HERZOGINNEN ZUE GÜLICH ETC., ERSCHRECKLICHER BEGANGENER MORTH

Merckt auff, merckt auff, Ihr Frommen al,  
Waß ruchbar ist und grosser Schal  
Von Geschichten der Gülschen Lande,  
Ach leider, Got weiß, großer Schande.

Merckt auff und hört mit allem Fleiß.  
Eß ist warhafft und viel zugewiß,  
Wie behendt mit falscher teuffelscher List  
Umbgangen und beschlossen ist.

Umb deßwyllen, glaub mirß, allein,  
Daß etliche muchten die Groiste sein,  
Zue regeren Stat, Landt und Leuth,  
Zue zwingen daraus groß Gelt und Beut.

Ein falschs Denunciation  
Mit starker Conspiration  
Erdichtet wart und zugericht  
Heimlich, durch stolze Bösewicht.

Dadurch der frommen Fürstin Ehr  
Geschmehet wahr und verletzt sehr.  
Dae suchte man der Praktiken viel,  
Wie vollendet wurde diß böse Spiel.

Ein großer Schenckteuffel herfurbrach.  
Alßpalt dossen Raidtschlagh volgt man nach,  
Wie Caiphae die Judden Schair,  
Also Schenkern sein Rotte gahr.

Gethoidt<sup>17)</sup> muß sein daß fürstliche Bluit,  
Sollen unsere Saichen werden guit.  
Eß ist besser, sie sterbe allein,  
Dan unß die Straiffe treff inßgeheim.

Von dem Tagh an warth sehr getrachtet,  
Wie Fürstin Jacobe wurd umbgebracht.  
Geschwinde suchten sie alle Gelegenheit.  
Mörder darzu wurden bereith.

In einer Nacht, dae sie zue Bedt  
Christlich zum Schlaiff het nidergelegt,  
Wirth sie erwürgt und balt ermordt.  
Ich bitt anhort meyn Rede vorth.

Sie ist gedempfet mit hoichstem Vehe.  
Die fromme Fürstynne Frauw Jacobe  
Mit Schrecken, Angst und groisser Noith  
Ersticket wirt daß unschuldigs Bloit.

Der Mörder sie sich nicht mogte erwehren.<sup>18)</sup>  
Ihr Seel ergab sie Gott dem Hern.  
Waß noch vor eyne schendtliche Thait  
Ein Mörder thet, dae sie wahr thoit.<sup>19)</sup>

Merten Neersen gebar der welsche Haen,<sup>20)</sup>  
Hat diese greuwliche Thaidt gethain  
Ist Wunder, die Erde inne nicht verschlungen,  
Er ist der Helle noch nicht enthrunen.

Spöttlich den Leich zum Grabe sie brachten  
Mit Schimpfen, Lachen und . . . . . krachten.  
Vor Requiem Gaudeamus sie sangen,  
Deß Abendes Weinß voll sie umbher sprungen.

Got der Her im Himmeltroin  
Gab ihr daevor der Glori Kroin.  
Mit grosser Freuwtdt und Seligkeit  
Lebt Jacobe nun in Ewigkeit.

Daß fürstlich Bluit mit Clagh und Wehe.  
Die Seele gedruckt wahr Frauw Jacobe.  
Ihr Unschuld ruifft und schriet vor Gott,  
Daß halt verwarh vor keinem Spott.

Und ist die Zeit albereit vorhanden,  
Daß ihre Viande werden zuschanden.  
So muß eß allen Gottlosen geschehen,  
Die frommen Matronen nach Ehren stehen.

Alle Frommen in Gottes Namen.  
Wollen hirzu sprechen Amen.

**Ad Lottaringicam ducissam  
Antonettam.**

Merck auf, sich vor Dich, Fürstjn von Lothringen,  
Waß diß seindt vor schreckliche Dingen.  
Die Stiffter und Anfenger gerurtem falschen  
Die Mörder und alle Bösewicht [Gedicht,

Seindt umb Euch her noch alle Tagh,  
trachten und stifften viel Ungemach.  
Den oberen Sitzs haben sie im Raith,  
luigh, daß hernacher Dir solches nicht schait.

O ihr Getreuwen und Underthain,  
Wie wird es Euch zue lest ergain!  
Siehet zu und laist Euch nicht mehr narren,  
Mit Stillschweigen thuit Ihr zue lange beharren.

Ihr Lügenmühler, gottloiß und falsche Gezeugen,  
Sagt wahr, bessert Euch und huit Euch vor Lügen.  
Sonst werdet Ihr nicht der Straiffe enthrinnen  
Und vor Euweren Lohn die Helle gewinnen.

Hoichmoit und Stolz kumpt vor dem Fal,  
Laist ab, laist ab, ich warne Euch all.  
O frommer Fürst, Du hoichgeborn,  
Deine schöne Lande die gehen verlohren.

Daß machet Eigennutzs und hoger Moith  
Solches thuit widder Gott noch Menschen goit.  
Rechnung und Reliqua wehr Dir goit.  
Daemit kumpstu auß aller Noith.

Horst, Broel und auch Her Ossenbroich  
Seindt alle passirt in Nobiskroich.<sup>21)</sup>  
Hoyas und Muserus die folgen in nach  
Hartz, Tenen, Rain, Heister schriet balt ach.

Eß stehet Euwer Patroin auff Kulenborch<sup>22)</sup>,  
Man wirth im inschenken und helffen forth.  
Dan eß gehet die Krugh so lange zur Bach,  
Biß sie verlieret den Halß und Kragh.

Ihr Ritter und Rhete, Diener jung und alt,  
Seindt treuw und from, nicht warm und kalt.  
Deß hat hiemit seinen Schluß und Ende.  
Hernacher ich Euch ein besser sende.

Eines jederen Thait schreib ich besonders,  
Vernehmen solt Ihrs mit großem Verwunder.  
Sol auch genandt werden die Passion  
Jacobae, der fürstlichen Matroin.

Noli me tangere bin ich Autor genant,  
Sonst schenck ich Dir, alß Du hast mir, in alle Landt.

Datum in consistorio Schenckhardico  
den 25. Martij Anno 1600

Ist im Dohm zue Collen  
gefunden worden.<sup>23)</sup>

<sup>17)</sup> Getötet.

<sup>18)</sup> Am Rande: Der Saelmeister Pelzer genant  
und 2 Soldaten.

<sup>19)</sup> Die folgenden vier Verse leichenschändende-  
rischen Inhalts sind im Druck nicht wiederzugeben.

<sup>20)</sup> Welscher Abstammung.

<sup>21)</sup> Gebräuchlicher Ausdruck für: einsame Her-  
berge, im übertragenen Sinn für: Hölle. Vgl. E.  
Grohne, Das Nobiskrugproblem. Korresp.-Blatt  
des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und  
Altertumsvereine. 73. Jahrg. (1925) Sp. 40 f.

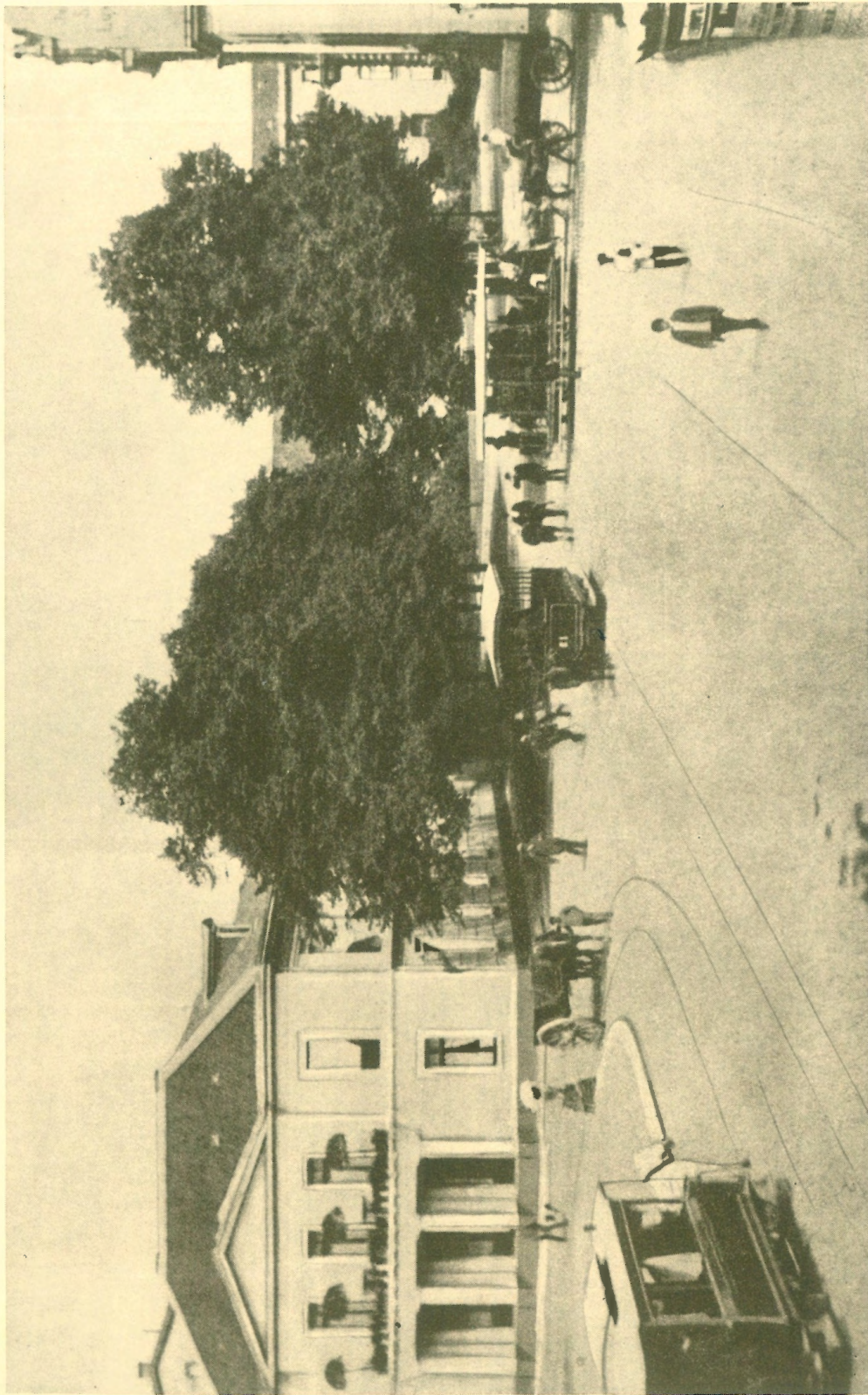
<sup>22)</sup> Vermutlich Schloß Culenburg an der nieder-  
ländischen Grenze. Der Erbschaftsstreit der gleich-  
namigen gräflichen Familie beschäftigte damals das

Hauptgericht Jülich, in dessen Vestung Schenkern  
als Amtmann vielfach residierte. Vgl. Zeitschrift des  
Aachener Geschichtsvereins Bd. 7, 97; 20, 129. Oder  
Wortspiel?

<sup>23)</sup> Staatsarchiv Düsseldorf: Jülich-Berg, I. Fami-  
liensachen Nr. 132. Bei R. v. Liliencron, Die  
historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis  
16. Jahrhundert. (— 1554) nicht gedruckt. Aehn-  
liche Spottgedichte auf den zur neuen Lehre über-  
gegangenen Kölner Kurfürsten Gebhard Truchsess  
sind von R. Goecke in der Zeitschrift des berg.  
Geschichtsvereins XII, 75 ff. und von A. Meister  
in den Annalen des Hist. Vereins für den Nieder-  
rhein 74, 153 ff. und 75, 143 ff. veröffentlicht worden.







Das Bankhaus Trinkaus mit dem Schadowplatz um 1880



## Zur Geschichte der Düsseldorfer Kreuzherrenkirche

Das alte Stadttor hat schon lange seine Flügeltüren geöffnet und einen breiten Einlaß in die Ratingerstraße und Altstadt freigegeben. Holprig und überständig ist das Pflaster, und schmal sind die Bürgersteige. Links und rechts, eng aneinander gedrückt, dämmern in den alten Bürgerhäusern und Häuschen mit ihren schiefwinkligen Giebeln noch die Zeiten des Glanzes und der banger Stunden von einst, die sie standhaft überdauerten. Distinguiert, unnahbar wie Hofmänner, sehen sie heute noch aus in ihrer bunten Vielfältigkeit. Und im Hintergrund, Achtung und Ehrfurcht gebietend, wächst die arme Kreuzherrenkirche in ihrer halben Linkswendung in den Himmel. Hier ist ein heiliger Geschichtsboden, eine heimatliche Stätte, wo man nur mit leiser Stimme reden darf. Hier spielte sich dermaleinst eine Schicksalstragödie ab, die wir die schauerlichste am ganzen Niederrhein nennen . . .

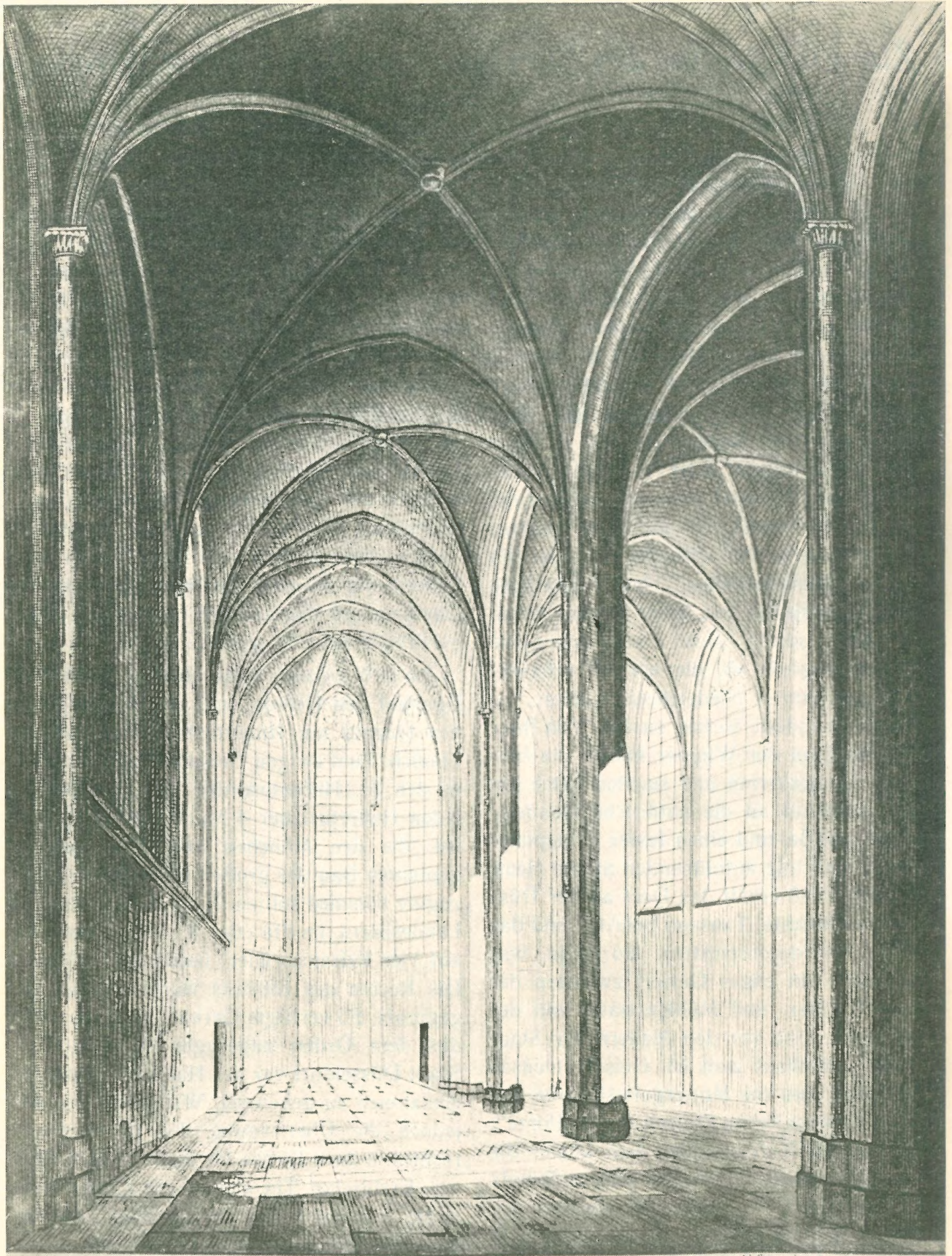
Die Jahrhunderte weisen zurück. Von ihrer hohen Burg an der Wupper kamen die bergischen Landesherren und suchten unten am Rhein Anschluß an die natürliche Handels- und Heerstraße, und einen festen Stützpunkt gegen die mächtig aufblühenden Städte Neuß und Cöln. 1288 erhält das Dorf an der Düssel die Stadtrechte. Tausend Schritte, und das Örtchen war durchschritten. So klein war Düsseldorf; ein enges Geviert zwischen der Krämer-, Ritter- und Mühlenstraße und der Liefergasse. Und vor den Mauern der Stadt lag das „Gasthaus zum Hl. Geist“ (mensae S. spiritus) und die Muttergotteskapelle, die Kirche „Unserer lieben Frawen vor der Porze“. Hier vor den Toren fanden sich immer die Armen und Gebrechlichen und suchten Schutz und Unterkunft. Es ist nicht anzunehmen, daß dieses „Gasthaus“ groß war und über bedeutende Mittel verfügte, denn es war eine kirchliche, private Angelegenheit, für die Armen zu sorgen, da die Gemeinden und Städte zur Betreuung von hilfsbedürftigen Personen sich nicht verpflichtet fühlten.

1438 berief Herzog Gerhard (1437—1475) wahrscheinlich auf Veranlassung seiner Gemahlin Herzogin Sophia von Sachsen-Lauenburg, die dem Orden ihre ganze Huld erwies, die Kreuzbrüder von Steinhaus in seine bergische Hauptstadt. Am 14. August 1443<sup>1)</sup> wurde die eigentliche Gründungsurkunde des Conventes unterzeichnet. Um diese Zeit erweiterte man die Ratingerstraße, und das alte „Gasthaus“, welches im Zuge dieser Straße lag, mußte weichen. Der Herzog verlegte es zur Flingerer Pforte (heutige Flingerstraße). Gerhard von Jülich-Berg überwies den Kreuzbrüdern alle Gerechtsame der Muttergotteskapelle mit allen Rentstiftungen und Gefällen, „sowie diese Kapelle mit ihren Renten und Gütern und mit dem Hof und Platz, da das Gasthaus mit den anderen Gezimmern dazugehörende aufsteht, gelegen ist . . .“

Am 3. November 1444 überfiel Arnold von Egmond den Herzog, und dieser schlug seinen Gegner am Hubertustage siegreich bei Linnich. Zum ewigen Gedenken daran stiftete er den St. Hubertusorden und verpflichtete jeden Hubertusritter 4 Mark Goldes zu zahlen, die den Mönchen und dem nunmehr geplanten Bau der großen Kreuzherrenkirche zugute kommen sollten. Nach dem Willen des Landesherrn mußte der Convent zunächst auf vier Priesterbrüder beschränkt bleiben. Die Rechte des Klosters wurden genau abgegrenzt. So verfügte Gerhard zunächst, daß das dem Orden zugesagte Opfergeld der Stadt Düsseldorf vor der Hand aus den Zolleinnahmen zu geben sei. Weit wichtiger war jedoch die Übertragung des Beerdigungsrechtes in ihrer Kirche für sich und ihre Gönner. Erzbischof Theoderich von Cöln genehmigte erst unter dem 26. Oktober 1446 die Klostergründung.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Lacomblet: Urkundenbuch IV Nr. 249.

<sup>2)</sup> Bayerle: Die katholischen Kirchen Düsseldorfs — Düsseldorf 1844 — ff. 242/244.



HOHES-CHOR DER KREUTZBRÜDERKIRCHE ZU DÜSSELDORF .

*(Grabstätte des Herzogin Jacoba † 2. September 1397 .)*

Nach der Originalzeichnung aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs Berlin

Gleich nach ihrer Übersiedlung in die bergische Hauptstadt begannen die Mönche mit dem Bau der Kirche und des Klosters. Herzog Gerhard und seine Gemahlin dotierten wieder mit neuen, reichen Zuwendungen und „erlaubten allen Untertanen die Unterstützung des Klosters mit Geld, Erbe und Gut, zwecks Vollendung des Klosterbaues“.<sup>3)</sup> So blieb insbesondere die Herzogin, die infolge der eingetretenen Geistesschwäche ihres Gemahls die Regierung der niederrheinischen und bergischen Lande selbständig führte, und gegen Ende ihres Lebens auf Burg Nidecken saß, die ausgesprochenste Gönnerin des Düsseldorfer Kreuzherrenordens.

Da diese Fürstin, auf Grund der Zweifel, die Carl Leopold Strauven<sup>4)</sup> hinsichtlich der Auffindung der Leiche der Herzogin Jakobe von Baden in der Kreuzherrenkirche (1819) hegte, eine eigenartige und vielleicht zufällige Rolle spielt, soll des besseren Verständnisses wegen noch einiges darüber gesagt werden. Wir folgen zunächst den Ausführungen Strauvens: Am Bartholomäustage 1473 bat die Herzogin (Sophia) den Magistrat zu Cöln um ärztliche Hilfe: „Eirsame besunder liebe Vründe. Wir begeren van ouch, dat Ir den Eirbarn Meister Gysebert Doctor in Medicinen urloff geven willen, so lange he zo deser Zyt by uns verblieven wirdet, doch hoffen nit lange duren solle. Gegeven zu Nydecken.“

Am 1. September 1473 bedenklich erkrankt, diktierte sie auf dem Schlosse zu Nidecken dem Kanzler Diedrich von Lüninck ihren letzten Willen. Nach diesem Testamente, worin die Herzogin den Kreuzherren zu Düsseldorf neue Zuwendungen legierte, bestimmte dieselbe wörtlich: „Unse graicht hain wir gekoeren ind willen begraven liegen in der Cruytbroeder-Ordens-Kirchen zu Duysseldorp . . .“

In demselben Testamente wiederholte sie diese Bestimmung: „Irst begeren wir Unss eyne Erffmemorie mit VC (500) overl. golden vur unse sele in der Kirchen zo den Cruytbroeder zo Duysseldorp da wir begraven syn willen, zo machen alle jairs zo vier zyden mit so vill missen, Vigilien, Commendacien zo geschien, as man mit sulger sommen geltz gemachen mach ind dat zu sulger zyden, de

priestere ind broedere gemeynlich zov mailzyt oever Dissche wyn drinken. (Also nicht an Fasten!)“

Die Herzogin starb darauf am 9. desselben Monats auf Burg Nidecken. Am 25. Juli 1474 vollzogen Herzog Gerhard und sein Sohn und späterer Nachfolger, Jung-herzog Wilhelm (1475—1511) die Legate und letztwilligen Dispositionen in besonderer Urkunde für das Kreuzherrenkloster zu Düsseldorf durch Übertragung des großen und kleinen Bockumer Zehntens an das Kloster. Es heißt in der Urkunde: „Da obgenante unse lieve huisfrawen ind moider hait ouch in yren lesten van unss begert In der Cruytbroeder Kloister vurgenant Eyne Erff Jairrente mit vunffhundert overl. gulden, so viell man darob gewisser Renten gelden mochte, zo gulden; Umb den zo vollenbrenge den lesten willen unsser liever huisfrawen ind moider, dartzo wir mit willigen hertzen geneigt seyn, hain daromb mit guden vryen willen unse eygen gut herna benant darzo erfflich gegeben . . .“

„Die Erffmemorie (anniversarium), welche die Herzogin bei ihrem Grabe bestimmt hatte, wurde also in Ausführung gebracht, und es darf bei dem durch Zersplitterung des Kreuzherrenarchivs verursachten Fehlens von bestimmten Nachrichten angenommen werden, daß der letzte Willen der Herzogin betreffs ihrer Ruhstätte ebenso gewissenhaft vollzogen worden sei, wie die übrigen, durch vorstehende Urkunden erfüllten Dispositionen . . .“

Es ist nicht einwandfrei nachgewiesen und vor allen Dingen nicht urkundlich verbrieft, daß Sophia in der Kreuzherrenkirche beigesetzt wurde. Es bestehen sogar berechtigte Zweifel, da die sonst ziemlich zuverlässigen Teschenmacherschen Annalen von 1638 und 1721 angeben, die Herzogin sei mit ihrem zweiten Sohn, Jungherzog Adolf, der ebenfalls 1473 starb, zusammen in der Kirche zu Nidecken begraben worden. Für die Ansicht Strauvens spricht zwar, wenn auch nicht restlos überzeugend, der letzte Willen Sophiens, und daß man bei der großen Grabung in der Kreuzherrenkirche (1819) vor dem von der

<sup>3)</sup> Lau: Geschichte der Stadt Düsseldorf. Urkunde v. 18. 7. 1460.

<sup>4)</sup> Strauven: Die fürstlichen Mausoleen Düsseldorfs — Düsseldorf 1879.

Herzogin Sophia gestifteten Altar eine fürstliche weibliche Leiche bestattet fand. Strauven behauptet, „daß mit besonderer Rücksicht darauf, daß die Herzogin Sophia Stifterin der Kreuzbrüder von Düsseldorf und größte Wohltäterin des Ordens, sie ausnahmsweise gegen die gewöhnliche Klosterregel, ihre Ruhestätte im Mönchschoore gefunden hat . . .“

Die eigenartige Tatsache nicht einer einzigen chronistischen Erwähnung über die hiesige Beisetzung ist jedenfalls mehr denn bedenklich. Doch darüber wird noch eingehend in einem anderen Kapitel innerhalb vorliegender Schrift verhandelt.<sup>5)</sup>

Dunkel lasten weitere hundert und noch mehr Jahre über jener Altstadtkirche. Da spielte sich auf der Burg am Rheinufer zu Düsseldorf jene traurigste Schicksalstragödie ab, die je das Land der Berge und des Niederrheins gesehen. Die schöne Herzogin Jakobe von Baden fand man am 3. September 1597 feige ermordet in ihrem Bette vor. Kein Wort wird darüber gesprochen; nur in geheimen Akten wurde einiges niedergeschrieben. Niemand durfte von der blutigen Schande hören. Neben ihrem toten Schwiegervater, Wilhelm dem Reichen, der seit 1592 unter dem hohen Chor von St. Lambert schlummerte, durfte sie nicht beigesetzt werden. Da kamen die teuflischen Räte vom Düsseldorfer Hof und die unbarmherzige fürstliche Schwägerin Sibylle die Jakobe mit ihrem Haß bis in den Tod verfolgten, auf den Gedanken, ihr in der Kreuzherrenkirche eine letzte Raststatt zu bereiten.

Am 10. September wurde die tote Frau, die die Bergischen und Niederrheiner abgöttisch liebten, nächtlicherweise in der Ordenskirche an der Ratingerstraße ohne Prunk und Aufsehen beigesetzt. Weder ihr Gemahl, der in stillem Wahnsinn auf Hambach, wohin die Räte ihn verschleppt, seine Tage zubrachte, noch ihre haßerfüllte Schwägerin Sibylle folgten ihrem Sarge. Der Kanzlist Uttenberger schrieb resigniert, daß keiner am Düsseldorfer Hof Trauer angelegt habe, und auch ihre Ruhestätte kein Denkmal ziere . . . Er berichtet weiter: „Nachdem sein, des Weikarten<sup>6)</sup> behalts die leich fünf Tag gestan-

den, war sie an dem sechsten tag bei den creutzbrüder in ainer capelle gar hinden beim eingang auf der linken Hand (wie ich gesehen) begraben und von den Soldaten auf guet landsknechtig gehen Kirchen getragen worden. Er, Weikhart, hatt die clag fuehren muessen; auf ine wer der weihbischoff von Cöln (so sterbenshalber gehen Düsseldorf geflohen) alsdann der cantzler neben anderen räthen und canzleiverwandten gevolgt. Man hatt kain leichpredigt gethon, auch mit beeden ämtern gar kurtz hindurchgangen, hinach im schloss gessen. Glaubet nit, daß man I. fl. Gn. einen dreißigsten oder sonst weiters ainen Gottsdienst halten wurde. Die paar steet noch uber dem Grab mit einem schlechten, schwartzen, ich glaub, nur leinen tuch und weißen creutz überzogen, daran allain das padisch Wappen (dies entsprach dem Herkommen!) an denen vier orthen, darunter aber zwey widersins, also, wie Weikhart und ich dafür gehalten, nur zum spott mit fleiß angeheftet worden, die vir doch herab genommen und recht hinangeheftet“. <sup>7)</sup>

Und als Jakobe der Erde übergeben war, dachte der Hof nicht mehr an sie; nur die Düsseldorfer Bürger erzählten sich heimlich neue, schauervolle Dinge über die unglückliche Herzogin. Aber sie wußten nicht den Ort, wo sie der Ewigkeit entgegenschlief.

Genau so geheimnisvoll wie das Ende der heldenhaften Frau war die Geschichte der Kirche seit den Jahren, da Jakobe unter ihrem festen Gemäuer ihren ewigen Schlaf tat. Es ist, als ob ein Fluch darüber lastete. Nur ganz spärlich spricht die Überlieferung über die Kirche und deren Inneres. Ein Profilaufriß aus dem vorigen Jahrhundert zeigt deutlich den Einfluß der Rokokozeit auf das ursprünglich im spätgotischen Stile aufgeführte Gotteshaus. Sie ist eine von den ganz selten vorkommenden zweischiffigen Hallenkirchen

<sup>5)</sup> Vergl. auch Gutachten des Archivars Hofrat Kerris vom 30. August 1819 — Akten Geheimes Staatsarchiv Berlin 1819—1838 R 131 K 170 H. (Siehe Seite 189.)

<sup>6)</sup> Der Schwager Jakobens, Landgraf von Leuchtenberg, hatte seiner Schwägerin schon 1595 zwei Diener beigegeben; der eine war Junker Weikhart, der andere der Kanzlist Uttenberger.

<sup>7)</sup> Angeführt bei Stieve: Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich. Bonn 1877.



**Kreuzherrenkirche zu  
Düsseldorf**  
(heutige Westansicht)

Photo: Hermann Wilms

aus Backstein mit zweimal abgetreppten Strebepfeilern „von großer Schmucklosigkeit in den Formen“, aber aus ihr leuchtet das Bild von wahrer Größe. Sie trägt darum kein Schmuckwerk, weil sie ihre feierliche Seele nicht verhüllen will! Zwischen den beiden Chörchen im Osten ragt eingebaut ein vierseitiges Türmchen, auf das zwei barocke Obergeschosse aufgesetzt sind, die in einer ins Achteck übergeführten geschieferten Haube auslaufen. Im Innern streben fünf achteckige Pfeiler mit je zwei vorgelegten Diensten, welche ebenso wie die entsprechenden Dreiviertelsäulen der Wandpfeiler formschöne Blattkapitälle tragen.

Hoch oben in dem kleinen Turm wimmerten zwei Glocken, als die Franzosen 1795 den

Rhein überschritten und die Kreuzherrenkanonie mit hohen Kontributionen belegten, sodaß diese alle ihre Ländereien verpfänden mußten, um die Gelder aufbringen zu können. Das große Vermögen, das die Kreuzherren besaßen, mag auch ein bestimmter Anlaß gewesen sein, daß das Kloster als erstes in Düsseldorf der Säkularisation zum Opfer fiel. Die Mönche verließen ihre Stätte. Es blieb nur der Subprior J. Henrich Schweitzer. Der gesamte Gebäudekomplex sowie das restliche Vermögen ging auf den bergischen Schulfond über, und die reiche Bibliothek wurde mit den wertvollen Handschriften der königlichen Landesbibliothek überwiesen.

Als Maximilian Joseph das bergische Land an Napoleon abtrat, wurde die Kirche vom

Mai 1812 bis Ende 1813 ein Magazin der Tabaksregie. Und als gar die Alliierten an den Rhein kamen, mußte die schon zu profanen Zwecken hergerichtete Kirche noch Schlimmeres erdulden. Russische Truppen stellten hier in dem einstmals geweihten Haus ihre Pferde unter . . .

Am 11. Januar 1820 verkaufte der Rentmeister des bergischen Schulfonds, Schaller, die Kirche und die dazu gehörenden Klostergebäude einschl. vier Häuser in der Ratinger- und Ritterstraße an das Preußische Kriegsministerium „lt. Vertrag für zehntausend dreyhundert einundachtzig Thaler, zweyundzwanzig Groschen, zehn Pfennig Preußisch Courant in groben Preußischen Münzsorten nach dem Münzfuß von 1764.“<sup>8)</sup>

1820 setzten Spitzhacke und Schuppe an der kleinen, uralten Kapelle von der Ratingerstraße an.<sup>9)</sup> Kurz darauf wurde auch die Kirche mit brutaler Hand zerstört. In den Außenmauern sind bei dem Umbau im Innern neue, häßlich wirkende Fenster eingebrochen worden, und die alten, hohen Spitzbogenfenster wurden zugemauert. Ebenfalls wurden die drei Kapellen an der Hofseite niedergelegt. Im Innern baute man schwere Steintreppen ein und durchzog den zweisechiffigen Kirchenraum mit drei Etagen. Nun wurde die Kirche Montierungsdepot. Das Kriegsministerium dachte schon daran, auch den Turm wegzureißen und die Kirche auch nach außen hin so umbauen zu lassen, daß sie wie ein monumentaler Profanbau wirken solle. Aber dagegen protestierten der berühmte Kgl. Reg. und Baurat von Vagedes und der Kgl. Bauinspecteur Federholz, die diese Kreuzherrenkirche als historisches Baudenkmal aus alter Zeit allen Nachkommen übereignen wollten. Den Hut müssen wir heute noch vor diesen Männern ziehen!

Die Begründung, die sie gaben, war an und für sich fadenscheinig, aber sie verfehlte nicht ihre Wirkung: „Der Kirchturm soll aus dem Grunde beybehalten werden, weil er 1. mit der Kirche in zu genauer Verbindung steht, als daß der Abbruch desselben zulässig wäre, 2. der Stadt dadurch noch ein hoher, bemerkbarer Gegenstand mehr verbliebe, 3. er die Anbringung eines Blitzableiters er-

leichtert . . .“<sup>10)</sup> Das Ministerium hatte glücklicherweise Einsehen! Die Königliche Regierung ließ nach Aufhebung des Klosters und der Kirche sämtliche dort Beigesetzten exhumieren und auf dem alten Friedhof am Rhein unter einem Rasenrondell in geweihter Erde wieder beisetzen.

Dann sprach das Ministerium wegen der Auflösung des Klosters und der Kirche das letzte Wort. Es verfügte:

„1. Die Orgel aus dem Jahre 1780, die der Düsseldorfer Orgelbauer A. Itter schuf, bekommt die Lutherische Gemeinde Radevormwald;

2. die beiden Turmglocken die Maxkirche in Düsseldorf;

3. die Turmuhr mit Glocken die katholische Gemeinde in Leichlingen;

4. drei wertvolle Gemälde die katholische Kirche in Volmerswerth;

5. einen Altar und achtzehn Bänke die katholische Kirche in Hubbelrath; und

6. die kirchlichen Gegenstände die Bruderschaft zum hl. Rosenkranz, der sie immer gehört haben.“

Die großen Totentafeln und Epitaphien wurden verschleudert.<sup>11)</sup>

Damit war der Schlußstrich gezogen! Bis zum Ende des Weltkrieges barg das alte Gemäuer in der Ratingerstraße das Montierungsdepot, und seit dieser Zeit beherbergt es die Büros des Staatlichen Finanzamtes. Aber das monumentale Kirchengebäude selbst träumt und trauert immer noch im Herzen der Altstadt, und wird der berühmte Name der Herzogin Jakobe von Baden genannt, dann gewiß auch mit ihm zusammen die Kreuzherrenkirche . . .

<sup>8)</sup> Akten Kreuzherren-Reg. Df. im Düsseldorfer Staatsarchiv.

<sup>9)</sup> Im § 5 des Vertrages heißt es: „Binnen Jahresfrist nach erfolgter Übergabe wird das vierte Departement auf seine Kosten die an der Kreuzbrüderkirche in der Ratingerstraße angebaute Kapelle nebst den damit zusammenhängenden, auf der Ecke der Ratinger- und Lieferstraße stehenden runden Turm abbrechen und das dadurch gewonnene Terrain als Teil der Straße frei liegen lassen . . .“

<sup>10)</sup> Staatsarchiv Düsseldorf: Akten Kreuzherren, Reg. Düsseldorf Nr. 1950 betr. das Montierungsdepot.

<sup>11)</sup> Vergl. Carl Riemann: Das Geheimnis der alten Mühle. Veröffentlicht in den Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“, 3. Jahrgang (1934), Heft Nr. 12.



# Das Geheimnis des Grabes der Jakobe von Baden

in Gemeinschaft mit Dr. Paul Kauhausen und Stadtbaumeister Carl Riemann bearbeitet von  
Dr. Richard A. Keller

Die Unklarheiten in der Geschichte dieser Frau sind es, die uns Nachfahren nicht zur Ruhe kommen ließen und immer noch nicht zur Ruhe kommen lassen, die Fragen nach Schuld oder Unschuld, nach dem Wie? ihres Todes, dem Wo? ihres Grabes. Ihre Geschichte blieb lange Zeit in ein absichtlich herbeigeführtes Dunkel gehüllt. Die dynastischen Nachfolger wollten keine Klarheit schaffen, weil das menschlich Ansprechende in der Tragödie dieser Frau durchaus geeignet war, die Gemüter gegen gewisse Kreise zu erregen. Zwar findet man bei den zeitgenössischen und späteren Geschichtsschreibern ihr Schicksal mehr oder weniger kurz angedeutet, aber ein Dunkel, wenn nicht gar völliger Irrtum waltet vor.

Zum Beginn des 19. Jahrhunderts setzte eine starke Welle des Interesses am Schicksal dieser Fürstin ein. Sie hatte den Erfolg, daß die preussische Regierung, seit 1815 Herrin der Stadt Düsseldorf, ihr Augenmerk auf das geheimnisvolle Grab der Jakobe richtete und bei der Umwandlung der Kreuzherrenkirche der Herzogin die Ehre einer würdigeren Grabstätte zu teil werden lassen wollte. Mit aller Sorgfalt ließ sie vom 16. bis zum 23. Oktober 1819 nach dem Grabe suchen. Das folgende Gutachten des Archivars Kerris war der Ausgangspunkt:

## Gutachten des Archivars Hofrat Kerris<sup>1)</sup>

Auf die mir vom Herrn Consistorial-Rat Bracht geschehene Eröffnung, daß die ehemalige Kreuzherrenkirche zum Militair-Magazin bestimmt sey und ihm von der Königl. Regierung der Auftrag erteilt worden, bevor die Einrichtung erfolge, die wegbringung der dort in den Gräbern und Grüften noch befindlichen Gebeinen anzuordnen, und für die schickliche Uebersetzung die in dieser Kirche vielleicht vorfindlichen Leichen fürstlicher Personen zu sorgen, weshalb es nöthig sey, so viel möglich sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob und welche Leichen fürstlicher Personen, und wo dieselben beygesetzt worden seyen, habe ich mit Fleiß und Aufmerksamkeit im hiesigen Archive nachgesucht; jedoch nicht finden können, daß aus dem fürstlichen Hause andere Leichen in der Kreuzherrenkirche beygesetzt worden, als die der Herzogin Jakobe, Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm zu Gülich, Cleve und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg, geborene Markgräfinne von Baden über welche ein Schreiben vom 3ten 8bris (Oktobris) 1597 der damaligen herzoglichen Regierung an den herzoglichen Gesandten beym Kaiserlichen Hof zu Prag Wilhelm Zours von Beyenberg nachstehendes enthält:

„als viel den der Marggräfinnen Frauwen Jacoben Begräbnis belangt, hat es damit diese Gelegenheit, daß in der Pfarrkirche zu Düsseldorf,

„da weiland Unser aller gnediger Fürst und Herr „hochlöblichen Gedächtniß begraben, ein Epitaphium Ihrer F. G. zur Memoria aufgerichtet werden sollen, und also des Ends in daselb Fürstlich gewölb kein Körper ferner zur Erd füglich „bracht werden mögen, ohne das auch hochge- „melte Marggräfinne im Kreuzbrüder Kloster „und im Chor daselbst in überwölbt Grab, wie „bey Fürstl. Personen bräuchlich hingelegt, also, „daß dadurch ein fürstlich Begräbniß inmaßen „bey den vorherren zu mehrmalen bräuchlich „gewesen, daselbst aufgericht.“

Zur Beglaubigung des vorstehenden habe ich dieses unterschrieben, und mein gewöhnliches Pettschaft beygedruckt.

Düsseldorf, den 30tem August 1819.

gez. H. J. Kerris, Hofrath und Archivar.

Es ging wesentlich um die Frage: an welcher Stelle der Kirche ist Jakobe wirklich begraben worden? Hier also geht man von der amtlichen Mitteilung der Räte an den Kaiser aus: im Chor, bei den Kreuzbrüdern, im überwölbten Grab. Dort sucht man 1819 systematisch, wie das nachfolgende Protokoll, das im Wesentlichen und vielfach wörtlich bereits Theodor von Haupt, der zu den Grabungen mit herangezogen war, 1820 veröffentlicht hat, das aber zur Vervollständigung des Gesamtbildes hier im amtlichen Wortlaut wiedergegeben wird, genauestens nachweist. Man findet am 22. Oktober ein Grab, von dem dann in sorgfältiger Ueberlegung angenommen wird, das sei der Sarg der Jakobe. Hören wir das Protokoll:

## Protokolle

über die Ausgrabung der Gebeine der Jakobe  
von Baden in der Kreuzherrenkirche  
in Düsseldorf

### Erste Grabung: 1819

Originalakten — Geheimes Staatsarchiv, Berlin, 1819—1838 R 131 K 170 H — Copie-Akten  
Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe  
(Personalia 2117 Conv. 1819 — Absterben 1—6) Baden-Baden<sup>1)</sup>.

Protokoll über die Auffindung der Gebeine der höchstseligen Herzogin Jakobe von Gülich Cleve Berg pp. geborene Markgräfin von Baden. Aufgenommen von dem von dem Königlich Preussischen zu Düsseldorf ernannten Commissar Consistorialrath Bracht.

<sup>1)</sup> Akten Geheimes Staatsarchiv Berlin 1819—1838 R 131 K. 170 H.

<sup>1)</sup> Das Düsseldorfer Staatsarchiv besitzt keinerlei Akten über die erste Grabung von 1819.

Düsseldorf, den 16. Oktober 1819.

Dem hohen Auftrag der Königlichen Regierung gemäß, die Wegbringung der Gebeine aus der ehemaligen Kreuzherrenkirche, ehe dieselbe zum Militair-Magazin eingerichtet werde, anzuordnen und hierbei besondere Sorgfalt auf die Grabstätte der Herzogin Jacobe zu richten, damit deren körperliche Reste wie es schicklich scheine, in die herzogliche Gruft der hiesigen Lambertus Pfarrkirche beigesetzt werden könnten, hatte Commissar es sich angelegen sein lassen, über die Grabstätte zuverlässige Nachrichten einzuziehen, und da die Nachforschungen in dem Archiv des ehemaligen Klosters keinen Aufschluß hierüber gaben, die Sagen im Publico aber zu verschieden waren, sich an den hiesigen Archivar Hofrath Kerris gewandt, von welchem hierauf die beiliegende Erklärung einging.<sup>2)</sup>

Hiernach schien es keinem Zweifel unterworfen, daß die Grabstätte sich im Chor der Kreuzherrenkirche befinde.

Es wurden demnach heute, sobald die Kirche von den Militair-Effekten geleert war, die Nachforschungen angefangen. Zwar waren mehrere Gräfte, während die Kirche vom Jahre 1809 bis 1813 zum Tabaksmagazin und später zum Pferdestall für russische Truppen gebraucht, geöffnet worden; allein unter diesen konnte das Grab der Herzogin Jacobe nicht sein, weil die geöffneten Grabstätten bis auf eine sich außer dem Chor befanden, und diese eine als die Gruft einer hiesigen Familie bekannt war.

Nachdem indessen bei einer oberflächlichen Nachsichtung im Chor keine Spuren entdeckt wurden, hielt man es für geeignet, ehe die tieferen Nachgrabungen angefangen wurden, erst die älteren Klostergeistlichen zu vernehmen.

Man begab sich deshalb zu dem in dem ehemaligen Klostergebäude noch wohnenden Subprior Schweitzer, als dem ältesten der noch übrigen Mitglieder des aufgelösten Klosters.

Auf die ihm vorgelegte Frage erklärte derselbe, daß er nicht anzugeben wisse, wo sich die Grabstätte der Herzogin befinde, er könne weiter nichts davon sagen, als was er aus dem allgemeinen Gerüchte wisse; nach diesem sei die vorgenannte Herzogin vor dem Altar der hl. Anna, welcher sich am vierten mittleren Pfeiler befunden habe, begraben worden.

Diese Sage sei jedoch unzuverlässig, indem dieselbe im Kloster selbst keinen bestimmten Grund gehabt habe.

Auf geschene Einladung erschien hierauf der Prior des ehemaligen Klosters Beyenburg, Weingartz, da derselbe früher Mitglied der hiesigen Kreuzherren-Kanonie gewesen; so wurde er befragt, was er von der Grabstätte der Herzogin Jacobe wisse.

Derselbe erklärte nichts Gewisses hierüber angeben zu können, die Sage sey jedoch gewesen, man habe die vorbemerkte Leiche nachts in aller Stille beerdigt und deshalb habe der damalige Prior des Klosters sich nicht getrauet, hierüber ein Testament aufnehmen zu lassen.

Allgemein habe man jedoch die Grabstätte vor dem Altar der hl. Anna vermutet; welche Vermutung auch dadurch Wahrscheinlichkeit gewinne, daß die Priester versicherten, beim Niederknieen vor diesem Altar immer einen dumpfen Ton, der auf ein Grab deute, wahrgenommen zu haben.

Da man an den noch wenigen im ehemaligen Chor vorfindlichen Steinplatten erkannte, daß diese noch in jüngeren Zeiten gelegt worden waren, so befragte man die beiden vorgenannten Geistlichen, was sie hiervon wüßten, dieselben äußerten: nach

der Ueberschwemmung im Jahre 1784 habe die ganze Kirche neu belegt werden müssen, bei welcher Gelegenheit viele Grabsteine von ihrer Stelle verrückt worden.

gez. J. Henr. Schweitzer, 69 Jahre alt  
off. Subprior

Peter Weingartz, Prior in Bburg  
Adam Brewer, Pfarrer zum hl. Lambert  
Bernard Capelle, Kaplan a. d. St. Lamb.  
Franciscus Kegeljan, Canonici als Zeuge  
Franz Wilh. Custodis, als Zeuge  
Bracht, Commissar.

Eodem Nachmittags.

Man begab sich hierauf wieder zur Kirche, und setzte die Untersuchung fort, und obgleich der von den Geistlichen bezeichnete Platz vor dem St. Annen Altar außer dem Chor sich befindet, so glaubte man doch hier den Anfang machen zu müssen.

Aller Nachsichtung ungeachtet, entdeckte man aber weder unmittelbar vor diesem Altar noch in der Nähe desselben eine Grabstätte, neben demselben gegen die Mitte des Chors fand man jedoch eine Gruft mit einem schweren Grabstein belegt, man öffnete dieselbe, fand aber in ihr nur wenige Gebeine. An der Größe der Gruft und an ihrer Bauart ließ sich erkennen, daß sie eine gemeine Familiengruft gewesen; sie lag auch beinahe ganz außer dem Chor.

Man setzte die Nachforschung mittelst Auswerfung eines drei Fuß breiten und ebenso tiefen Grabens auf der Mittellinie des Chors nach dem hohen Altar zu fort, und stieß zwischen dem dritten und vierten Pfeiler gerade in der Mitte des Chors zwei Fuß tief unter dem Boden auf ein in der Länge von Osten nach Westen gehendes Gewölbe. Nachdem der Schutt von demselben weggeräumt worden, fand man nach Westen hin das mit Ziegeln ausgemauerte Gewölbe mit einer unförmlichen Bleypfanne bedeckt. Unter derselben war eine gewaltsam gebrochene Oeffnung in dem Gewölbe, ein Fuß breit und ein Fuß lang.

Mittels eines herunter gelassenen Lichtes bemerkte man in einer Tiefe von ungefähr vier Fuß einen schon halb zertrümmerten Sarg.

Da hierdurch die Vermutung begründet wurde, daß dieses die Grabstätte der Herzogin Jacobe sei, so wurde der Schutt von der Gruft vorsichtig weggenommen, und die fernere Untersuchung dieser Grabstätte einstweilen ausgesetzt.

Es wurde nun ferner nachgegraben bis zu der Stelle, wo der hohe Altar gestanden, und als man keine Spur einer Gruft entdeckte, auch die Nachsichtungen zwischen dem ersten und zweiten, dann zweiten und dritten Pfeiler, welche von einigen als die Grabstätte bezeichnet worden, vergeblich waren, schloß man für heute die Untersuchung und bestellte den ehemaligen Küster der Kreuzherrenkirche Cremer und den Arbeiter Fröhlich zur Wache.

gez. Franciscus Kegeljan als Zeuge  
Franz Wilh. Custodis als Zeuge  
Bracht, Commissar.

Düsseldorf, den 18. October 1819.

Nachdem gestern als am Sonntage die Arbeiten eingestellt gewesen, heute aber der Schutt von der oben bemerkten Gruft ganz weggeräumt worden, und das obere sowohl als das untere Ende des Grabes freigemacht worden, ward die Untersuchung in Anwesenheit des Herrn Chef Präsi-

<sup>2)</sup> Siehe vorstehend.

dentem von Pestel, der beiden Regierungsdirektoren Linden und Dedekind, des Geheimen Rats Doctor Abel, des Kreisphysikus Servaes, des Professors Doctor Naegele, des Pfarrers Brewer, Kaplan Capellen, und des Tribunalrichters von Haupt, welcher als Besitzer vieler wichtigen, über das Schicksal der Herzogin Jacobe Aufschluß gebenden Papiere, und überhaupt als ein in der vaterländischen Geschichte kundiger Schriftsteller zugegen war, fortgesetzt.

Man fand es zweckmäßig die Gruft am Fußende nach Osten hin öffnen zu lassen; als die Oeffnung geräumig genug war, stiegen die Herren Tribunalrichter von Haupt und Kreisphysikus Servaes herein.

Zur rechten Seite des Eingangs seitwärts in der Gewölbedecke fand sich eine eingebrochene wieder zugemauerte Oeffnung, notdürftig geräumig genug, um einen schwachen Menschen durchzulassen.

An beiden Seiten des Gewölbes fanden sich halb vermoderte Seitenbretter eines Sarges von Eichenholz, sechs Fuß zwei Zoll lang und Trümmer der Kopf- und Fußstücke. Diese sowie die Seitenstücke lagen nach der Länge des Gewölbes das Kopfstück in Westen und das Fußstück in Osten gegen den hohen Altar gerichtet.

Ferner fanden sich an der Erde liegend vier eiserne Handgriffe des Sarges, Spuren einer Bekleidung fanden sich nur noch in zwei kleinen Stücken Sammet oder Manchester von zerstörter gelb-bräunlicher Farbe.

Auf dem Boden lag Sandschutt mit durchmischten vermoderten Holzstücken und Stücken von Ziegelsteinen, darauf in zwei Richtungen der Länge nach Dammerde, welche vermoderte Knochenstücke enthielt. Die gefundenen Knochenstücke waren:

1. Zwei Schenkelknochen ohne oberes und unteres Ende, beide als ein rechter und ein linker von einem und demselben Leichnam;
2. Ein Stück von dem rechten Knochen des Beckens in einer Querrichtung;
3. Mehrere fast gänzlich verwesene Rippenstücke;
4. Ein Stück von der Armspindel, welches innerhalb dem Sande lag und weniger verwesen war.

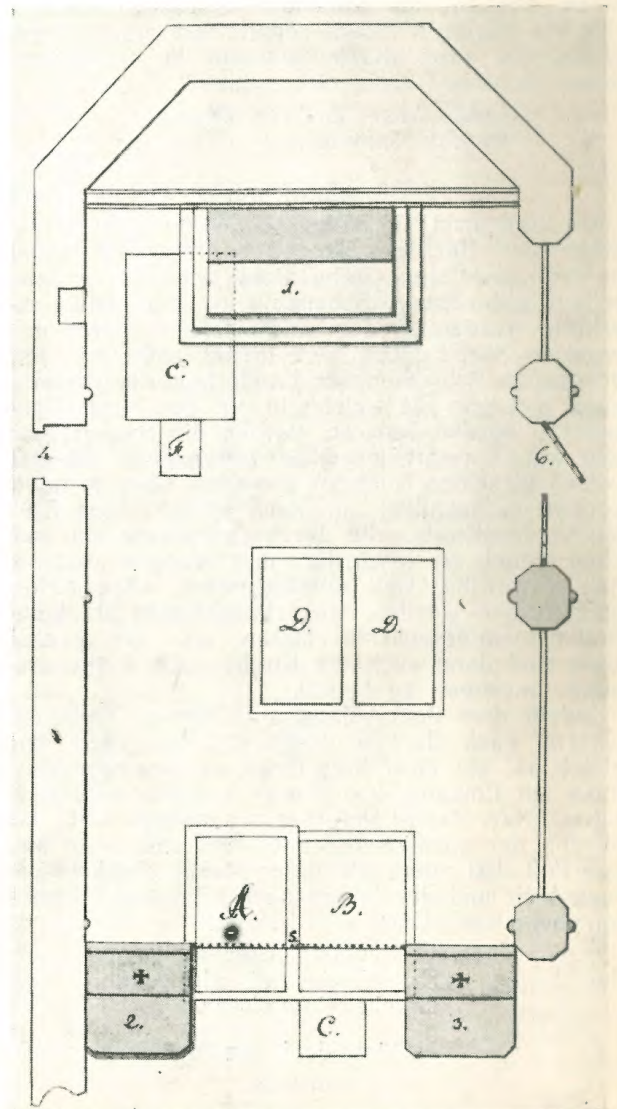
Die anwesenden Aerzte erklärten, daß die Schenkelknochen von einem männlichen Leichnam seien.

Während des Aufgrabens der Gruft am Kopfende war man auf ein anderthalb Fuß unter dem Boden hervorstehendes zierlich gearbeitetes Eisen gestoßen, dessen Bedeutung man nicht gleich erkennen konnte; weil aber der Herr Pfarrer Brewer schon vor der angefangenen Untersuchung erklärt hatte, gelesen zu haben, daß die Herzogin Jacobe in einem hölzernen mit eisernen Bändern umzogenen Sarge begraben sei, so glaubte man mit Vorsicht zu Werk gehen zu müssen.

Es wurde deshalb die Nachgrabung behutsam fortgesetzt, und als man nun in einer Entfernung von ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Fuß nach der Westseite der Kirche auf ein zweites ähnliches Eisen stieß, so ward die Masse, welche sich zwischen den Eisen und der Nähe derselben befand behutsam weggenommen und auf das Genaueste untersucht.

Man fand in derselben nebst verschiedenen Theilen halb verwesene Knochen der Schenkelbeine, einen Kopf mit einer Oeffnung oben auf dem Schädel von der Größe eines halben Laubthalers, von welcher die Aerzte Servaes und Nägele erklärten, daß der Leichnam sie mit in das Grab gebracht habe, den Kopf selbst erklärten sie zu dem Leichnam eines Mannes gehörend, auch ward ein noch wohlerhaltenes Becken an den Tag gebracht, welches die beiden vorgenannten Aerzte für ein weibliches erkannten.

**Grundriß** desjenigen Theils der zum Militair Bekleidungs Depot bestimmten Kreuzherrn Kirche, in welchem sich der Chor ehemals befand, worinn die Gruft der unglücklichen Herzoginne Jakobe sich vorgefunden hat.



**Erklärung:** Nr. 1) der hohe Altar; 2) Altar der Schmerzhafte Mutter; 3) St. Annen Altar; 4) Thür zur Sakristey; 5) Haupt-Gitter des Chores; 6) Durchgang zum anderen Altar; A) Die Gruft der Herzoginne Jakobe ohne Eingang; B) Ein Familien-Keller; C) Dessen Eingang; D) Zwey andere Grüfte ohne Eingang; E) Ein zweyter Familien-Keller; F) Dessen Eingang.

Na h dem Original aus den Ak en des Geheimen Staatsarchivs, Berlin

Ferner fand man Reste von Schuhen mit Gold und Silber gewirktem Zeuge, einige Stückchen Seide. Die zwei Eisen zeigten sich bald als um das Grab angelegte Reifen. Vom Holze war jedoch nur wenig und zwar halb vermodert übrig.

Sowohl die eisernen Bänder als Gebeine und Schutt dieser Grabstelle wurden hierauf besonders aufbewahrt.

gez. Pestel, Linden, Dedekind, Servaes, Nägele

A. Brewer, B. Capelle, Kaplan

F. Kegeljan als Zeuge

F. W. Custodis als Zeuge

Bracht, Commissar.

Man erachtete es für nöthig, den Herrn Pfarrer Brewer über die vorerwähnte Aeußerung noch besonders näher zu vernehmen. Derselbe erklärte hierauf, soviel er sich erinnere, habe er in der Bibliothek zu Steinfeld entweder in Teschenmachers vaterländischer Geschichte oder in den Annalen des Brosius folgendes gelesen: „*Jacobea Ducissa capite truncata sepulta est apud Patres crucigeros ante altare summum in sarkophago ligneo laminis ferreis circumducto*“.

(gez.) Adam Brewer, Pfarrer  
Bracht, Cammissar.

Düsseldorf, am 20. October 1819.

Da man nicht überzeugt sein konnte, die Grabstätte der Herzogin Jacobe entdeckt zu haben, in dem gewölbten Grabe nicht, weil die in demselben gefundenen Schenkelbeine für männliche erklärt wurden, in dem mit eisernen Reifen umzogenen Sarge nicht, weil dieses nicht mit dem bezogenen Schreiben der Landesbehörde stimmte, nach welchem die Leiche in ein gewölbtes Grab gesetzt worden war, so wurden die Nachgrabungen mit Sorgfalt im Chor fortgesetzt. Gestern waren dieselben fruchtlos gewesen, eben so heute vormittag, nachdem nun noch verschiedene Stellen in der Kirche, die durch Grabsteine, an welchen jedoch die Inschriften und Wappen unkenntlich geworden, sich auszeichneten, ohne Erfolg aufgegraben worden, ward beschlossen um keine Stelle ununtersucht zu lassen, erst den ganzen Chor und dann auch die Kirche nach Reihenordnung umgraben zu lassen.

Indem man den Anfang am unteren Teile des Chores nach der Nordseite machte, stieß man gleich auf ein gewölbtes Grab, welches neben dem links am Eingang des Chores vormals aufgerichteten Altar *Matris Dolorosa* so gelegen war, daß es von der nördlichen Mauer fünf und einen halben Fuß abstanden, mit dieser Mauer gleiche Richtung hielt und der Länge nach mit zwei Drittheil im ehemaligen Chor sich befand.

(gez. F. Kegelman, Can. als Zeuge  
Fr. W. Custodis als Zeuge  
Bracht, Commissar.

Düsseldorf, den 21. October 1819.  
Vormittags.

Auf die Anzeige, daß der Schutt von dem gewölbten Grabe bereits weggeräumt worden, und man durch eine kleine, eben erst gebrochene Oeffnung in der Gruft einen metallernen Sarg zum Teil mit Holz umgeben wahrnehmen könne, verfügte sich Commissar an Ort und Stelle.

Der Königl. Regierung's Chef Präsident von Pestel fand sich auf geschehene Anzeige persönlich ein, und nachdem der hinzugerufene Kreis Physikus *Servaes* erschienen, und die Oeffnung nunmehr hinlänglich geräumig genug gebrochen war, schritt man im Beisein des Geheimen Regierungsrates *Hatzfeld*, des Regierungsassessors von *Meding*, des Kreiskommissars und Oberbürgermeisters *Schramm*, des Tribunalrichters von Haupt und die unten benannten Zeugen zur näheren Untersuchung.

In der Gruft, welche acht Schuh fünf Zoll lang, vier Schuh zehn Zoll breit und vier Schuh hoch war, fand man einen bleiernen Sarg, bis auf die obere Seite mit einer hölzernen Einfassung umgeben, nicht in der Mitte, sondern nach der Südseite stehen und zwar so, daß noch für einen Sarg Raum übrig war.

Dieser Sarg hatte in der Länge sechs Schuh elf

der Breite unten ein Schuh acht Zoll, in der Höhe oben am Kopf ein Schuh fünf Zoll und unten am Fußende ein Schuh.

Die Gruft war nach der Südseite an der Stelle, wo der Gewölbebogen die Seitenwand berührt, erbrochen gewesen, die Oeffnung ein Schuh acht Zoll lang, ein Fuß breit, und in schiefer ovaler Form, war jedoch mit Sorgfalt wieder zugemauert.

Am Kopfende des Sarges ragte ein ungefähr einen halben Fuß langes Eisen in die Höhe, welches anscheinlich zur Befestigung des Kopfstückes gedient hatte. Stücke dieser oberen Bekleidung, welche schon halb vermodert waren, lagen auf dem Boden, die äußere hölzerne Bekleidung war bereits so stark vermodert, daß man sie mit geringer Mühe wegbrechen konnte; der bleierne Sarg war zugelötet, und nur an einer Stelle hatte sich der Deckel etwas abgelöst, wodurch sich eine Oeffnung bildete, die etwa  $\frac{1}{6}$  Zoll breit und ein Fuß lang war.

An dem Sarge bemerkte man keine Inschrift, ebenso wenig an den Wänden der Gruft. Ersterer war mit sechs Handgriffen versehen, nach der Südseite zum hohen Altar hin war einer dieser Handgriffe abgebrochen, und lag auf dem Boden unter der Stelle, wo er angeheftet gewesen.

Ein Eindruck des Sarges in der Wand nach Westen und zwar gerade in der Mitte derselben an welcher noch der Handgriff deutlich abgebildet war, lieferte den Beweis, daß die Gruft eben frisch gemauert und der Kalk noch weich gewesen, als die Leiche eingesetzt worden.

Man schritt nun zur Oeffnung des mit dem Kopfende nach Westen gerichteten Sarges, indem man den Deckel, nah am westlichen Ende durchschnitt, sodann nach der Nord- und Ostseite von den Seitenstücken ablöste. Nachdem die Anwesenden sämtlich sich von dem inneren Zustande des Sarges und dem Inhalt desselben durch eigene Anschauung überzeugt hatten, ward der Kreisphysikus *Servaes* ersucht die Beschreibung hierüber zum Protokoll zu geben, dessen Erklärung hiernach folgt: — „In dem durch Abschneidung des Deckels auf der einen langen und den beiden kurzen Kopf- und Fußseiten und Zurücklegen derselben geöffneten Sarge lag auf dem Boden ein Knochengerippe in der Lage wie hier folgend bezeichnet ist.

1.) Die Füße waren bis zu dem Fersenknochen, welcher noch an dem unteren Ende des Schienbeins dicht anlag, in allen ihren Teilen gänzlich auseinander gefallen;

2.) Die Unterschenkel berührten mit ihren oberen Enden die unteren Enden der Schenkelknochen, jedoch mit der Ausnahme, daß das untere Ende des rechten Schenkelbeines nach einwärts gewichen war;

3.) die beiden ungenannten Knochen des Beckens waren in ihren Verbindungen durch die Schambeine und das Kreuzbein auseinander gewichen, die Zwischenknorpel gänzlich zerstört, und der rechte ungenannte Knochen war stärker als der linke nach auswärts gewichen, wodurch der rechte Schenkelknochen, dessen Kopf noch in der Pfanne lag, eine schiefe Lage von oben nach unten und von außen nach innen erhalten hatte. Der linke Schenkelknochen, dessen Kopf ebenfalls in der Gelenkpfanne lag, hatte noch die natürliche Richtung.

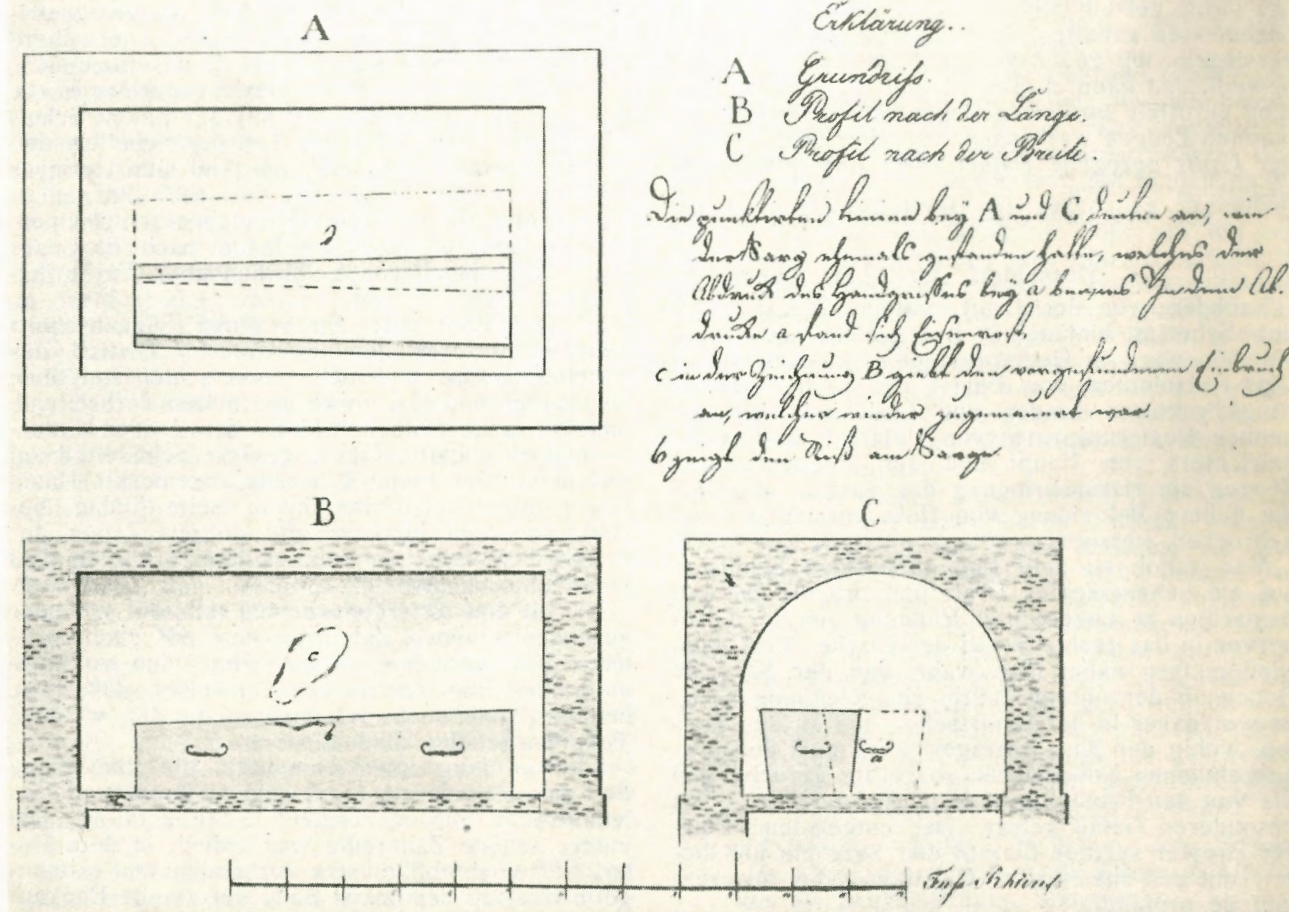
4.) Die Hände, welche so wie die Vorderarme quer über den Bauch des Leichnams gelegen, waren in allen ihren Teilen getrennt, jedoch in ihrer ursprünglichen Lage sehr auffallend zu erkennen.

5.) Die Rippen lagen in ihrer Richtung und Verbindung mit dem Rückgrate, obschon alle ihre

# PLAN

Der in dem Chor der Kreuz. Herrn  
aufgefundenen Gruft der Herzogin

JACOBE.



Erklärung.

- A Grundriß.
- B Profil nach der Länge.
- C Profil nach der Breite.

Das gezeichnete kann man bei A und C sehen, ein  
Längsprofil gefunden, welches dem  
Abriß des Grundrißes bei a b c d e f g h i  
entspricht. a b c d e f g h i  
c ist der Grundriß, B zeigt den vorgefundenen Grundriß  
aus, welcher nicht ganz genau mit dem  
bezeichneten Grundriß auf B zeigt

Nach der Originalzeichnung aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs Berlin

Knorpelteile so wie die Zwischenknorpeln zwischen den Körpern der Wirbelbeine gänzlich zerstört waren.

6.) Die oberen Armknochen lagen an der Seiten des Gerippes mit dem Gelenkköpfe noch, die Gelenkfläche des Schulterblatts berührend.

7) Der Kopf, dessen Scheitel noch mit Haaren oder etwas demselben ähnlichem, worüber die fernere Untersuchung Aufschluß gewähren wird, bedeckt war, lag mit der Stirne auf der linken Schulter dergestalt auf, daß das Gesicht nach unten und etwas nach hinten gerichtet war. Die auseinandergefallenen Halswirbelbeine bildeten in ihrer Lage einen leichten Boden nach der linken Seite, und der Unterkiefer, welcher zwischen jenem Bogen und der Schulterhöhe lag, war aus seinem Gelenk herausgefallen.

Ueber dem Kopfe und dem Gerippe lag ein weicher, lockerer Körper, welcher ein Kissen gewesen zu sein schien. Eine ähnliche lockere Masse wie jene des Kissens lag auf der rechten Brustseite, jedoch in einem viel kleineren Stücke. Die

Knochen waren sämtlich von schmutzig brauner Farbe, und zwischen denselben sowie auf dem Boden des Sarges lag eine fettig schmierige Damm-erde von den aufgelösten und zerstörten weichen Teilen des Leichnams.

Die Länge des Gerippes von den Fersen bis auf den Scheitel betrug vier Fuß sieben Zoll und zwei Linien rheinisch.

gez. Servaes  
Bracht, Kommissar.

Die fernere genaue Untersuchung der körperlichen Reste ward auf den folgenden Tag bestimmt; der bleierne Sarg ward hierauf an drei Stellen wieder zugelötet, dann von dem Kommissar mit dem Dienstsiegel und Familienpetschaft von dem Kreis-syndikus Servaes aber mit seinem Dienstsiegel geschlossen.

Der Canonich Kegeljan und der Geheimsekretär Custodis, welche beide die in der herzoglichen Gruft der Stiftskirche einst aufbehaltenen Sarge der Herzöge des Schwiegervaters und des Gemahls

der Herzogin Jacobe gekannt hatten, bezeugten, daß beide Särge genau die nämliche Form des hier vorgefundenen gehabt hätten.

gez. Pestel, von Meding, Schramm,  
Servaes, Kegeljan, Custodis,  
Capelle als Zeuge, Cremer als Zeuge  
Bracht, Commissar.

Eodem

Abends sieben Uhr.

Obgleich eine Militär- und Polizei-Wache bei der Gruft gestellt worden, so wurde es doch für angemessen gehalten, die Oeffnung selbst zu versiegeln, um gewiß zu sein, daß der Sarg nicht bewegt, und dadurch das Gerippe auf seiner Richtung gerüttelt wurde. In Gegenwart der unten genannten Zeugen ward daher das über die Oeffnung der Gruft gezogene Papier oben und unten versiegelt.

gez. Kegeljan, Custodis, Bracht, Kommissar.

Düsseldorf, den 22. October 1819.

Nachdem vor der Gruft mittelst Wegräumung des Schuttes hinlänglich freier Platz gewonnen worden, ward in Gegenwart des Kgl. Regierungschef-Präsidenten von Pestel, der beiden Regierungsdirektoren Linden und Dedekind, des Geheimen Regierungsrates von Hatzfeld, des Tribunalrichters von Haupt und der unten genannten Zeugen die Herausbringung des Sarges, nachdem die äußere Bekleidung von Holz vorsichtig weggebrochen, versucht.

Man schob zu dem Ende denselben behutsam auf ein nebengelegtes Brett und brachte ihn mit demselben in wagerechter Richtung aus der Gruft hervor in das rechte Schiff der Kirche. Erst beim Niedersetzen nahm man wahr, daß der Sarg im Boden an der oberen Hälfte eine Oeffnung hatte, es war daher in der Gruft selbst und an den Stellen, wohin der Sarg getragen war, nach den herausgefallenen Knöchelchen sorgfältig gesucht, und die von den Händen und dem Rückgelenke in ein besonderes Gefäß gelegt. Der eingeladene Pfarrer Brewer segnete hierauf den Sarg ein und betete mit den anwesenden Geistlichen das Miserere und de profundis.

Nachdem die Nichtverletzung der Siegel allerseits anerkannt worden war, schritt man zur Aufdeckung. Es zeigte sich, daß die oben erwähnte Oeffnung im Boden durch Oxydierung des Bleies entstanden war. Nachdem die beiden Aerzte Kreis Syndikus Servaes und Doctor Naegele die Lage des Gerippes genau angesehen und untersucht hatten, nahm der Kreisphysikus Servaes jeden einzelnen Teil desselben heraus, untersuchte ihn genau und legte ihn dann in den nebenstehenden zu diesem Ende verfertigten und inwendig mit Nessel bekleideten hölzernen Sarg.

Man hatte ein von der Herzogin Jacobe vorfindliches Oelgemälde herbeibringen und dem Sarge gegenüber aufhängen lassen. Bei Vorzeigung des Kopfes, zu welchem die untere Kinnlade angepaßt wurde, erklärten sowohl die Aerzte, als die anwesenden Zeichner Professor Thelott und Franz Custodis, daß eine genaue Uebereinstimmung des ganzen Kopfes mit dem Gemälde unverkennbar sei. Auch in dem Haarbüschel und in den Haaren selbst wurde diese Uebereinstimmung von ihnen anerkannt. Nachdem sämtliche Gebeine in den Sarg gelegt waren, ward derselbe verschlossen.

Die in dem Sarge befindliche Dammerde ward gesammelt und zur näheren Untersuchung, welche zu veranlassen der Kreisphysikus Servaes ersucht

ward, aufbewahrt. Die beiden vorgenannten Herren Aerzte wurden ersucht, die nähere Beschreibung der vorgefundenen körperlichen Reste aufzustellen, welchem gemäß dieselben Nachstehendes zum Protokoll gaben:

„Da der Sarg auf seinem Boden nach der rechten Seite etwas über die Mitte gänzlich durchoxydiert und durchlöchert war, so waren bei dem Herausheben desselben zur näheren Untersuchung mehrere der unteren Rücken Wirbelbeine herausgefallen. In dem geöffneten Sarge lag der obere Teil des Gerippes mit dem Kopfe und den unteren Extremitäten noch eben so, wie es bei der gestrigen Ansicht gezeichnet worden ist. Die nähere Untersuchung des Gerippes ergab das folgende:

1.) Der Kopf lag mit dem Gesicht und der Stirne etwas nach hinten gerichtet auf der linken Schulter so auf, daß der hintere Teil des Scheitels und das Hinterhaupt den höchsten Teil des Gerippes bildeten.

2.) Dieser Hinterteil des Schädels war mit einem runden Büschel dem Anscheine nach bloß aus Haare bestehend von gelbbraunlicher Farbe bedeckt.

3.) Der Kopf war durch einen Sägeabschnitt geöffnet, welcher in dem hinteren Drittel des Scheitels anfang und sich etwas schief von oben nach unten und von vorne und hinten verbreitend, ungefähr anderthalb Zoll hinter dem großen Hinterhauptsloch endigte. Der abgesägte Schädelteil auf welchem unter Punkt 2 bereits angemerkte Haarbüschel etwas nach der linken Seite hinlag, bestand aus den hinteren und oberen Teilen der beiden Scheitelbeine und aus dem größeren Teil vom Hinterhauptsbein.

4.) In den Oberkieferbeinen fehlten von der gesunden schönen Zahnreihe nur die zwei mittleren Schneidezähne, deren Zahnhöhlen vollkommen offen standen, welches beweiset, daß diese beiden Zähne nach der Verwesung der weichen Teile ausgefallen sind.

5.) Von dem Unterkiefer hatte die Verwesung den aufsteigenden Ast mit seinem Kron- und Gelenkfortsatz auf der rechten Seite zerstört. Die untere schöne Zahnreihe war jedoch in dem Unterkiefer noch vollkommen vorhanden, und es mangelte bloß auf der linken Seite der zweite Backenzahn von hinten nach vorne gezählt.

6.) Von dem zweiten Halswirbelbein war der Hinterboden und von dem rechten Oberarmknochen der Gelenkkopf, sowie von dem Schulterblatt dieser Seite der obere Teil gänzlich verwesen.

7.) Von der Weiblichkeit des Gerippes, welche bei der gestrigen Anschauung sich gleich aussprach, überzeugte die heutige Untersuchung vollkommen durch die Form und verhältnismäßige Größe des Schädels und die Freiheit der Gesichtsknochen; die starke Wölbung des oberen Teils der Brust, welche die Krümmung des Kreuzbeines der oberen wahren Rippen sehr auffallend bezeichnete; die Form des Beckens und die Größe seiner Durchmesser sowohl im Eingang als im Ausgang, sowie in der Höhe und Tiefe der Beckenhöhle; die Breite und Krümmung des Kreuzbeines; und der dadurch mit dem letzten Lendenwirbel gebildete Vorberg; die Schenkelbeine deren Hals und Kopf fast unter einem rechten Winkel von den großen Umdrehern abstand, im allgemeinen durch die feine schöne Form aller einzelnen Knochen des Gerippes, die mehrere Abrundung und Glätte, die weniger Rauigkeit, die kleinen Erhebungen und Zacken, die schwächeren (?) Forchen derselben, kurz durch die im Ganzen wie in jedem Einzelnen sich aussprechende Weiblichkeit, welche sich sehr schwer beschreiben läßt.

Die genaue Untersuchung des auf dem Scheitel gefundenen Haarbüschels bewies, daß derselbe wirklich bloß aus Haaren bestand, und mit einem Bändchen zusammengebunden war.

gez. Servaes, Naegele  
Bracht, Commissar.

Man untersuchte hierauf nochmals die Gruft und fand nachfolgendes: Der in derselben vorgenfundene Einbruch war größtenteils mit unverletzten Siegeln wieder zugemauert; die aus dem Gewölbe geschlagenen Ziegelstücke lagen an der Nordseite auf dem Boden, obgleich der Durchbruch nach der Südseite über dem Sarge, auf welchem keine Steine gefunden worden geschehen war.

Der Eindruck des Handgriffes in der Wand, dessen früher erwähnt worden, war an einigen Stellen mit Eisenrost belegt, ein Beweis, daß der Sarg nicht gleich, sondern erst später von seiner Stelle aus der Mitte zur Seite gerückt worden, dieses ward auch noch dadurch bestätigt, daß an der Südseite, welcher jetzt der Sarg fest stand, keine Eindrücke zu finden waren.

Es fand sich keine Spur, daß die Gruft je regelmäßig geöffnet gewesen. Wie alt der Durchbruch sey, ließ sich nicht ermessen; doch erklärten die anwesenden Sachverständigen, daß nach den zugemauerten Stücken zu urteilen, die Oeffnung nicht in den letzten 30 Jahren geschlagen worden, und vielleicht über hundert Jahre alt sei.

Um sich über die Echtheit des Gemäldes Aufschluß zu verschaffen vernahm man den Besitzer desselben, den Rechnungskommissar Custodis; dann die Künstler Professor Thelott und Inspektor Cornelius. Herr Custodis erklärte, daß das Gemälde in der Familie seiner Frau nicht anders als das Bildnis der Herzogin Jacobe bekannt gewesen, und so von einem Besitzer auf den anderen gekommen sei. Die ehemaligen Professoren der hiesigen Gallerie haben es als solches anerkannt, und noch vor einigen Jahren sei ein Kupferstich nach demselben gefertigt worden, der allgemein bekannt sei.

Die beiden vorgenannten Kunstverständigen, nachdem sie das auf Holz gefertigte Gemälde sorgfältig betrachtet und untersucht, erklärten, daß sie nicht den geringsten Grund hätten an der Wahrheit der Behauptung, daß es das Bildnis der Herzogin Jacobe sei, zu zweifeln. Es sei sicher aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts und von bewährter Künstlerhand gemalt, auch lasse sich aus Anzug und Kopfputz schließen, daß die vorgestellte von hohem Range gewesen sei.

(gez.) Pestel, Linden, Dedekind  
Servaes, Adam Brewer, Leopolt Custodis, F. W. Custodis, Kegeljan, als Zeuge, Capelle, als Zeuge, Naegele, Ernst Thelott, Lambert Cornelius, B. Custodis, Frantzen, F. Zabel, — Bracht — Commissar.

Eodem Nachmittags.

Die aus dem Sarge gesammelte Dammerde unter Leitung des Münzinspektors Zabel sorgfältig ausgesichtet und die in derselben gefundenen, anscheinlichen metallischen Teile dem Apotheker Kahler, der sich zu seiner Assistenz den Apotheker Corte von Solingen gewählt hatte, zur kunstmäßigen Untersuchung übergeben; es ergab sich indessen, daß kein edles Metall vorhanden war.

Das von alle fremden Teilen vorsichtig gereinigte Haar zeigte sich nach der Trocknung von dunkelbrauner Farbe.

Die Untersuchung eines Teils des sog. Kopfkissens und eines Teils der Bedeckung, welche

auf der rechten Seite des Gerippes in dem Sarge gefunden worden, gab durchaus kein Resultat, indem im warmen Wasser die sämtlichen Teile wie Moder aufgelöst worden.

Der Sarg, in welchem die Gebeine gelegt waren, ward hierauf verschlossen, und dreifach versiegelt, vom Kommissar mit dem Kommissionssiegel und Familienpetschaft und von dem Kreisphysikus mit seinem Amtssiegel.

Ein nach der Schließung des Sarges in der Dammerde gefundener wohlerhaltener Zahn, sowie das früher erwähnte Buschel Haare, welches aus Versehen naß geworden war, wurden vom Kommissar in Verwahr genommen.

Die Werkverständige Plattierer und Gießer Joseph Conrads und Johann Schulz wurden beauftragt, zu untersuchen, ob der Sarg auch wohl früher geöffnet worden. Nach vorgenommener Untersuchung erklärten beide erst, sie fänden nicht, daß eine frühere Oeffnung geschehen. Nachdem sie jedoch von Münzinspektor Zabel auf die bei der ersten Beschreibung des Sarges erwähnte Oeffnung aufmerksam gemacht worden mit dem Bemerkten, daß diese vielleicht von einer gewaltsamen Erbrechung des Sarges herrühren, stellten sie noch eine sorgfältigere und genauere Untersuchung an und erklärten nun, daß allerdings ehemals der Sarg gewaltsam geöffnet worden, jedoch wohl nicht weiter, als daß einer mit dem Arm durchgreifen können.

Die Spuren dieser gewaltsamen Erbrechungen seien sowohl an dem oberen Deckel, welcher durch die Biegung eine Falte erhalten, die sich ohne kunstmäßige Behandlung nicht herausbringen lasse, als auch an dem aufrecht stehenden Stücke, in welchem zwei heruntergehende Risse befindlich, wahrzunehmen. Die Sache, warum sie dieses nicht gleich bemerkt, liege darin, daß die erste Untersuchung nur darauf gerichtet, ob eine regelmäßige, frühere Oeffnung des ganzen Deckels stattgefunden hätte, die allerdings nie geschehen.

Kommissar und Zeugen fanden diese Angabe bei genauer Untersuchung vollkommen bewährt.

(gez.) Servaes, Kahler, F. Zabel, Joh. Scholz, Jos. Conraths, Kegeljan als Zeuge, F. Custodis als Zeuge, Bracht, Commissar.

Das vielseitige Interesse, welches das hiesige Publikum seit mehreren Menschenaltern an der Geschichte der Herzogin Jacobe genommen, welches sich selbst in den verschiedenen, zum Teil fabelhaften Erzählungen aus dem Leben und von der Todesart dieser Fürstin, die von einer Generation auf die andere übertragen worden, beurkundet und welches durch die in jüngerer Zeit mittels Journale und Zeitungen verbreiteten schriftlichen Aufsätze wieder lebhaft aufgeregt worden war, machte es rätlich, alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und dadurch einen lästigen Zudrang von Menschen hätte veranlassen können. Hiernach war das Geschäft bisher behandelt worden, und deshalb ward es auch für geeignet gehalten, die Gebeine, welche nunmehr in der ehemaligen Kreuzherrenkirche nicht länger schicklich aufbehalten werden konnten, abends (d. 22. Oktober 1819) in aller Stille zur ehemaligen Stiftsjetzt Lambertus-Kirche bringen zu lassen.

Nachdem diese Ueberbringung geschehen, ward der Sarg abends neun Uhr vor dem Grabmal des Herzogs Wilhelm niedergesetzt, und von dem Pfarrer, in Zustand der anwesenden unten benannten Geistlichen, eingesegnet. Der Pfarrer ward hiernach ersucht, den Sarg mit einem schwarzen

Tuch zu überhängen, ein Licht vor demselben aufstellen zu lassen, und abzuwarten was höheren Orts näher verfügt werden würde.

(gez.) Adam Brewer, Pfarrer, Kegeljan, Can. Capelle, Kaplan, Peter Stehling, Kaplan zum hl. Lambert, Hermann Josef Krewer, Vicar, Cremer, Küster der ehem. Kreuzherrnkirche. Phil. Rieger, Küster in St. Lambertus-Pfarre. Josef Cieber als Zeuge, Johann Schröder als Zeuge Bracht, Commissar.

Düsseldorf, den 28. October 1819.

Obgleich kein begründeter Zweifel mehr stattfinden konnte, daß der am 21. Oct. aufgefundene Sarg, aus welchem am 22. die Gebeine in die Lambertus Pfarrkirche überbracht wurden, die körperlichen Reste der Herzogin Jacobe enthalten habe, so waren doch die Ausgrabungen fortgesetzt worden.

Heute entdeckte man in dem Chor nach der Südseite noch ein gewölbtes Grab, in welchem jedoch außer mehreren kleinen und größeren Särgen nur wenige Gebeine gefunden wurden, und da nunmehr der ganze Chor auf das genaueste durchsucht war, so schien eine fernere Nachforschung der Beziehung auf die Grabstätte der Herzogin Jacobe überflüssig.

Da die ehemalige Kirche bald eine andere Gestalt erhalten wird, so ward es für angemessen gehalten, von dem Chor und der Gruft, in welcher der Sarg gefunden worden, Abzeichnung nehmen zu lassen, welche zu fertigen der Geheimsekretär Custodis sich erbot, und welche hiermit dem Protokolle beigelegt werden.

Schließlich fand Commissar es noch geeignet, aus den vielen, jetzt laut werdenden Beteuerungen, daß die Grabstätte der Herzogin Jacobe zur Seite des Altars matris dolorosae liege, die des Herrn Hofrath und Archivar Kerris, und des ehemaligen Richters jetzt Beigeordneten Josten auszuheben und zum Protokoll zu nehmen. Ersterer erklärte von dem vor mehreren Jahren mit Tod abgegangenen Canonich von Palmer mehrere Male vernommen zu haben, daß kundige längst gestorbene Mitglieder des ehemaligen Kreuzherren Klosters, mit denen er vertrauten Umgang gepflogen, ihm die bemerkte Stelle als die Grabstätte der Herzogin Jacobe bezeichnet hätten. Letzterer der Beigeordnete Josten aber versicherte, daß ihm als Kind von seinen Voreltern der Platz, an welchem der bleierne Sarg am 22. ds. in seiner Gegenwart hervorgekommen, als das Grab der Herzogin Jacobe bemerkt worden sei, wobei er erinnere, daß seine Voreltern schon unter Herzog Wilhelm Bürger dieser Stadt gewesen seien.

Da der bei dem ersten Anschauen der Halswirbelbeine am 22. ds. Monats von den beiden Aerzten Kreisphysikus Servaes und Doctor Naegele geschehene Ausspruch, daß der aufgefundene Körper der Herzogin Jacobe keine Enthauptung erlitten, nicht mit in das Protokoll aufgenommen worden; so wurden beide Vorgenannte aufgefordert, ihre Erklärung nochmals zu wiederholen, welche dahin ausfiel.

Mit voller Gewißheit lasse sich aus dem Befunde des Gerippes urteilen, daß die von einigen Schriftstellern aufgenommene Nachricht, und die von dem Volke festgehaltene Sage: die Herzogin Jacobe sei enthauptet worden, durchaus unwahr sei, indem von den Halswirbelbeinen keines verletzt, bloß von dem zweiten der hintere Bogen desselben durch

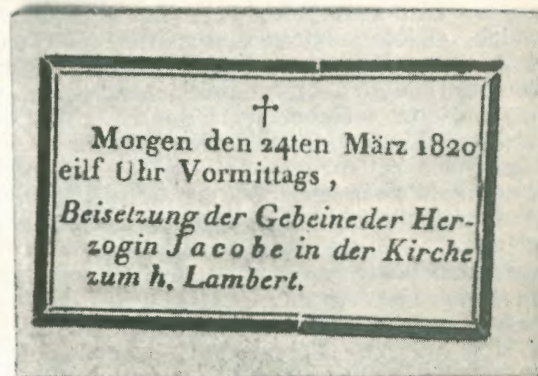
Verwesung zerstört, der Zahn- oder Zapfenfortsatz desselben aber vollkommen vorhanden war.

Hiermit wurde nun das Protokoll geschlossen.

(gez.) Servaes, Naegele, Josten, H. J. Kerris, Kegeljan als Zeuge, Fr. W. Mustodis als Zeuge. — Bracht, Commissar.

★

Man hatte sorgfältig und gewissenhaft gearbeitet. Man freute sich, den schönen Erfolg gehabt zu haben. Die Regierung sorgte nun mit aller Zurückhaltung, denn das Volk durfte selbst jetzt noch nicht aufgeregt werden, für eine würdevolle Beisetzung in der Fürstengruft St. Lamberti. Doch da in dieser Gruft ein heillosen Wirrwarr angetroffen wurde, verzögerte sich die feierliche Handlung, bis in den März des folgenden Jahres.



**Einladungskarte zum feierlichen Requiem und zur Beisetzung der Jakobe v. Baden am 24. März 1820 (Originalgröße).**

Nach dem Original aus dem Staatsarchiv Karlsruhe.

Nun ruhte sie, die noch im Tode keine Ruhe finden sollte, in fürstlicher Umgebung, in fürstlicher Gruft. Aber es dauerte nur kurze Zeit, da tauchten die ersten Zweifel an der Identität der Leiche auf. Da ergab sich nämlich, daß das Bild, das die Ausgrabungskommission zum Vergleich herangezogen hatte, und das zu dem Schluß führte, daß der Kopf des Porträts mit dem Schädel der gefundenen Leiche genau übereinstimme, in Wirklichkeit nicht Jacobe, sondern die Gemahlin Philipps IV. von Spanien, Elisabeth von Bourbon sei, von P. P. Rubens sicher gemalt wurde, und in München in der Pinakothek hänge, offenbar aus der alten Düsseldorfer Gemäldesammlung stammend. Schon Herbst 1820 hatte „Götz vom Rhein“, d. i. Siebel in Elberfeld, diese Bedenken geäußert. Die Regierung ging der Frage nach, ließ sich überzeugen, aber schlug die ganze Angelegenheit nieder. Theodor von Haupt und Aschenberg hatten dies angebliche Jakobebild, gestochen vom Düsseldorfer Maler Thelott, bereits verbreitet.

Die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts brachten die ersten urkundlich wissenschaftlichen Sonderarbeiten im Zusammenhang mit der Erforschung des 30jährigen Krieges und seiner Ursachen. Der bayerische Archivar Stieve geriet bei seinen Forschungsarbeiten auch auf das Schicksal dieser Frau und nahm regen inneren Anteil an ihm. Er schrieb 1877 in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins eine lange aktenmäßige Darlegung der Geschichte der Jacobe als Herzogin von Jülich und regte durch diese lichtvolle ernste Arbeit die historische Forschung sehr



fruchtbar an. Aber auch die Düsseldorfer Lokalgeschichte hatte einen starken Auftrieb nach dieser Richtung erhalten, und der Notar Strauven, ein eifriger Pfleger der heimatlichen Geschichte, warf die Frage des Jakobe-Grabes von neuem auf mit dem Erfolg, daß die Regierung die zweite Nachgrabung anstellen ließ. Sie ging von folgendem Gutachten aus:

### Zweite Grabung: 1880

Akten im Staatsarchiv Düsseldorf: Regierung Düsseldorf Nr. 3892. Die dazu gehörigen Pläne: Karton VI Nr. 70.

Düsseldorf, den 16. Februar 1880.

An den Herrn Reg.-Präsidenten von Hagemester in Düsseldorf.

Br. M. unter Anschluß sämtlicher Anlagen und Beifügung eines Gutachtens vom heutigen Tage nebst zugehöriger Grundriß- und Querschnittzeichnung mit nachstehenden Bemerkungen gehorsamst vorzulegen.

Nach dem vorgedachten Guthaben dürften etwaige Nachgrabungen zunächst außerhalb der Kirche im Hofe zwischen dem 2. und 3. und dem 3. und 4. westlichen Strebepfeiler vor der Nordfronte vorzunehmen und evtl. auch im Innern, den vorbezeichneten Stellen gegenüber, an der Frontmauer, auf 1 m Breite, auszudehnen sein.

Letzteres verursacht, wie die am 7. ds. Mts. vorgenommene Lokalbesichtigung ergab, keine besondere Schwierigkeiten, weil die betreffenden Stellen im Innern nicht mit Vorräten besetzt sind und daher leicht ein Aufbrechen der Bedielung in verhältnismäßig sehr geringer Flächenausdehnung, gestatten.

Falls die neuere Vermutung, das Grab der Herzogin Jacobe habe sich nicht im Chor, sondern in der von von Haupt beschriebenen Nische mit dem Gemälde Christus am Oelberg und dem Bildnis des Herzogs Johann Wilhelm befunden, richtig ist, so würden die Nachgrabungen doch nur unter gewissen Voraussetzungen zu einem das Sachverhältnis genügend aufklärenden Ergebnis führen. Es würde nämlich vorausgesetzt werden müssen, daß das Grab nicht in der Zeit von 1809—1819 geöffnet und dabei nicht wesentliche und charakteristische Erkennungsstücke daraus entfernt worden sind. In Anbetracht der Tatsache, daß in der Zeit von 1809 bis 1813 mehrere Gräber außerhalb des Chores geöffnet worden sind, ist es indessen wohl möglich, daß damals auch das präsumierte Grab in der vorbezeichneten Nische hiervon betroffen und seines Metallwertes pp. beraubt worden ist. Dies konnte dann bei einer fernerweiten Oeffnung desselben gelegentlich der Aufgrabungen im Jahre 1819 umso eher die Ansicht aufkommen lassen, daß man es mit einem gewöhnlichen Grabe zu tun habe, als nach der damals geltenden Ansicht das Grab der Herzogin nur im Chor anzutreffen war.

Die Kosten der Nachgrabungen werden sich auf 200.— bis 300.— M beziffern. Hierzu würden noch etwa 400.— M. kommen, wenn die fraglichen körperlichen Reste aufgefunden, neu eingesargt und zur Beisetzung in die Lambertuskirche überführt werden müßten.

Nach Ausweis der Akten haben die bezl. früheren Kosten betragen:

1)	100 Thl.	8 Sgr.	8 Pfg.
2)	159 "	25 "	2 "
Sa.	260 Thl.	3 Sgr.	10 Pfg.

conf. s. pl. S. 276 und 279 der Akten

Hiervon wurde der Posten ad 1 aus dem Bergischen Schulfond und der ad 2 aus dem Kgl. Kronfideicommissfonds bestritten.

gez. Lieber  
Reg. und Baurath.

### Gutachten

betr. die Feststellung der Begräbnisstätte der Herzogin Jakobe zu Jülich, Cleve und Berg in der ehemaligen Kreuzbrüderkirche zu Düsseldorf.

Hierbei ein Blatt Zeichnungen.

Infolge der Dr. Stieve'schen Abhandlung „Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich.“ mitgeteilt in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 13. Band, Jahrgang 1877 sind neuerdings Zweifel darüber entstanden, daß die im Jahre 1819 aus der Kreuzbrüderkirche gehobenen Gebeine, welche damals als die körperlichen Reste der Herzogin Jakobe erkannt und in die St. Lambertuskirche überführt worden sind, tatsächlich die Gebeine dieser Fürstin seien. Insbesondere hat es dem als fleißigen Altertumsforscher bekannten Notar Strauven hier die Anmerkung auf S. 102 der vorgedachten Abhandlung Veranlassung zu diesem Zweifel gegeben.

Diese Anmerkung bezieht sich auf die Stelle: „Den Haß milderte auch ihr — der Herzogin Jakobe — Tod nicht. Ohne das ihrem Stande gebührende Gepränge wurde die Fürstin, welche einst mit so außerordentlichem Glanze in Düsseldorf empfangen worden war, am 10. September 1597 in der Kreuzkirche beigesezt.“ — — und lautet wie folgt:

„Utenberger berichtet darüber:

„Nachdem sein, des Weikarten behalts die leich fünf Tag gestanden, war sie an dem sechsten tag bei den creutzbrüdern in ainer capelle gar hinten beim eingang auf der linken Hand (wie ich gesehen) begraben und von den Soldaten auf guet landsknechtig gehen Kirchen getragen worden. Er, Weikhart, hatt die clag fuehren muessen; auf ine wer der weihbischoff von Cöln (so sterbenshalber gehen Düsseldorf geflohen) alsdann der cantzler neben anderen räthen und canzleiverwandten gevolgt. Man hatt kain leichpredigt gethon, auch mit beeden ämtern gar kurtz hindurchgangen, hinach im schloss gessen. Glaubet nit, daß man I. fl. Gn. einen dreißigsten oder sonst weiters ainen Gottesdienst halten wurde. Die paar steet noch über dem Grab mit einem schlechten, schwarzen, ich glaub, nur leinen tuch und weißen creutz überzogen, daran allain das padisch Wappen an denen vier orthen, darunder aber zwey widersins, also, wie Weikhart und ich dafür gehalten, nur zum spott mit fleiß angeheftet worden, die vir doch herab genommen und recht hinangeheftet.“

Die eigentliche Feststellung der Stärke nach dem Utemberg'schen Bericht faßt sich hiernach in den wenigen Worten zusammen:

„Die leich war — wie er, Utemberg, gesehen — bei den Kreuzbrüdern in ainer capelle gar hinten beim eingang auf der linken hand begraben.“

In dieser Fassung allein kann die damit gegebene Ortbestimmung einen Anspruch auf größere Genauigkeit nicht machen und zwar deshalb nicht, weil nicht ersichtlich ist, welcher von den verschiedenen Eingängen gemeint ist.

Außer dem Hauptportal, welches sich im dritten Gewölbejoch — von Westen gezählt — in der Südfronte befand, war die Kirche, von der ins Klostergebäude führenden Tür abgesehen, auch vom Kreuzgang aus mittels einer Tür in der Nordfronte

zugänglich und war diese jetzt vermauerte aber örtlich sowohl innen als außen noch genau erkennbare Tür im westlichen Teil des ersten Gewölbejoches — ebenfalls von Westen gezählt — vorhanden.

Indem Strauven die Utembergersche Angabe zur Festlegung der Grabstätte benutzt, kommt bei ihm nur der zuerst bezeichnete Eingang, das Hauptportal auf der Südfronte von der Ratingerstraße, in Betracht. Geht man einmal zur Orientierung von diesem Eingang aus, so ist indessen nicht ersichtlich, weshalb alsdann notwendig eine der Capellen auf der Nordseite und außerdem notwendig die mittlere der drei dortseitigen Capellen zu wählen ist. Ebenso gut hätte man, von dem eingenommenen Standpunkte aus, auch die Capelle, welche in der der Strauvenschen Schrift beigegebenen Grundrißzeichnung mit d bezeichnet ist, bloß von der Hand der Utembergerschen Angabe, für die richtige bezeichnen können. Denn sie befindet sich auch ganz (gar) hinten in der Kirche, und beim Eingang auf der linken Hand.

Nimmt man bei der in Rede stehenden Ortsbestimmung als Kommentar, wie es Strauven, wenn auch nur stillschweigend, es gleichwohl dennoch getan hat, die Stelle in der biographischen Skizze des Kreisrichters von Haupt, S 142 ff. zur Hilfe, in welcher der Auffindung der in den 1770er Jahren vermauerten Nischen gedacht und dieselben bezüglich ihrer räumlichen Ausdehnung beschrieben werden, so ist damit ein Fingerzeig gegeben, die Grabstätte in einer der drei Capellen zu suchen, welche in der jener Skizze beigegebenen Grundrißzeichnung in der nördlichen Frontmauer der Kirche angegeben sind.

Ohne ihm den mindesten Zwang anzutun, fügt sich der Utembergersche Bericht indeß auch der Auslegung, zufolge welcher von der vorgedachten, von von Haupt beschriebenen Nischen, die als „die erstere“ bezeichnete — in Uebereinstimmung mit Strauven — für die zu suchende ausgegeben wird, wenn man hierbei als Standpunkt der Gewohnheit ganz entsprechend, annimmt, daß man das Gesicht dem Altar zuwendet. Alsdann liegt auch diese erstere Nische ganz hinten in der Kirche, und beim Eingang auf der linken Hand, nämlich bei dem vorgedachten Eingang vom Kreuzgang aus in die Kirche.

Was die Planfestlegung der in der von Hauptschen Skizze näher beschriebenen Nischen betrifft, so ist dieselbe leider nicht mehr mit vollkommener Genauigkeit und Bestimmtheit zugänglich, weil alle diesbezl. Spuren mit der Umwandlung der Kirche in ein Depot Magazin durch vollständige Beseitigung sämtlicher, in dem von Hauptschen Grundrißplan angegebenen Capellen getilgt worden sind.

Der Grundriß des gegenwärtigen Bestandes stellt sich nach dem vorliegendem Gutachten beigegebenen Plan dar. Die beseitigten Capellen, Altäre und Grüfte sind darin nach Maßgabe des der von Hauptschen Schrift beigegebenen Grundrisses eingetragen. In letzterer ist zwar mitgeteilt, daß die zweite, mit dem Wasserfarbgemälde, die Anbetung Christi geschmückte Nische der Gruft ungefähr zur Seite gelegen hat, welche im Jahre 1819, als die der Herogin Jakobe erkannt wurde; da diese Gruft aber gerade einem Pfeiler gegenüberliegt, so könnte nach dieser Angabe die Nische eben so gut in der Capelle neben dem dritten, wie in der neben dem vierten Gewölbejoch gelegen haben. Ebenso wenig ist auch die Lage des mit ersterer Nische bezeichneten Raumes mit vollkommener Sicherheit bestimmbar.

Ist indessen die von Strauven bestrittene von

Nische“ sich dicht am Eingang aus der Kirche in den Kreuzgang befand, und darf man wie Strauven es unbedenklich tut, annehmen, daß diese Nische identisch mit der Grabstätte der Herzogin sei, so hat diese Nische, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Kapelle des weiten Gewölbejoches gelegen und würde die Strauvensche Vermutung, welche die Capelle des dritten Joches dafür in Anspruch nimmt, hiernach also nicht zutreffen. Dem etwaigen Einwand, daß die Abmessungen der Capelle neben dem zweiten Joch mit der als Ob- lang bezeichneten Nische, dessen längere Seite  $4\frac{1}{2}$  Fuß, die kürzere 3 Fuß 11 Zoll messe, nicht übereinstimme, läßt sich mit der Annahme begegnen, daß die Nische für sich eine Vertiefung in dieser Capelle gebildet habe. Auffallenderweise findet ich bei genauerer Prüfung der von Hauptschen Grundrißzeichnung im östlichen Teil der betreffenden Capelle auch eine Vertiefung vor, welche den vorbezeichneten Abmessungen insofern entspricht, als man sich die Nische auf der westlichen Schmalseite zum größten Teil offen vorzustellen haben würde. Das nach dem von Haupt'schen Text: schmale 3 Fuß 11 Zoll breite Seite des Oblongs — auf der Durchschnittsseite der Verbindungsmauer zwischen Kirche und Kreuzgang, welche die schmale 3 Fuß 11 Zoll breite Seite des Altongs bildet“, beschriebene Freskobildder „ersteren Nische“, den Gemahl der Herzogin, Johann Wilhelm darstellend, hätte man sich als auf der westlichen Seite des dritten Strebepfeilers vorhanden gewesen vorzustellen, während das vorgedachte Gemälde Christus am Oelberge auf der dünnen Abschlußmauer zwischen Capelle und Kreuzgang angebracht gewesen wäre. Die Bezeichnung „links“ müßte aber dafür interpretiert werden, daß das Bild des Herzogs sich an die linke Seite des Bildes Christus am Oelberge angeschlossen habe.

Da die Chorschranke unter dem Gurtboden des dritten und vierten Gewölbefeldes gezogen war, so müßte nach dem vorgezogenen Ergebnis, wie solches aus der Wechselbeziehung der Utembergerschen und von Hauptschen Angaben hervorgeht, die fragliche Grabstätte, den Bericht der bergischen Räte entgegen, notwendig allerdings außerhalb des Chores gelegen haben. Uebrigens wurde auch schon wie 1819 als die Grabstätte der Herzogin erkannte Gruft wenigstens mit einer Hälfte und zwar mit derjenigen, welche das Haupt der Reste barg, sich außerhalb derselben befunden haben.

Auf die auf den Bericht der Bergischen Räte fußenden Annahme, daß die fragliche Gruft nur im Bereich des Chores zu suchen sei, hat man auf Grund der Hofrat Kerris'schen Erklärung auf S. 8 des Originalprotokolls, ein so großes Gewicht gelegt, daß man darüber von einer außerhalb dieses Bereichs anzustellenden Nachforschung geglaubt hat gänzlich absehen zu müssen. Aus folgender Stelle des Protokolls geht das deutlich genug hervor:

„Zwar waren mehrere Grüfte während die Kirche vom Jahre 1809—1813 zum Tabaksmagazin und später zum Pferdestall für russische Truppen gebraucht worden war, geöffnet worden, allein unter diesen konnte das Grab der Herzogin nicht sein, weil die geöffneten Grabstätten sich bis auf eine außer dem Chor befanden, und diese eine im Chor als die Gruft einer hiesigen Familie bekannt war. . . .“

Gerade der Umstand, daß in der Zeit nach 1809 die Grüfte in dem außerhalb des Chores belegenen Teil der Kirche geöffnet worden sind, läßt die Möglichkeit zu, daß zu dieser Zeit auch die nach obigem Ergebnis in diesem Teil belegenen Grab-

# Die Kreuzbrüderkirche zu Düsseldorf.

1400 vollendet, gegenwärtiger Zustand i. J. 1880.

## a. Legende:

Gruft der 1819 aufgefundenen  
angeblichen Leiche der  
Jakobe v. B.

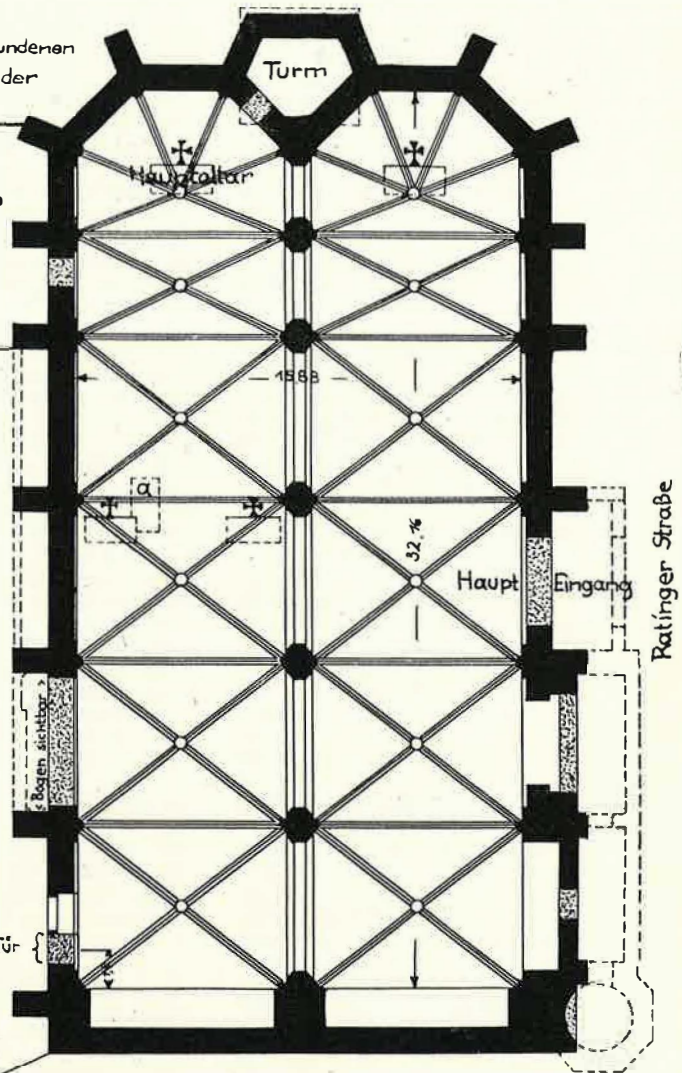
Klostergebäude  
(abgebrochen)



Kirchhof.

Kreuzgang (abgebrochen)

vermauerte Tür



Straße

seit 1688, früher bebaut gewesen

Düsseldorf, Februar 1880  
gez. v. Perbandt, Landbmstr.  
Für die Treue der Abschrift:  
Düsseldorf, den 21. 5. 35  
Heinz Heister

Zum Gutachten des Unterzeichneten vom heutigen  
Tage gehörig. Düsseldorf, den 16 Februar 1880.  
gez. Lieber, Regierungs- u. Baurath.

Im Originalplan ist wohl irrtümlich das Jahr 1400 als Vollendungsjahr der Kreuzherrenkirche angegeben. Das Vollendungsjahr steht nicht einwandfrei fest, doch scheint es nach 1450 gewesen zu sein. Die punktierten Linien zeigen rechter Hand die 1820 niedergelegte Muttergotteskapelle mit Turm und linker Hand die drei, 1820 niedergelegten Seitenkapellen an.

stätte der Herzogin Jacobe durchsucht und ihres Metallwertes, des Bleies pp. beraubt worden ist. Diese Möglichkeit zugegeben, würden die etwa 1819 von dieser Stelle gehobenen Gebeine, mangels charakteristischen, sie auszeichnenden Umhüllungen umso eher den Gebeinen anderer Personen gezählt worden sein können, als sie sich ja außerhalb des Chores vorgefunden hatten, wo nach der damals als feststehend geltenden Ansicht, die fragliche Grabstätte nicht zu suchen war.

Die vorerörterte Möglichkeit einer Eröffnung der etwa an der gedachten Stelle befindlichen Grabstätte hätte freilich nur dann die Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite, wenn man annehmen könnte, daß die Gruft einen Zugang von der Kirche aus gehabt hätte, da anders die bis 1819 bestandene, in den 1770er Jahren ausgeführte Vermauerung den Zutritt zur Nische — Capelle — verschlossen hielt. Constructive Gründe sprechen indessen dafür, daß die Gruft auch in der Kapelle ihren Zugang gehabt hatte. Dieser Umstand berechtigt nun aber, sofern der Zweifel an der Richtigkeit der Auffindung im Jahre 1819 überhaupt als begründet angesehen werden darf, einigermassen zu der Annahme, daß der Sarg, bezw. die Gebeine der Herzogin Jacobe sich noch unter der Kapelle, welche sich früher an die nördliche Abschlußmauer der Kirche, neben dem zweiten westlichen Gewölbejoch anlehnte, vorfinden werden. Der Einwand des Notars Strauven diese Kapelle sei mit dem Altar des Johann von Nepomuk bestellt gewesen, schließt die Beisetzung der fürstlichen Leichen nicht aus, und ist es ja auch denkbar, daß der betreffende Altar erst nach dieser Beisetzung errichtet worden sein könnte.

Nach obigem dürften etwaige weitere Nachgrabungen zunächst zwischen dem zweiten und dritten westlichen Strebepfeilern auf der Nordseite vom jetzigen Hofe aus anzustellen, und erst, wenn diese sich fruchtlos erweisen möchten, auch auf dem Felde zwischen dem dritten und vierten Pfeiler ebenda und eventuell auch diesen Stellen gegenüber im Innern der Kirche zunächst der Umfassungsmauer auf einen Meter Breite fortzusetzen sein.

Die Kosten dieser Nachgrabungen werden sich voraussichtlich mit 200.— bis 300.— Mk. bestreiten lassen, einschl. der Kosten zur Wiederherstellung des gegenwärtigen Bestandes. Falls die fraglichen Gebeine gehoben werden sollten und als dann für die Ueberführung derselben in die St. Lambertuskirche und Beisetzung dortselbst Sorge getragen werden müßte, würde eine fernere Mehrausgabe aus der Beschaffung des Metallsarges, Anfertigung der Inschrifttafel und sonstigem Unvorhergesehenem ein ungefährer Betrag von 400.— M. erwachsen.

Düsseldorf, den 16. Februar 1880.

gez. Lieber  
Reg. und Baurat.

★

Auf diesen Vorschlag der Düsseldorfer Regierung hin wurde die zweite Nachgrabung veranstaltet; sie begann am 14. Juni 1880 und schloß am 26. Juni. Ihr liegt, angeregt durch Stieve, die Uttenbergersche Ortsangabe zu grunde, die freilich nicht ganz klar ist. Aber die Grabungskommission hat jede Auslegungsmöglichkeit nachgeprüft. Das Ergebnis war negativ, die Erkenntnis daß Jacobe in der Kirche nicht mehr liege, daß sie entweder doch 1819 ausgegraben und nach St. Lambert übergeführt oder merkannt damals oder noch früher gehoben und sonstwie mit anderen Leichen wieder beerdigt worden sei, behielt die Oberhand.

★

## Protokoll über die Grabung

Hierzu: Karten VI No. 70 im Staatsarchiv Düsseldorf betr. Nachgrabung der Leiche der Jacobe von Baden in der Kreuzherrenkirche — 1880 —

Verhandelt Düsseldorf, den 3. Juli 1880.

Am 14. Juni morgens 7 Uhr begannen unter spezieller Aufsicht des geprüften Bauführers Bergmann, der von Seiten des mitunterzeichneten Reg. und Bauraths Lieber mit eingehender Anweisung versehen worden, die Ausgrabungen, betr. die Feststellung desjenigen Ortes, an welchem die Ueberreste der Markgräfin Jacobe von Baden, Herzogin von Jülich, Cleve, Berg in der ehemaligen Kreuzbrüderkirche im Jahre 1597 beigesetzt worden waren.

Anwesend bei den Aufgrabungen waren außer den bereits erwähnten geprüften Bauführer Bergmann, der Reg. und Baurat Lieber, der Kgl. Notar Strauven, der Geh. Archivrat D. Harleb sowie endlich als Protokollführer der mitunterzeichnete Reg. Assessor Klausener.

Die Aufgrabungen nahmen ihren Anfang an der Nordseite der erwähnten ehemaligen Kreuzbrüderkirche zwischen dem dritten und vierten Strebepfeiler von dem Westgiebel an gerechnet. Diese Stelle befindet sich im früheren Haupteingange zur Kirche an der Südseite gegenüber. Nach Maßgabe der zu dem gegenwärtigen Protokoll paraphierten Zeichnung Blatt I und zwar speziell der Figuren A, A I, A II hatte die Ausgrabung die darin durch Zahlen näher bezeichnete Ausdehnung. Der aufgeworfene Boden war loser aufgeschütteter Baugrund, in dem sich einige wenige Reste von menschlichen Gebeinen, worunter besonders ein Stück Hirnschale mit den beiden Augenhöhlen und ein Armknochen befanden.

Die Ausgrabungen an dieser Stelle ergaben keinerlei Anhaltspunkte für die Annahme, daß hier eine gemauerte Grabstätte vorhanden gewesen. Auch war das Fundament der nach dem früheren von Hauptschen Plane hier angeblich bestandenen Kapelle nicht mehr vorhanden. Hiermit wurden denn auch die Ausgrabungen an dieser Stelle nicht weiter fortgesetzt und die aufgeworfene Oeffnung wieder zugeworfen.

An den beiden folgenden Tagen den 15. und 16. cr. wurden die Ausgrabungen zwischen dem 2. und 3. Pfeiler außerhalb auf der Nordfronte, ebenfalls von der Westseite ausgerechnet, sowie im Innern der Kirche zwischen dem 2. und 4. der vorbezogenen Pfeiler fortgesetzt. Letztere wurden am Abend des 16. Juni geschlossen, während die ersteren am 18. noch nicht ihren Abschluß gefunden hatte. Die Ausgrabungen hatten in Bezug auf die räumlichen Verhältnisse die in der mehrerwähnten Zeichnung durch die Figuren B, B I, B II, C, C I, C II, C III Blatt I angegebenen Ergebnisse. Zur weiteren Erläuterung dieser Ausgrabungen wird soweit sie

1.) außerhalb der Kirche (ad B, B I, B II) stattgefunden, folgendes angeführt. Zunächst fand sich eine mit losem Bauschutt verfüllte Grabstätte von 2,55 m Länge und 2,27 m Breite, von deren Gewölbe eingeschlagen. Der Zugang zu derselben bildete eine steil angelegte Treppe, deren unteren fünf Stufen bei je einer Steigung von 38 cm und bei einem Auftritt von 24 cm bloß gelegt werden konnten.

Die Wände der Grabstätte wie des Treppenraumes zeigen einen glatten inschriftlosen Verputz. In dem Schutt, welcher bis zur Sohle

der Grabkammer entfernt wurde, fanden sich gleichfalls Reste menschlicher Gebeine vor. Zur Erläuterung der Zeichnung, soweit sie

- 2.) die im Innern der ehemaligen Kirche stattgehabten Ausgrabungen betrifft, mag angeführt werden, daß neben dem dritten Pfeiler eine Grabstätte sich vorfand, die gleichfalls mit losem Bauschutt angefüllt und eine Länge von 3,30 m und Breite von 2,40 m zeigte. Dieselbe hatte ihren Zugang durch eine steile Treppe zwischen dem 2. und 3. Strebepfeiler. Nach Entfernung des Schuttes fand sich das Grabgewölbe vollständig erhalten, die Wände verputzt und mit folgenden Inschriften versehen:
  - 1) Praenobilis ac generosus D. us D. Joan Godfried L. B. de Redinghoven obiit sta 5. April 1724.
  - 2) Perillustris . . . . . Domina Maria Theresia de Redinghoven Nata de Jaenzen de Ezilbach obiit anno 1714, 27. May.
  - 3) Bernhardus Mattencloot, quaestor Angermundensis anno 1643 aet 43.
  - 4) Catharina Lauffs uxor m. 17. mart 1654 aet 52.
  - 5) Gabriel Mattencloot j. u. Lic. consiliarius m. 1656, 12. January aet 70.
  - 6) Gabriel Mattencloot Protonotarius m. 1593 aet 70.
  - 7) Anna Winkelhausen uxor m. 1594.
  - 8) Ioachimus Mattencloot J. W. D. consiliarius m. 1620 aet 68.
  - 9) Adriana Schreiners uxor m. 1623 aet 61.
  - 10) Hildegerus Mattencloot J. W. D. consiliarius m. 1634 aet 45.
  - 11) Chatarina Scopen uxor m. 1642.
  - 12) Johannes Ioachimus Mattencloot m. 1653 aet 33.

Die Stellen der Inschriften sind auf der vorliegenden Zeichnung Blatt III mit den römischen Zahlen I—IX näher bezeichnet. In den Seitenwänden sind Löcher ersichtlich, welche wahrscheinlich zur Aufnahme von eisernen Stangen gedient haben, welche die Gruft in 2 übereinanderliegende Etagen zur möglichsten Ausnutzung des Raumes behufs Beisetzung von Leichen teilten. In dem Schutt wurden aufgefunden ein über den Augenhöhlen durchgesägter Schädel, ein Unterkiefer und mehrere kleinere Knochenüberreste. Der Medizinalrat des Regierungscollégii hierselbst constatirte, daß die Knochen einer menschlichen Leiche zugehörten, ohne daß das Geschlecht derselben sich hätte feststellen lassen können.

Sodann fand man das beiliegende mit zwei Querarmen versehene Kreuz; da weiteres nicht zu constatieren war, wurde die Gruft am 16. abends wieder verfüllt und überdielt.

Ferner wurde am 15. Juni nach Maßgabe der Figuren D und D I der Zeichnung Blatt I zwischen dem 4. und 5. Strebepfeiler außerhalb an der Nordfronte Ausgrabungen vorgenommen. Eine Grabstätte hat sich hier nicht gefunden, dagegen fand sich ein zwischen den Pfeilern eingefügter Mauerteil von 50 cm Breite und 30 cm Höhe. Vermutlich hat dieser Mauerteil als Fundament der nördlichen Abschlußmauer der in der von Hauptschen Schrift an dieser Stelle bezeichneten Capelle gedient. In der Mitte war dieser Mauerteil durch eine Quermauer in gleichen Abmessungen, wie vor mit der Frontmauer der Kirche verbunden. Auch diese Oeffnung wurde bereits am 16. cr. wieder verfüllt. An demselben Tage nahm auch Herr Reg. Präsident von Hagemeister von den Ausgrabungen und insbesondere von den Grabgewölben B und C Blatt I der Zeichnung Augenschein. An den beiden darauffolgenden Tagen dem 17. und 18. cr. wur-

den die Ausgrabungen zur Feststellung der Raumverhältnisse der Grabstätte B fortgesetzt, insbesondere wurde deren Länge und Breite im Lichten festgestellt, und zwar ergaben dieselben die bereits vorher erwähnten Abmessungen. Gleichzeitig wurde durch diese Ausgrabungen festgestellt, daß der in der Verlängerung der Treppe sich erstreckende Gang in der Langwand der Grabkammer seinen Abschluß fand. Am 19. cr. wurden die Ausgrabungen bei E, E I, E II Blatt I der Zeichnung vorgenommen. Eine Grabkammer hat sich nicht gefunden; dagegen wurde verschiedenes Mauerwerk nach Maßgabe der vorbezogenen Zeichnung bloßgelegt. Diese Aufgrabung wurde an demselben Tage resp. cr. wieder verfüllt und überdielt.

Als die Ausgrabungen bis dahin gediehen waren, bat Herr Notar Strauven auch noch dicht neben dem früheren Eingang aus der Kirche in den Kreuzgang eine Aufgrabung vorzunehmen.

Diesem Wunsche wurde entsprochen, jedoch waren die infolgedessen am 24. cr. vorgenommenen Ausgrabungen auch hier resultatlos, indem sich eine Grabkammer nicht vorgefunden. Der tatsächliche Befund wird durch die Buchstaben F. F. I. G. G. I. Blatt I der Zeichnung näher angegeben und festgestellt.

Mit Rücksicht auf die Unbestimmtheit der Utembergischen Ausdrucksweise, wonach der „Eingang auf der linken Hand“ näherer Bezeichnung entbehrt, und unter demselben auch etwa der frühere Haupteingang von der Ratingerstraße aus in die Kirche hätte verstanden werden können, wurden auch auf der linken Hand beim Eingang an der Stelle, wo früher Capellen hier bestanden und zwar bei H und J Blatt I der Zeichnung Aufgrabungen am 25. und 26. Juni vorgenommen und am Abend des letzteren Tages geschlossen, nachdem vorher constatirt worden, daß eine Grabstätte hier nicht vorhanden gewesen, weil man bei der Aufgrabung nur auf losen Bauschutt stieß, der anscheinend gleichzeitig mit der Einfügung der betreffenden Abschlußmauer zwischen den drei westlichen Strebepfeilern auf der Südfronte eingebracht worden ist.

Die Nachforschungen haben dazu gedient die Kenntnis der früheren baulichen Verhältnisse der Kreuzbrüderkirche, ihrer Capellen, Substructionen und Gräfte sowohl, als den Einblick in das, was an und im Gebäude im Jahre 1819 geschehen zu vervollständigen, und endlich die Vermutung nahe zu legen, daß die Gebeine der Herzogin im Jahre 1819 aufgefunden, aber als solche nicht erkannt auf den hiesigen Friedhof gebracht worden sind, wenn man nicht annehmen will, daß eine Translocierung des Sarges von der von Utemberg bezeichneten Stelle zu unbekannter Zeit und aus unbekannter Veranlassung in die Gruft, a C Plan vom Febr. 1880, aus welcher im Jahre 1819 ein Bleisarg mit Gebeinen gehoben wurde, stattgefunden habe.

Gelesen, genehmigt und unterschrieben:

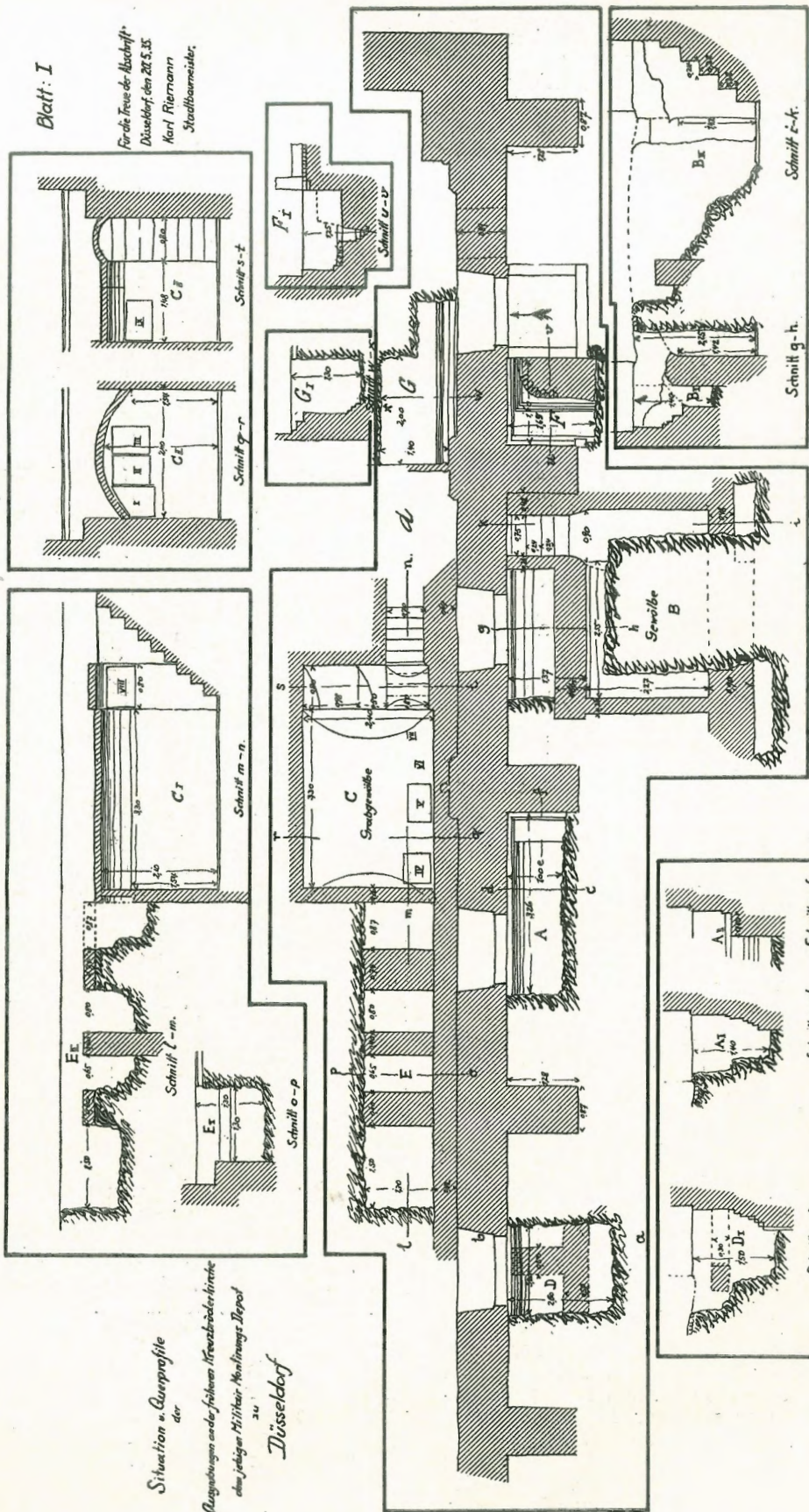
gez. Dr. Beyer, gez. Lieber, gez. Strauven, Notar, gez. Harleß, gez. Klausener.

★

Das Ergebnis hat die Kreise um Strauven sicher enttäuscht, anscheinend aber auch nicht überzeugt. Die Düsseldorfer Presse der Zeit von 1875 bis 1880, angeregt durch die historische Forschung, befaßt sich immer wieder mit Jakobe. Es lag nahe nachzuprüfen, ob die ergebnislose Grabung von 1880 einen Niederschlag gefunden hat, d. h. wie die lokalgeschichtlich eingestellten Kreise nunmehr dachten. Das läßt sich auch tatsächlich am 15. Juli 1880 im „Düsseldorfer Anzeiger“ feststellen. Es heißt da abschließend: „Wer

Blatt: I

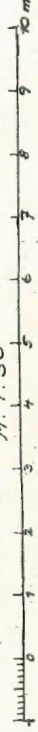
Für die Freie de-Abtschrift  
Düsseldorfer den 20. S. 185  
Karl Riemann  
Stadtbaumeister



Situation u. Querschnitt  
der  
Ausgrabungen an der früheren Kreuzkathedrale  
der jetzigen Militär-Moniments-Impol  
34  
Düsseldorf

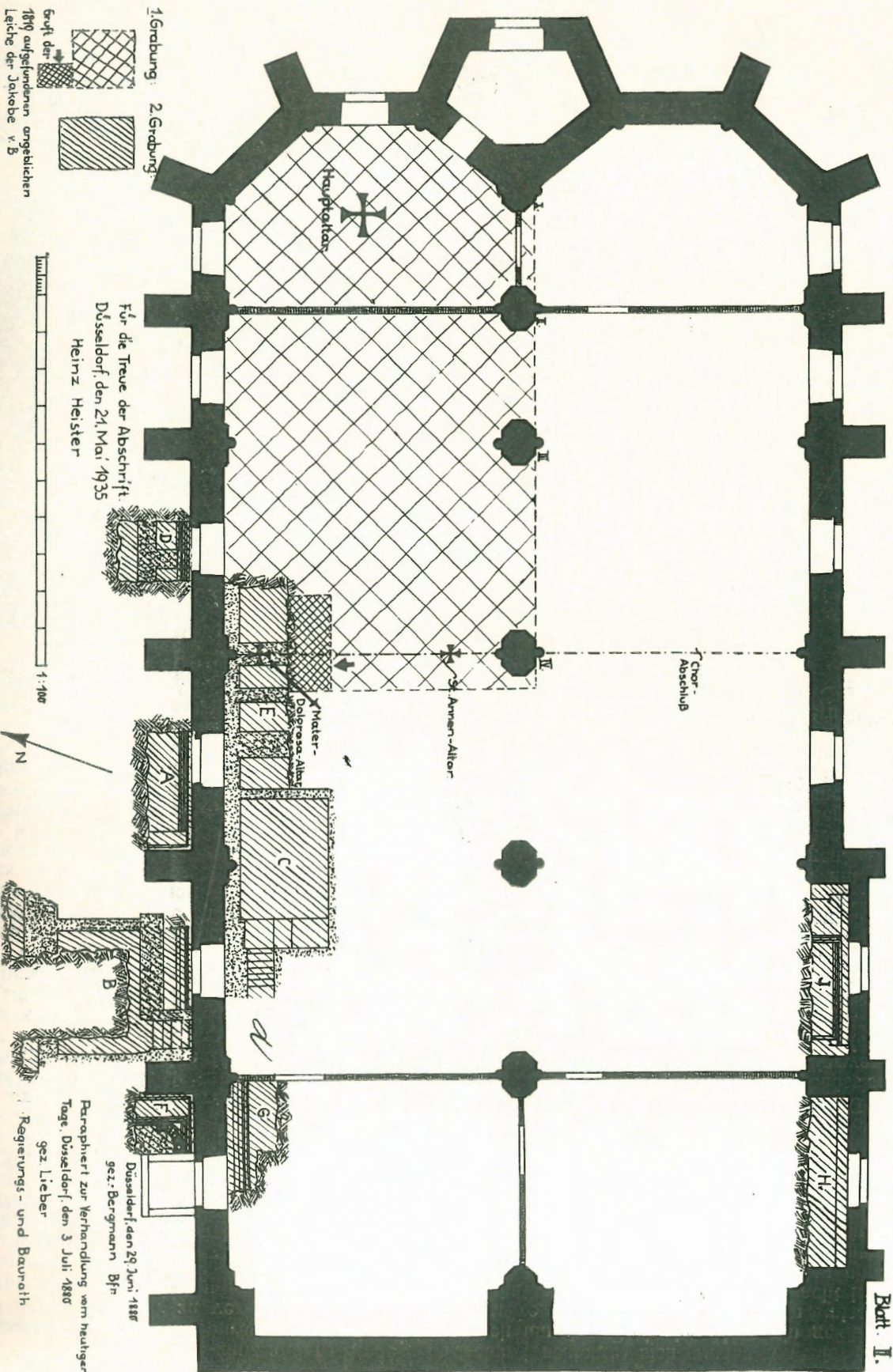
Düsseldorf, den 29. Juni 1880  
gez. Bergmann, Bfr.

Parapher zur Behandlung vom heutigen Tage, Düsseldorf den 3. Juli 1881  
gez. Lieber, Registrations- und Bauverh.



Grundriß der Ausgrabungen an der früheren Kreuzbrüder-Kirche, dem jetzigen Militär-Montierungs-Depot zu Düsseldorf.

Blatt. II.



Grabungen von 1819 und 1880

Die Ausgrabungsflächen (1. Grabung von 1819 und 2. Grabung von 1880) wurden nach den amtlichen Protokollen in den Originalgrundriß der Kreuzherrenkirche aus dem Düsseldorfer Staatsarchiv von Stadtbaumeister Carl Riemann und Stadtarhitekt Heinz Heister eingezeichnet.

das Leben der Fürstin nicht schonte, wie sollte der die Leiche schonen? Umso weniger darf man sich wundern, wenn es nunmehr verlautet, daß die sorgfältigste Nachforschung in den letzten Wochen zu keinem Resultate geführt habe... Ob nicht die Leiche später an eine ganz andere Stelle gelegt worden sei, um die Spuren des Verbrechens und der Verbrecher zu vertilgen....?"

Man sieht, man zweifelte allmählich überhaupt an der Tatsache, ob die Leiche allen Ernstes in der Kreuzbrüderkirche bestattet und verblieben sei. Man kannte bis dahin nur zwei Ortsangaben: die der Räte, im Chor, die Uttenbergers „gar hinten in einer Kapelle". Beide Angaben brauchen nicht die letzte Weisheit zu sein: die der Räte kann eine beabsichtigte Irreführung des Kaisers sein. Wo so viel Verbrechen und Intrige zusammen kam, wie in dieser Tragödie der Jakobe, kam es auf eine letzte zielsichere Lüge nicht mehr an. Uttenberger aber mochte für sich und seine Zeit recht haben mit dem, was er schrieb. Er schrieb es an Leuchtenberg. Ist es wahrscheinlich, daß Leuchtenberg sich um das Grab seiner unglücklichen Schwägerin nie mehr gekümmert habe? Er, der als persönlicher Erbe ihres Eigentums ernsthafte und erfolgreiche Anstrengungen gemacht hat, ihre Erbmasse zu erhalten? Er, der sich jahrelang um die Abhaltung eines Seelengedächtnisses für die Verstorbene bemüht hat? Ist es nicht wahrscheinlich, daß dieses Jahrgedächtnis in der Kirche gehalten worden wäre, wo ihre Leiche ruhte? Warum kommt es selbst zu diesem Akt der Pietät nicht, selbstverständlicher Pietät gegenüber einer toten Frau, die nun doch nicht mehr schaden konnte? Sollten die Räte Gründe gehabt haben, keine Trauergemeinde an ihre Gruft zu lassen? Ist anzunehmen, daß von Leuchtenberg nach diesen Gründen nie geforscht habe? Hat der Kaiser nun auf einmal die Akten

über Jakobe völlig ruhen lassen, sich mit der Mitteilung der Räte begnügt, trotzdem er doch strenge vor jeder Gewalt gedroht hatte? Selbst wenn er nicht strafend eingreifen konnte oder wollte, daß sein Kommissar, den er nachher nach Düsseldorf schickte, sich weder um die Todesart noch um das Grab der Herzogin gekümmert habe, wäre unnatürlich. Daß er dem Kaiser berichtet hat, was er in Erfahrung gebracht hat, ist selbstverständlich. Daß das Haus Baden und die Bayern sich nicht mehr um diese von ihnen ins Unglück geschickte Tote gekümmert hätten, kann man nicht annehmen. Auch daß Antonie von Lothringen sich völlig teilnahmslos gegen ihre Vorgängerin erwiesen habe, widerspricht gesunder Ueberlegung.

Wenn man also einen Schritt weiter kommen kann in der Frage der Todesart und des Grabes, dann dadurch, daß man in den zeitgenössischen Berichten persönlich interessierter Verwandter oder Beauftragter nach originalen Quellen forscht. Die amtlichen Regierungsquellen von Düsseldorf her sind verdächtig, weil mit hoher Wahrscheinlichkeit mit schwerer Schuld beladen.

Wir werden also, wenn wir mehr Licht in dies Dunkel bringen wollen, den Seitenpfaden dieser Geschichte mit aller Sorgfalt nachgehen müssen. Noch sind nicht alle Quellen erschöpft, aber Vermutungen allein genügen nicht mehr, um diese Fragen einer Lösung näher zu bringen. Dabei darf man darauf hinweisen, daß es außer diesen beiden mehr gefühlsmäßig hervorgerufenen Fragen noch eine ganze Anzahl von Irrtümern, Mißverständnissen, Unklarheiten und undurchforschten Fragen geschichtlich wissenschaftlicher Art gibt, die ein eingehendes Studium auf lange Zeit nötig machen, und die es vielleicht einmal ermöglichen werden, auch dies Charakterbild der Geschichte in klaren Umrissen zu zeichnen.



**Jakobe von Baden wird zu Grabe getragen ...**  
nach einer Originalzeichnung von Prof. Hans Kohlschein

Sämtliche Klischees lieferte die Firma Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Geschäftsstelle des Vereins: Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 29051; der Schriftleitung: Humboldtstraße 105



# Städtische Bühnen Düsseldorf

---

## Einladung zur Miete

für die neue Spielzeit 1935/36

**Die Platzmiete ist der billigste Theaterbesuch!**

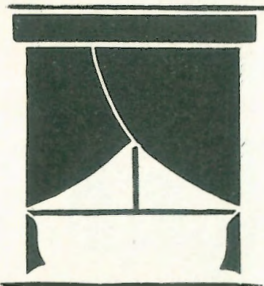
**A. Hauptmiete** (25 Vorstellungen)

Mietpreise für eine Vorstellung bereits von Mk. 0.90 an!

**B. Schauspielmiete** (20 Vorstellungen)

Mietpreise für eine Vorstellung bereits von Mk. 0.80 an!

**Werbeschriften** mit Angaben über die **großen Vorteile der Miete, Spielpläne, Künstlerpersonal** usw. im Mietbüro des Opernhauses (9 bis 13 Uhr und 16 bis 18 Uhr, Samstags 9 bis 12<sup>30</sup> Uhr) und an der Theaterkasse **kostenlos erhältlich.**



TEPPICHE  
GARDINEN  
POLSTERMÖBEL

**A. SCHNEIDER & KÖNIGS**

KÖNIGSTRASSE 3a • KÖNIGSALLEE 36

**„WETRA“**

Westdeutsche Transport-Ges. m. b. H.

Horst-Wessel-Str. 20-26



**Internationale u.  
Sammelladungstransporte**



**EUROPA  
PALAST**

DAS THEATER DER 2000

**2** Film-Ereignisse im Juli

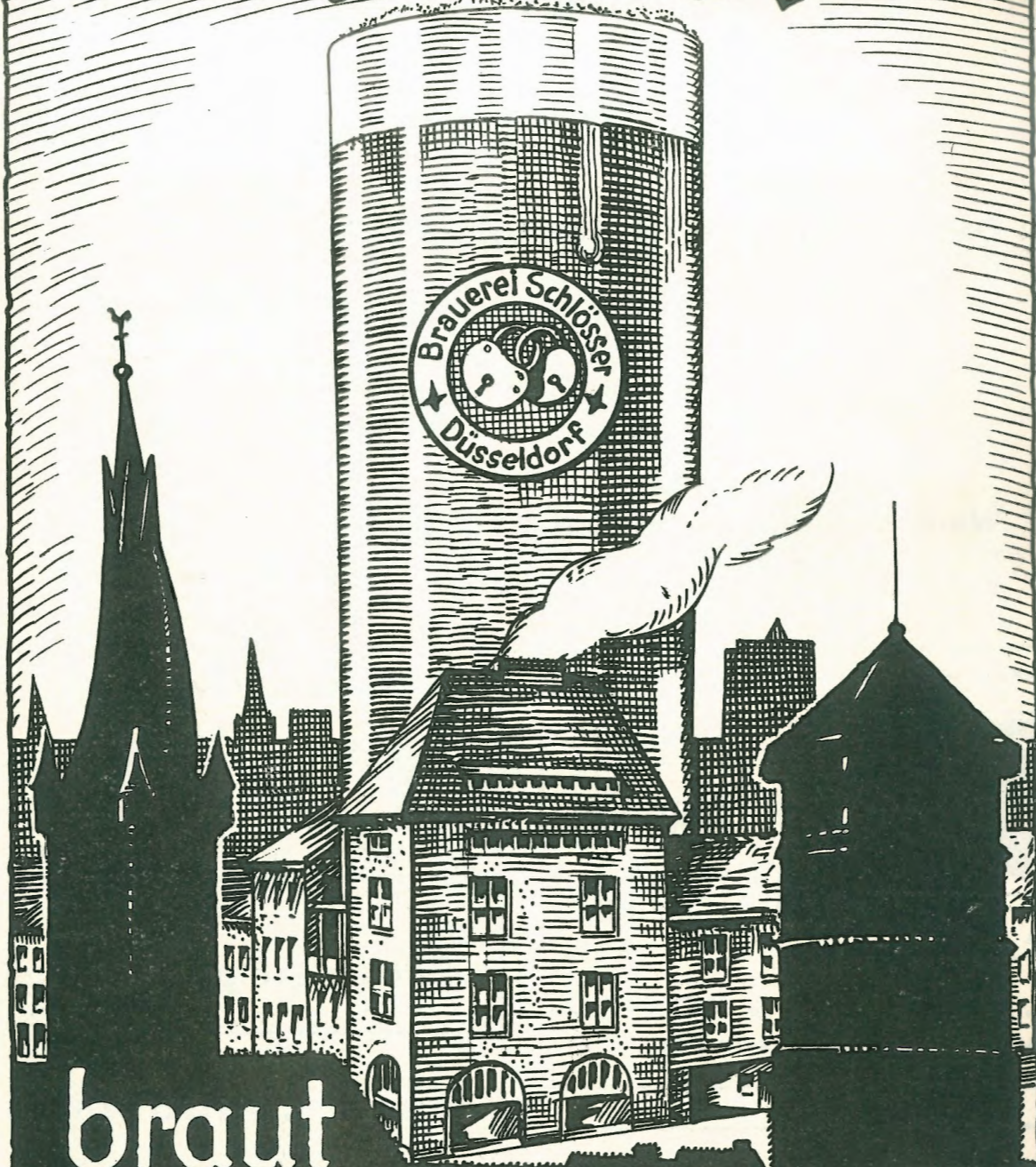
**Maria Chapdelaine**

Ein Film von dem man nur mit  
Begeisterung sprechen kann.

**Pola Negri**

Um eine Fürstenkrone

Das echte Altstädter Lagerbier



braut  
**Schlösser**

Klaus Gerhards

HOTEL-RESTAURANT

# ZWEIBRÜCKER HOF

AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE  
DAS RESTAURANT DES WESTENS  
WILLY CLEMENS

## Neue Erfindung!

Ich länge und weite Ihre Schuhe bis 2 Nummern

Jetzt „Schuhhelfer“ Großsohlerei  
Karlplatz 8 / Telefon 13897 / Klosterstr. 44



Waschanstalt  
Ww. TH.

DÜSSELDORF  
Herzogstraße Nr. 21  
Fernsprecher 255 23



das bekannte Spezialgeschäft  
des vornehmen Geschmacks  
Preise zeitgemäß

Die Spitzenmarke der  
Düsseldorfer Senfindustrie



RHEINISCHE BAHNGESELLSCHAFT, DÜSSELDORF

# Ausflugsfahrten

mit den Rheinbahn-Bahnen, -Booten, -Autobussen

**Rheinbahn- und Privat-Autobus-Dienst**

Wehrhahn 34/36, Fernsprecher 10691

III

Empfehlen Sie „DAS TOR“ allen Freunden und Bekannten!



# Eine Million

Sachversicherungsverträge bei der  
**Provinzial-Feuerversicherungsanstalt der Rheinprovinz**  
und

# hunderttausend

versicherungsverträge zur Minderung der Sorge um die Zukunft der  
Familie bei der  
**Provinzial-Lebensversicherungsanstalt der Rheinprovinz**  
zeugen von dem Vertrauen, das uns als Repräsentanten der  
**Deutschen öffentlich-rechtlichen Versicherung**  
in der Rheinprovinz die rheinische Bevölkerung schenkt.  
Vertrauen auch Sie unserer Vorseorge. Versichern Sie  
**hab und Gut** bei der

**Provinzial-Feuerversicherungsanstalt der Rheinprovinz**

Leben und Familie bei der

**Provinzial-Lebensversicherungsanstalt der Rheinprovinz**

Versicherungen aller Art ● Geschäftsführer und Vertreter an allen Orten



# AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protaktier - Werk

**H. NESSELRATH**

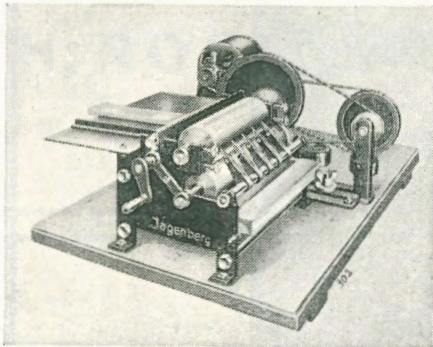
Großes Lager in gebrauchten u. protektierten Reifen  
DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, TELEFON 300 74

## QUALITÄTS-ZIGARREN

IN ALLEN PREISLAGEN

**WILH. BETHAN**

Gegründet 1872 • Königsallee 6 • Fernruf 179 32



Überall gibt  
es etwas  
aufzukleben

und wie umständlich wird es oft noch gemacht. — Unsere kleine Anleim-Maschine »Liliput« hat sich bereits in 30 000 Fällen bewährt. — Wollen Sie diese nicht einmal bei uns unverbindlich ansehen?

**JAGENBERG-WERKE AKT.-GES.  
DÜSSELDORF**



*Hut  
Schnorr,*  
Düsseldorf  
Bolkerstr. 20 u. 6

Mützen • Schirme • Krawatten

## DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz  
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte  
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

V



**Eine Spitzenleistung der Braukunst**

# „ALTER BAYER“

DIE MARKE FÜR KENNER!

## FRIEDRICH BAYER

Inh.: Albert Bayer · Herderstraße 44 · Fernruf 60471

Likörfabrik · Weingroßhandlung

Lieferungen frei Haus

# Die guten

Küchengeräte  
Werkzeuge  
Eisenwaren

VON

## H. ROCK NACHF.

INH.: L. MÄLCHERS

BERGERSTRASSE 31

Ueber's Jahr wird es Ihnen leid tun,

daß Sie in diesem Sommer nicht photographiert haben. Knipsen ist mit den modernen Apparaten so einfach und billig, daß Jeder es kann. Bitte unterhalten Sie sich mit mir einmal ganz unverbindlich darüber. Ich gewähre auch Teilzahlung, übernehme drei Jahre schriftliche Garantie, tausche ältere Kameras ein und unterweise Sie kostenlos.



Die neue Kamera von  
**LEISTENSCHNEIDER**

Ihr Photo-Berater:  
Schadowstr. 26, Königsallee 98

1885



1935

# Ressing

JUWELIER · ADOLF-HITLER-PLATZ  
RUF: 18084

JUWELEN, GOLD- und SILBERSCHMUCK

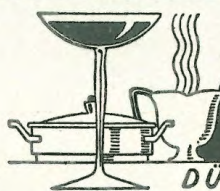
Feinste Erzeugnisse deutscher Goldschmiedekunst · Kunstgewerbliche Werkstätten  
Umarbeiten alter Schmuckstücke



## HUB. HOCH DÜSSELDORF

BUCH-, STEIN-, OFFSETDRUCK  
GESCHÄFTSBÜCHER · VERLAG

Fernruf 14041-14043 · Telegr.-Adr.: Hochdruck  
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH



## Corso-Stube

Vorzügliche Dinners-Soüpers

DÜSSELDORF · KÖNIGSALLEE



**Lerne Deine rheinische Heimat,  
Deutschlands Schicksalsstrom,  
kennen und lieben!**

## Rheindampferfahrten

vermitteln Heimatkunde, Erholung und frohes Erleben!

Hundertjährige Erfahrung und unsere mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten großen, geräumigen Doppeldecksalondampfer gewährleisten eine angenehme ruhige Fahrt mit Ausblick nach beiden Ufern. Billige Fahrpreise. Reisegesellschaften etc. erhalten bei 12, Studierende, Schüler und Vereine für Jugendpflege schon bei 6 Personen bedeutende Vergünstigung. Sonderdampfer für Abend-, Nachmittags- und Tagesfahrten stehen zu vorteilhaften Bedingungen zur Verfügung.

Fahrscheine und Auskunft bei den Reisebüros und an unseren Landestellen

### Köln - Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt

Fernruf: in Düsseldorf 11063

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



T.B.35 a



# SEIFERT

MIT DEM GÜTE-ZEICHEN



DAS FACHGESCHÄFT FÜR DAMEN-,  
HERREN- UND KINDERKLEIDUNG



**Park-Restaurant  
Zoologischer Garten**

**INH. JEAN HAUPTMANN'S**

FERNSPRECHER 60637

## BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen  
DÜSSELDORF  
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei  
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

**8/20 Liter Bier 0.30 RM.**

einschl. Bedienung.  
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küchel



BOSCH-Batterien sind stark und dauerhaft!

Die Batterie für  
raschen Start  
und flotte Fahrt!

**BOSCH**

## PAUL SOEFFING

AM WEHRHAHN 68 U. 75  
FERNRUF 26061-26180



## Tigges am Brückchen

DIE SEHENSWERTE GASTSTÄTTE

KONIGSALLEE, ECKE HERMANN-GÖRING-STR.  
FERNRUF 277 44

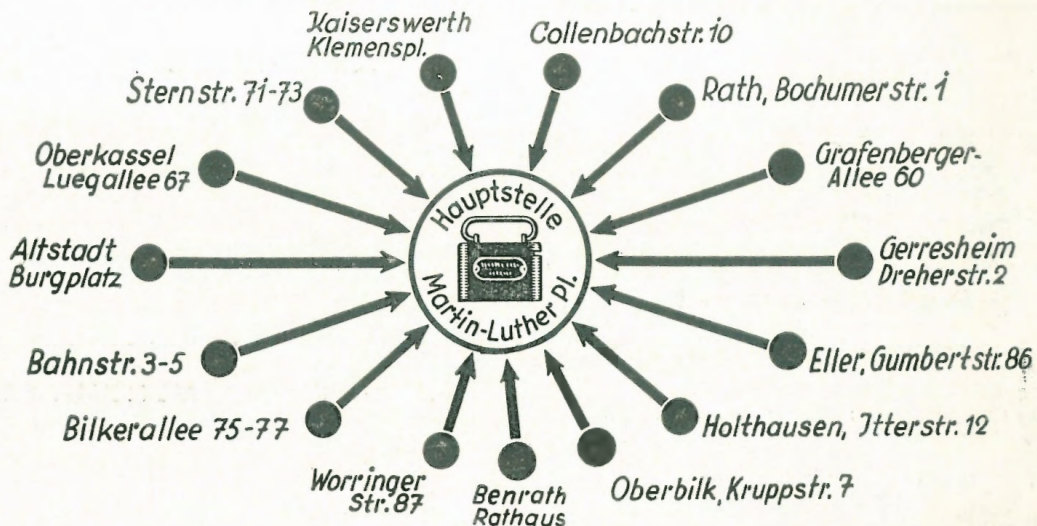


Trinks

*Erstgümminghoff's-*  
*Lim.*

# Dein erstes Gebot - sparen tut not !

## Städtische Sparkasse zu Düsseldorf.



Immer gut rasiert mit meiner

- 5<sup>3</sup> Klinge
- 10<sup>3</sup> Klinge
- 15<sup>3</sup> Klinge

**Börgermann**  
Bergerstraße 15

In jede Düsseldorfer Familie gehört das lustige Buch von Paul Gehlen:

## Heitere niederrheinische Heimat

erschienen im  
Verlag Hub. Hoch, Düsseldorf  
Kronprinzenstraße 27a | 29

X

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

# Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

## Auto-Öle

**Auto-Öle** 100% rein pennsylv. sowie  
sämtl. techn. Öle u. Fette  
liefert aus direktem Import

**FRITZ MÜLLER** Schirmerstr. 3, Ruf 344 01

## Bäckerei, Konditorei

**Wilhelm Weidenhaupt**

Gegr. 1876 Bolkerstraße 53 • Ruf 172 45  
Oststraße 74 • Ruf 177 25

## Brauereien

**Brauerei „Im goldenen Ring“**

gegenüber dem alten Schloßurm / Gegründet 1536  
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 120 89  
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

## Fahrräder

**FAHRRADHAUS SCHAAF**

Wehrhahn 65  
Geschäfts- und Tourenräder  
Ersatzteile • Reparaturen

## Gaststätten

**„ST. KILIAN“** INH. WILLY WEIDE  
RUF 176 70

Hunsrückstraße 42  
Sehenswertes historisches Bier- und Wein-Lokal der Altstadt  
Spezialität: **Kilian Kräuterlikör**

## Graphische Kunstanstalt

**HUB · HOCH · DÜSSELDORF**

Buch-, Stein- u. Offsetdruck • Geschäftsbücherfabrik  
Kronprinzenstraße 27a / 29  
Fernruf Sammel-Nr. 140 41

## Klischeefabrik



**KLISCHEES**  
**BIRKHOLZ-GÖTTE & CO.**  
DÜSSELDORF

Tel. 274 51-52 Heresbachstraße 11.

## Kohlen

**GERH. RAYERMANN & CO.** 

Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen  
für Hausbrand und Gewerbe  
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 685 17, 519 84

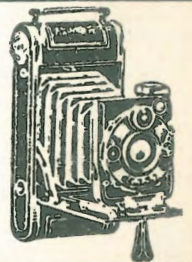


**OPTIKER SCHUMANN**

HINDENBURGWALL  
AN DER FLINGERSTR. 43

FERNSPRECHER NR. 27 53 4

ZWEIGSTELLE NEUSS, NIEDERSTRASSE 4



**Tapeten** M. Nobbe & Co.  
Scheurenstr. 9 • Mittelstr. 10

*Feine Maßschneiderei* • **EMIL RECH**

Am Wehrhahn 5 I, Tel. 246 09  
Mitglied der „Düsseldorfer Jonges“

 Tragen Sie die guten **Schröder** Schuhe   
Bolkerstr. 12 Kölnerstr. 299 Schadowstr. 73

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei Inserenten dieser Zeitschrift

1911

Aut

FRIT

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W

W